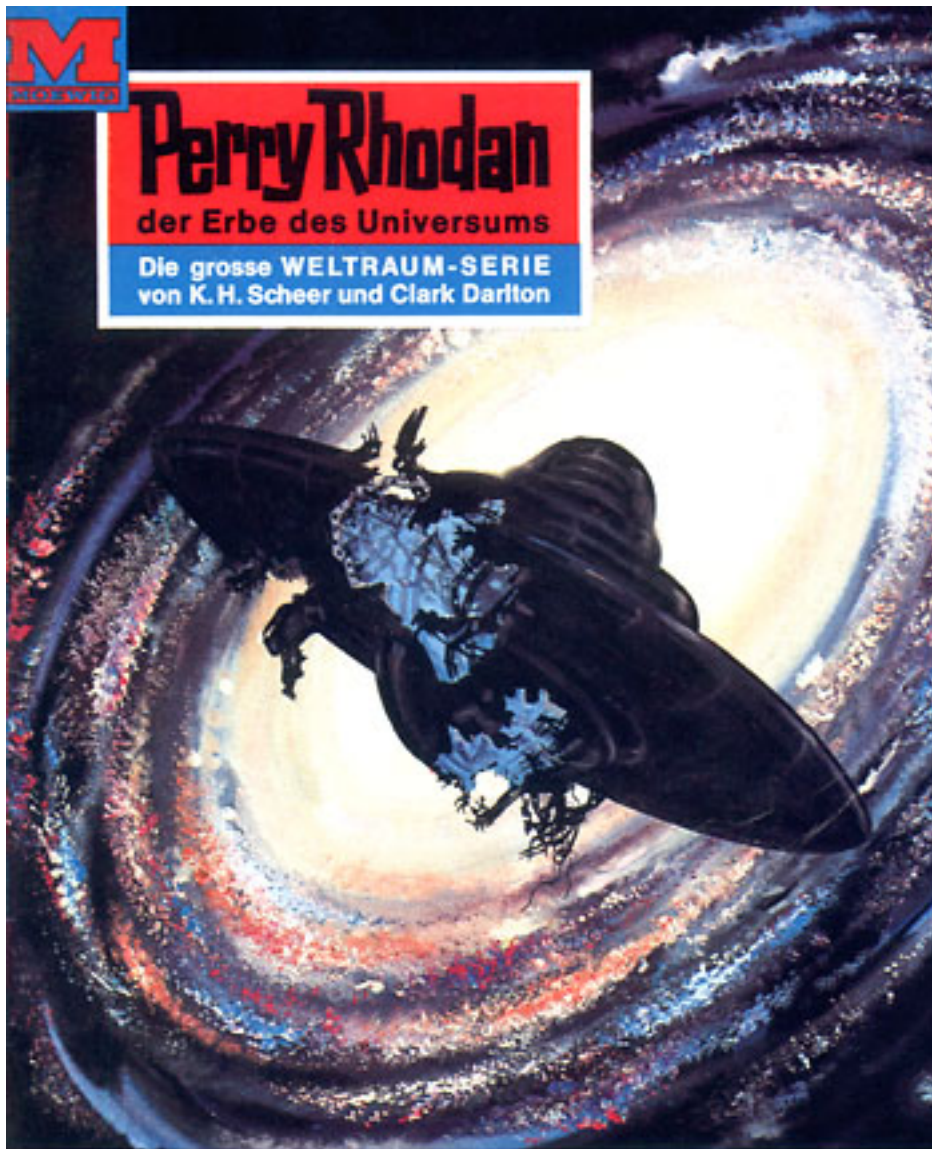




Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE
von K. H. Scheer und Clark Darlton



Die Bestie erwacht

Ein Massenmörder — seit 521 Jahren tot —
schlägt erneut zu

Neu!

Nr. 394
90 Pfg.

Osterreich	OS 6,-
Schweiz	sch. 1,-
Italien	It. 180
Luxbg./Belg.	Fr. 12,-
Frankreich	Nr. 1,40
Holland	Hb. - 90
Spanien	Pts. 22,-

Die Bestie erwacht

Ein Massenmörder - seit 521 Jahren tot - schlägt erneut zu
von William Voltz

Auf der Erde und den Welten des Solaren Imperiums schreibt man Mitte Juli des Jahres 2437. Die Ereignisse der letzten Zeit haben eindeutig bewiesen, daß die entscheidende Auseinandersetzung mit der mysteriösen Ersten Schwingungsmacht nicht mehr länger hinausgezögert werden darf, wenn die Menschheit weiterbestehen will. Jeder Tag, den die Terraner unnütz und untätig verstreichen und den unversöhnlichen Gegner weiter gewähren lassen würden, könnte den Untergang des Solaren Imperiums einleiten.

Aber haben Perry Rhodan und seine Terraner überhaupt eine reelle Chance, den unheimlichen Feind an der Durchführung seiner Pläne zu hindern? Wie soll man der Ersten Schwingungsmacht wirksam beikommen, wenn man noch nicht einmal genau weiß, wo sich das gegnerische Hauptquartier befindet? Der Flug der CREST V ins Zentrum der Kleinen Magellanschen Wolke und zum Brutplaneten der Baramos brachte neues Wissen. Es wurde teuer erkaufte - fast zu teuer ...

Inzwischen hat sich die CREST-Besatzung, die »an der Schwelle zum Nichts« stand, aus grünen Schemen wieder in Menschen zurückverwandelt und ihre Aktionsfähigkeit zurückgewonnen.

Doch nicht das solare Flaggschiff stößt auf eine neue, entscheidende Spur - vielmehr ist es ein Patrouillenkreuzer. Das unter dem Kommando von Major Habylet stehende Schiff entdeckt ein Raumwrack. Und dieses Wrack hat etwas an Bord, das zu schrecklichem Leben erwacht ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Perry Rhodan - Großadministrator und Begründer des Solaren Imperiums der Menschheit.

Major Roursel Habylet - Kommandant des Leichten Kreuzers SCENDALA.

Captain Syn Rodeger - Veteran der CREST IV und Frischfleischfanatiker.

Tomas Lamely - Hangaroffizier der SCENDELA.

Capricornus, Tastevin und Boulrevoir - Die ersten drei neuen Opfer eines wiedererwachten Massenmörders.

Flora - Ein Schwein, das viel Aufsehen erregt.

1.

Die Luft an Bord der Raumschiffe des Solaren Imperiums war fast immer steril und geruchlos. Um so mehr wunderte sich Hangaroffizier Tomas Lamely, daß ein ätzender Geruch in seine Nase stieg, als er sich an der Seite von Waffensergeant Capricornus aus dem Antigrauschacht im unteren Poldeck der SCENDALA schwang. Ein Seitenblick auf Capricornus genügte Lamely, um zu sehen, daß auch der Sergeant diesen widerwärtigen Gestank wahrnahm. Capricornus blähte die Nüstern und zog gleichzeitig die Haut auf seinem Nasenrücken kraus.

Lamely blieb stehen. Capricornus hatte jetzt den Kopf in den Nacken gelegt und beide Augen geschlossen, wie ein Jagdhund, der Witterung aufnahm.

»Riechen Sie das?« fragte Lamely.

»Ja, Sir«, entgegnete Capricornus, noch immer mit geschlossenen Augen, aber jetzt mit dem Ausdruck äußerster Verzückung im Gesicht.

Lamely betrachtete den Sergeanten ungläubig. Tauschte er sich, oder empfand dieser Mensch den Gestank als angenehm? Lamely hatte schon immer einen stillen Groll gegen alle Waffensergeanten der

Solaren Flotte in sich genährt, und jetzt mußte er erleben, wie einer dieser Männer neben ihm stand und begierig einen Gestank in sich hineinsog, der Lamely fast den Atem abschnürte.

»Was kann das sein?« fragte Lamely beherrscht.

Capricornus bewegte die Lippen als könne er diese Luft sogar schmecken.

»Kommen Sie zu sich!« knurrte Lamely, jetzt nur noch mit Mühe seinen aufsteigenden Zorn unterdrückend. »Ich finde es geradezu abstoßend, wie Sie hier herumschnuppern.«

Capricornus öffnete mit einem Seufzer die Augen.

»Wir müssen feststellen, wo der Gestank herkommt«, erklärte Lamely. »Ich werde den Mann, der dafür verantwortlich ist, bei Major Habylet melden.«

»Der Geruch kommt aus Laderaum drei.«

Lamely blinzelte verwirrt.

»Wie können Sie so sicher sein?« fragte er.

»Meines Wissens steht dieser kleine Laderaum vollkommen leer. Dort sollen alle wichtigen Gegenstände untergebracht werden, die wir auf den Planeten der Materiebrücke zwischen den beiden Magellanschen Wolken finden.«

»Ich bin bereit, eine Wette mit Ihnen abzuschließen, Sir«, sagte Capricornus.

Lamely hob beide Augenbrauen, als ob er andeuten wollte, daß er es als Affront betrachte, wenn ihm ein Rangniederer eine Wette anbot. Trotzdem schlug er die Richtung zum Laderaum Drei ein, als er gemeinsam mit Capricornus weiterging.

Vor dem Eingang des Laderaums blieben sie stehen.

»Öffnen Sie!« befahl Lamely.

Capricornus beeilte sich, der Aufforderung nachzukommen. Er riß das Schott auf. Aus dem Laderaum drangen eigenartige grunzende Geräusche, wie Lamely sie in seinem bisherigen Leben noch nie vernommen hatte. Der Gestank wurde jetzt so intensiv, daß Lamely zurückwich. Als er aufblickte, sah er den hageren Sergeanten im offenen Schott stehen und vornübergebeugt in den Laderaum starren. Capricornus' Augen leuchteten verklärt.

Lamely unterdrückte seinen Abscheu und näherte sich tapfer dem Schott. Es gelang ihm, einen Blick ins Innere des Laderaums zu werfen.

»Schweine!« stieß er ungläubig und schockiert hervor. »Lebende Schweine.«

»Fünf, Sir«, sagte Capricornus mit unverkennbarer Gier in der Stimme. »Fünf süße, fette Schweine.«

Lamelys Lippen wurden zu zwei schmalen blutleeren Strichen.

»Unerhört!« stieß er hervor. »Wer immer die SCENDALA in einen fliegenden Schweinestall verwandelt hat, wird dafür zur Rechenschaft gezogen werden.«

Es fiel dem Waffensergeanten, der seit Monaten nur von Trockenfleisch lebte, schwer, seine Blicke von den Schweinen abzuwenden.

»Vorsicht, Sir!« sagte er. »Ich kann mir vorstellen, daß diese Schweine sich mit Billigung des Kommandanten an Bord befinden. Außerdem glaube ich zu wissen, wem diese Tiere gehören.«

»Wem?« brachte Lamely hervor.

»Dem Ersten Offizier, Sir«, sagte Capricornus. »Captain Syn Rodeger. Nur er ist fähig, fünf Schweine an Bord eines Leichten Kreuzers zu schmuggeln.«

Lamely schnippte mit den Fingern.

»Natürlich«, sagte er. »Sie haben recht, Sergeant. Dieser Frischfleischfanatiker, den man vom Dienst an Bord des Flottenflaggschiffs wegen ähnlicher Vergehen suspendieren mußte, ist für diese ... äh ... Schweinerei verantwortlich.«

Capricornus warf einen sehnsuchtsvollen Blick in den Laderaum.

»Was wollen Sie tun, Sir?« fragte er. »Rodeger ist Ihr Vorgesetzter.«

»Schließen Sie das Schott«, sagte Lamely streng. »Sorgen Sie dafür, daß dieser Gang geruchfrei gemacht wird.« Er kniff die Augenbrauen zusammen und lächelte. »Ich weiß genau, was ich tue«, sagte er.

»Ich habe einen Plan.«

*

Der Mann, der von Hangaroffizier Tomas Lamely und Waffensergeant Capricornus verdächtigt wurde, fünf Schweine an Bord eines Schiffes der Solaren Flotte gebracht zu haben, saß in einem Sessel vor den Kontrollen in der Zentrale und beobachtete die Bildschirme der Raumortung. Captain Syn Rodeger, Erster Offizier an Bord des Leichten Kreuzers SCENDALA, war ein sehr kleiner und sehr fatter Mann mit einem haarlosen Kugelkopf. Rodeger war nicht von Natur aus kahlköpfig; er rieb seinen Schädel in Abständen von zwölf Stunden mit einer Spezialsalbe ein, um zu verhindern, daß irgendwo ein Härchen nachwuchs. Rodeger stand in dem Ruf eines überaus fähigen Offiziers, der ab und zu das Opfer seiner EBlust wurde. Rodegers Appetit beschränkte sich keineswegs auf die Genüsse, die ihm an Bord eines Raumschiffes zugänglich waren, sondern er versuchte mit nie ermüdender Hartnäckigkeit, seinen Speisezettel zu bereichern. Rodeger war der einzige Mann an Bord der SCENDALA, der den Flug der CREST IV in die Kugelgalaxis M87 mitgemacht hatte. Man hätte ihn an Bord des neuen Flaggschiffs übernommen, wenn er nicht versucht hätte, durch einen Hungerstreik in den Besitz von Frischfleischkonserven zu gelangen, die an Bord der CREST IV gelagert wurden und zusammen mit dem Schiff von M87 aus eine Reise in den leeren Raum zwischen den Galaxien angetreten hatten. Da man Rodeger wegen seines Verhaltens bestrafen, ihn aber nicht verlieren wollte, hatte man ihn an Bord der SCENDALA versetzt.

Die SCENDALA war einer von achthundert Leichten Kreuzern, die Perry Rhodan zu Erkundungsflügen innerhalb der Materiebrücke zwischen der Großen und Kleinen Magellanschen Wolke eingesetzt hatte. Rhodan erhoffte sich durch eine systematische Suche Aufschlüsse über verschiedene Völker der beiden Kleingalaxien. Die SCENDALA war am 14. Juni 2437 gestartet, so daß die Männer an Bord noch den ersten Kontakt mit den geheimnisvollen Baramos miterlebt hatten.

Das Schiff war nun genau einen Monat unterwegs, ohne eine besondere Entdeckung gemacht zu haben. Die nächsten Schiffe der Solaren Flotte waren so weit entfernt, daß eine Funkverbindung kaum möglich war, außerdem hatte Rhodan alle Kommandanten der Fernaufklärer angewiesen, im Interesse der Geheimhaltung dieses Unternehmens nur bei großer Gefahr Funksignale abzustrahlen.

Im Augenblick war die SCENDALA von ihrem nächsten Ziel, einer blauen Riesensonne mit einem weißleuchtenden Begleitstern, noch 384 Lichtjahre

entfernt.

Rodegers Blicke lösten sich von den Kontrollen.

Schräg vor ihm saß der Kommandant der SCENDALA. Major Roursel Habylet war erst im Alter von dreißig Jahren zur Solaren Flotte gestoßen. Vorher war er Kommandant eines Frachtschiffes gewesen. Um so erstaunlicher war Habylets Karriere. Jeder, der ihn kannte, wußte, daß dieser Mann eines Tages wesentlich größere Schiffe befehligen würde. Habylet war ein kleiner dunkelhaariger Mann mit einem Faltengesicht und kohlschwarzen Augen. Man sah ihm an, daß er eine ungewöhnliche Zähigkeit besaß. Er war bei den Besatzungen der von ihm kommandierten Schiffe außerordentlich beliebt, weil er es verstand, sich Achtung zu verschaffen, ohne arrogant oder übertrieben ehrgeizig zu wirken. Obwohl vom Charakter her grundverschieden, waren Habylet und Rodeger innerhalb kurzer Zeit zu guten Freunden geworden, wahrscheinlich schon deshalb, weil Habylet die Eigenarten des Ersten Offiziers anerkannte, während dieser wiederum alles tat, um den Kommandanten bei seiner schweren Aufgabe zu entlasten.

Habylet schien zu spüren, daß die Blicke Rodegers auf ihm ruhten. Er drehte sich um und lächelte.

»Alles bleibt ruhig«, sagte er.

Rodeger nickte.

»Würden wir kein unbekanntes Gebiet durchqueren, könnte man von einem Erholungsflug sprechen«, meinte er. »Zum Glück sind wir pausenlos mit Messungen und Ortungen beschäftigt.«

Habylets Blicke wurden nachdenklich. Er bedauerte, daß sie keinen Kontakt zum Hauptverband der Einsatzflotte hatten. Sie wußten nicht, was in den vergangenen Wochen innerhalb der Kleinen Magellanschen Wolke geschehen war. Habylet machte sich große Sorgen, denn er wußte, welche Gefahren der Menschheit drohten. Die entscheidenden Tage im Kampf gegen die Erste Schwingungsmacht standen kurz bevor - vielleicht waren sie sogar schon vorüber, ohne daß jemand an Bord der SCENDALA davon wußte.

»Die Menschheit wird ihre Position nicht mehr lange halten können«, sagte Habylet zu Rodeger. »Auch dann nicht, wenn es uns gelingen sollte, die Erste Schwingungsmacht abzuwehren.«

Rodeger lehnte sich im Sessel zurück. Jetzt war Habylet wieder bei seinem Lieblingsthema angelangt.

»Die Expansion der Menschheit hat jetzt ein Ausmaß angenommen, daß sie von niemand mehr kontrolliert werden kann«, fuhr Habylet fort. »Auch Perry Rhodan kann auf die Dauer nicht alle Menschen zu einer Einheit zusammenschweißen.« Er schüttelte den Kopf. »Wenn man bedenkt, wohin es Menschen schon überall verschlagen hat, ist es ein Wunder, daß das Solare Imperium noch existiert.«

»Die Menschen pflegen sich sehr schnell an ihre Brüder zu erinnern, wenn ihnen Gefahr droht«, meinte Rodeger. »So enig wie in den letzten Wochen waren sie sich schon lange nicht mehr.«

Habylet schwieg und hing seinen Gedanken nach. Obwohl er im Grunde seines Wesens ein heiterer und optimistischer Mensch war, brachte er es fertig, stundenlang über ein Problem nachzudenken. Die Mannschaft der SCENDALA machte über diese Angewohnheit des Majors gutmütige Witze.

Die Gedanken des Ersten Offiziers bewegten sich in völlig anderer Richtung. Rodeger wußte, daß er bald ein Schwein schlachten mußte, denn sein Vorrat an Frischfleisch war weitgehend aufgebraucht. Es ließ sich nicht vermeiden, daß Habylet als einziger Eingeweihter an Rodegers täglichen Festmahlzeiten teilnahm. Rodeger hatte schon festgestellt, daß Habylet meistens ohne Appetit seine Portion verzehrte; wahrscheinlich dachte der Major an die Besatzung, die mit Konzentraten und Vitamintabletten auskommen mußte. Diesen Gedanken hielt Rodeger für unsinnig. Schließlich stand nur dem Schweinefleisch zu, der sich um die Beschaffung der Tiere gekümmert hatte.

Rodeger fragte sich sorgenvoll, wie er die Schlachtung geheimhalten sollte. Wenn erst durchsickerte, daß es Schweinefleisch an Bord der SCENDALA gab, würden verschiedene Besatzungsmitglieder nichts unversucht lassen, sich einen Anteil davon zu sichern. Rodeger dachte jedoch nicht daran, mit anderen Männern außer dem Kommandanten zu teilen.

»Was ist los, Syn?« fragte Habylet. »Du machst ein Gesicht, als hättest du Bauchschmerzen.«

Syn Rodeger leckte sich die Lippen.

»Unsere kleine Tiefkühltruhe ist bald leer«, sagte er. »Wir werden schlachten müssen.«

Habylet verzog unwillig das Gesicht.

»Kannst du an nichts anderes denken? Ich wünschte, ich hätte niemals die Zustimmung zu deinem verrückten Plan gegeben.«

»Wo steht geschrieben, daß ein Mann keine Säue mit an Bord eines Raumschiffs bringen darf?« fragte Rodeger mit gedämpfter Stimme, denn er wollte vermeiden, daß ihn außer Habylet jemand hörte.

»Nirgends«, gab Habylet widerwillig zu. »Aber wozu etwas verbieten was niemand jemals tun wird? Ich habe kein gutes Gefühl bei dieser Sache. Meine Ahnungen sagen mir, daß wir mit deinen Säuen noch Schwierigkeiten bekommen werden.«

»Auf deine Ahnungen gebe ich nicht viel«, sagte Rodeger. »Wenn du erst einen ordentlichen Schweinerücken gegessen hast, werden sie schnell vorbei sein.«

Habylets Unmut wuchs. Er mochte es nicht, wenn man seinen unbestimmten Gefühlen nicht jene

Aufmerksamkeit entgegenbrachte, die sie seiner Ansicht nach verdienten. Habylet glaubte, daß er ein latenter Mutant war. Wenn er diese Ansicht auch nicht verbreitete, so gefiel es ihm doch, sich mit einem Flair des Außergewöhnlichen zu umgeben.

Rodeger hielt das lediglich für eine Marotte.

Das Gespräch der beiden Männer wurde unterbrochen, bevor es in einen Streit ausarten konnte. Über Interkom meldete sich Hangaroffizier Tomas Lamely. Sein asketisch wirkendes Gesicht mit den tiefliegenden Augen zeichnete sich auf dem Bildschirm ab.

Habylet fragte den Hangaroffizier nach dessen Anliegen.

»Ich möchte mich im Namen aller Offiziere bei Captain Syn Rodeger bedanken«, sagte Lamely und deutete eine Verbeugung an.

Rodeger blinzelte verständnislos mit den Augen.

»Bedanken? Wofür? Ich bin mir nicht bewußt, etwas getan zu haben, was den Dank der Offiziere herausfordern könnte.«

»Nicht nur der Offiziere«, sagte Lamely mit feinem Lächeln. »In wenigen Augenblicken wird Ihnen Sergeant Capricornus im Namen der Mannschaft danken.«

Rodeger wechselte einen Blick mit Habylet und zuckte mit den Schultern.

»Wollen Sie mir nicht endlich erklären, was überhaupt los ist?« erkundigte er sich.

»Ihre Bescheidenheit zeichnet Sie aus, Sir«, sagte Lamely mit offensichtlicher Rührung in der Stimme. »Wir wissen das zu würdigen.«

Damit wurde die Verbindung unterbrochen. Rodeger richtete sich in seinem Sessel auf und blickte sich um. Habylet machte ein ratloses Gesicht. Rodeger deutete auf den Inzwischen dunkel gewordenen Bildschirm.

»Ist der Kerl übergeschnappt? Was will er überhaupt?«

»Meine Ahnung sagt mir, daß es etwas mit den fünf Schweinen zu tun hat, die sich im kleinen Laderaum des unteren Poldecks befinden«, sagte Habylet.

»Lächerlich!« widersprach Rodeger. »Außer dir und mir weiß niemand an Bord vom Vorhandensein dieser Tiere. Es sei denn ...« Seine Augen wurden schmal, und er warf Habylet einen bösen Blick zu.

»Beruhige dich«, sagte der Major. »Ich habe mit niemandem darüber gesprochen.«

Rodeger sagte aufatmend: »Dann muß es sich um ein Mißverständnis handeln. Ich werde sofort ...«

Er unterbrach sich, weil, wie Hangaroffizier Tomas Lamely bereits angedeutet hatte, der Bildschirm des Interkoms sich wiederum erhellte und das hagere Gesicht von Waffensergeant Capricornus zeigte. Der Mann war offensichtlich sehr verlegen,

denn er blickte unter sich und räusperte sich pausenlos.

»Was wollen Sie?« erkundigte sich Habylet.

»Entschuldigen Sie, Sir!« stieß Capricornus mit scheuem Augenaufschlag hervor »Ich dachte nur ... weil doch zur Zeit alles ruhig ist, da meinte ich, daß ich den Interkom benutzen könnte, um den Dank der Mannschaft an Captain Syn Rodeger zu übermitteln.«

Habylet warf Rodeger einen vielsagenden Blick zu, dann sagte er: »Captain Rodeger weiß offenbar nicht, wofür Sie sich bedanken.«

»Er ... weiß es nicht?« Capricornus begann zu stottern. »Aber ... er hat doch den Aus ... Aushang angebracht.«

»Aushang?« brauste Rodeger auf. »Das muß ich sehen.«

Habylet und Capricornus unterhielten sich weiter, aber Rodeger stürmte bereits aus der Zentrale hinaus. In jedem Deck des Leichten Kreuzers gab es ein paar Stellen, wo Mannschaftsmitglieder Zettel mit Wünschen und Vorschlägen anbringen konnten. Habylet hatte diese Einrichtung von seiner Zeit als Kapitän eines Frachters übernommen. Er hielt sie für gut, denn auf diese Weise konnten Einzelpersonen mit einem größeren Kreis in Verbindung treten.

Rodeger rannte durch den Haupteingang. Als er die nächstgelegene Anschlagtafel erreichte, sah er zwei Techniker davorstehen, die offenbar mit größter Befriedigung die Nachricht lasen, die Rodeger nach Capricornus' Worten dort angebracht haben sollte. Als die beiden Männer Rodeger erblickten, lächelten sie ihm zu und einer sagte: »Das ist wirklich eine großartige Idee, Sir.«

Rodeger nickte grimmig und trat an die Tafel. Der Zettel, der das alles ausgelöst hatte, hing genau in der Mitte.

»GROSSES SCHLACHTFEST

Anläßlich der einmonatigen Abwesenheit der SCENDALA von ihrem Stützpunkt und um seine Verbundenheit mit der Besatzung des Schiffes zu beweisen, lädt unser Erster Offizier, Syn Rodeger, zu einem großen Schlachtfest ein. Das Fest findet am 15. Juli von 20.00 - 22.00 Uhr für die erste und von 22.30 bis 0.30 Uhr für die zweite Dienstgruppe statt. Syn Rodeger wird die Schlachtung seiner Säue um 10.00 Uhr persönlich vornehmen.«

Rodegers Augen traten hervor. Er machte einen Schritt auf die Tafel zu und riß den Zettel ab. Dann fuhr er herum und starrte die beiden Techniker an, deren Lächeln sofort gefror, denn sie merkten, daß so kein Mann aussah, der Vorbereitungen für eine Festlichkeit traf.

»Wer hat das getan?« schrie Rodeger so laut, daß seine Halsschlagadern anschwellen. Sein von Natur aus rosiges Gesicht verfärbte sich weiter und glich jetzt einer Tomate im ersten Stadium ihrer Reife.

Da keiner der beiden Techniker begriff, was überhaupt los war, gaben sie keine Antwort, sondern verfolgten nur voller Sorge, wie die Farbskala im Gesicht Rodegers in ein dunkles Rot hinüberwechselte.

»Hängt das« - Rodeger hielt den zerknüllten Zettel hoch- »etwa an allen Anschlagtafeln im Schiff?«

»Ja, Sir«, sagte einer der Techniker leise.

Rodeger stöhnte und rannte davon. Allmählich wurden seine Schritte jedoch langsamer, denn er wußte daß die Katastrophe nicht mehr aufzuhalten war. Die Besatzung war inzwischen von der Anwesenheit der fünf Säue an Bord der SCENDALA informiert. Sie würde darauf bestehen, daß Rodeger nicht länger allein von Frischfleisch leben konnte.

Rodeger entschloß sich, in die Zentrale zurückzukehren. Auf dem Weg dorthin begegnete ihm Gunneroffizier Garpean.

»Ich habe schon davon gehört!« rief er Rodeger zu. »Großartige Sache. Zum Glück gehöre ich zur ersten Dienstgruppe.«

Rodeger wandte sich ab, um nicht in dieses hungrige Gesicht blicken zu müssen. In einer düsteren Vision sah er die Mannschaft in zwei Gruppen von je fünfundsiebzig Mann an einer langen Tafel sitzen und gewaltige Schweinskotelette in sich hineinschlingen.

Rodeger war froh, als er seinen Platz in der Zentrale wieder einnehmen konnte. Habylet hatte inzwischen von Capricornus erfahren, was geschehen war. Er lächelte zufrieden, denn er sah nun seinen heimlichen Wunsch in Erfüllung gehen, daß Rodegers Schweine unter der Besatzung verteilt wurden.

»Ich bin sicher, daß Lamely hinter dieser Verschwörung steckt«, sagte Rodeger.

»Was willst du tun?« erkundigte sich Habylet.

»Ich widerrufe die Ankündigung über Interkom.«

»Das lasse ich nicht zu«, erklärte Habylet. »Die endgültige Befehlsgewalt über die Funk- und Sprecheinrichtungen des Schiffes liegt beim Kommandanten. Ich verbiete dir, den Interkom zur Rettung deiner Säue zu benutzen.«

»Du steckst ebenfalls dahinter!« beklagte sich Rodeger.

Habylet schüttelte entschieden den Kopf.

Rodeger begriff, daß ihm keine andere Wahl blieb, als das Schlachtfest zu veranstalten. Die Besatzung begann bereits, sich darauf vorzubereiten. Seine Stellung als Erster Offizier würde auf Monate hinaus geschwächt sein, wenn er jetzt einen Rückzieher machte.

»Lamely!« murmelte er erbittert.

»Hüte dich vor Racheakten«, ermahnte ihn Habylet. »Ich werde nicht dulden, daß sich meine Offiziere wegen einiger Schweine bekriegen.«

»Schon gut«, sagte Rodeger. »Ich frage mich nur, wie sie es herausgefunden haben.«

»Es mußte einfach herauskommen«, meinte Habylet. »Ich hätte von Anfang an dagegen einschreiten müssen. Wenn sich die Sache herumspricht, lacht die gesamte Solare Flotte über uns.«

»Flora«, seufzte Rodeger unterdrückt.

»Sagtest du etwas?« erkundigte sich Habylet.

»Flora« wiederholte Rodeger niedergeschlagen. »So heißt die Sau, die ich für die Besatzung der SCENDALA nun schlachten werde. Es ist eine Schande, sage ich dir. Es ist einfach eine Schande.«

2.

Immer dann, wenn es verhältnismäßig still im Schiff war und nur wenige Männer Dienst hatten, schlich sich Syn Rodeger ins untere Poldeck hinab, um nach seinen Säuen zu sehen und sie zu füttern. War er früher dabei ab und zu einem Besatzungsmitglied begegnet, hatte er eine wichtige Miene aufgesetzt und so getan, als führte ihn ein unaufschiebbarer Auftrag in diesen Teil des Schiffes. Niemand hatte geglaubt, daß der Erste Offizier unterwegs war, um sich um fünf Schweine zu kümmern.

Jetzt brauchte Rodeger nicht mehr vorsichtig zu sein. Jeder, der ihn um diese Zeit den Antigrauschacht betreten sah, wußte, daß er unterwegs war, um Flora zu schlachten.

Rodeger warf einen Blick auf die Uhr. Es war bereits zehn Minuten nach elf. Rodeger dachte nicht daran, sich dem Diktat der unbekannten Plakatschreiber zu beugen, mochte sich auch um 10.10 Uhr eine große Anzahl Schaulustiger vor dem Schott des kleinen Laderaums eingefunden haben. Rodeger wollte allein sein, wenn er Flora tötete. Es widerstrebte ihm, daß dabei Männer zusahen, die beim Ableben Floras schon überlegten, welchen Teil des Tieres sie abends verschlingen würden.

Diese Barbaren! dachte Rodeger wütend.

Natürlich waren seine Gedanken völlig ungerechtfertigt, denn wenn es an Bord der SCENDALA einen Mann gab, der große Mengen Schweinefleisch verzehren konnte dann war es Rodeger selbst. Er war jedoch zu gereizt, um sich das einzugestehen.

Wie Rodeger erwartet hatte, hielt sich vor dem Schott des kleinen Laderaums ein Dutzend Männer auf die sein Erscheinen mit freudigen Zurufen quitierten.

»Wir dachten schon, Sie hätten das Fest vergessen, Sir!« rief ein großer Mann, den Rodeger für fähig hielt ein Viertel von Flora allein zu verschlingen.

Rodeger mißachtete die wartenden Männer.

»Ich werde allein hineingehen« sagte er.

Die Schweine, die sich an ihn gewöhnt hatten und wußten, daß er ihnen das Futter brachte, begrüßten ihn mit erregtem Grunzen. Rodeger lehnte sich aufatmend dagegen. Eines der Schweine drückte sich gegen Rodegers Beine und wollte sich daran reiben. Der Captain tätschelte dem Tier den Rücken. Er konnte seine Augen nicht von Flora abwenden die mit ihrer Schnauze im Stroh herumwühlte und nach Überresten der letzten Mahlzeit suchte.

Nach zehn Minuten öffnete Rodeger das Schott und trat wieder auf den Gang hinaus. Die Männer starrten ihn an.

»Ich bring's nicht fertig«, sagte er. »Ich kann Flora einfach nicht erschießen.«

Die Männer stöhnten, und einem von ihnen fiel das Kinn herab. Ein alter Raumfahrer trat vor.

»Ich tue es für Sie, Sir. Es macht mir nichts aus. Ich stamme von einer Kolonialwelt, wo mein Vater eine Schweinefarm besaß. Ich habe schon viele Säue geschlachtet.«

»Nein«, sagte Rodeger. »Ich muß es selbst tun. Das ist das mindeste, was ich Flora schuldig bin.«

Die Männer redeten ihm gut zu. Sie heuchelten Verständnis für seine Gefühle, obwohl sie nur darauf warteten, daß der entscheidende Schuß fiel. Innerhalb fünfzehn Minuten glaubte Rodeger genügend gefestigt zu sein, um es doch zu tun, und er kehrte in den improvisierten Stall zurück. Draußen auf dem Gang hatte sich die Zahl der Zuschauer inzwischen auf vierundzwanzig erhöht, denn es hatte sich mit Windeseile herumgesprochen, unter welch seelischen Qualen der Erste Offizier litt. Alle, die gekommen waren, erklärten ihre Bereitschaft, die Sau für Rodeger zu erschießen.

Als Rodeger wieder im Gang erschien, standen Schweißtropfen auf seiner Stirn und seine Hände zitterten. Die Zuschauer stöhnten vor Mitleid und strapazierten ihre Gehirne, wie man den I.O. doch noch zur entscheidenden Handlung überreden konnte, denn es war offensichtlich, daß Rodeger niemand in den Stall lassen wollte.

Jemand brachte Rodeger ein Glas Wasser, ein anderer schaffte einen Stuhl herbei, damit Rodeger sich setzen und ausruhen konnte.

Gegen 12.34 Uhr schien die Entscheidung gefallen zu sein, denn Rodeger erhob sich abermals und sagte mit Geisterstimme: »Ich glaube, jetzt kann ich's tun.«

Atemlos sah die Menge zu - inzwischen hatten sich über vierzig Besatzungsmitglieder versammelt -, wie der Captain das Schott öffnete und nach seiner Waffe griff.

Rodeger vergaß das Schott zu schließen und so konnten alle sehen, wie er unendlich langsam nach seiner Waffe griff und auf Flora zuwankte. Arglos kam ihm das Tier entgegen und grunzte freudig.

Offenbar glaubte es, daß Rodeger es füttern wollte. Es wurde unheimlich still im Gang.

Das Schrillen des Interkoms ließ die Männer zusammenzucken.

Die Stimme des Kommandanten hallte durch den Gang.

»Alle Mann auf Station! Alle Mann auf Station! Captain Rodeger in die Zentrale. Wir empfangen Hyperfunksignale.«

Ein einziger Schrei der Enttäuschung entrang sich den Kehlen der wartenden Männer. Sie blieben gerade noch lange genug, um zu sehen, wie Syn Rodeger mit dem Ausdruck höchster Erleichterung im Gesicht seine Waffe wieder in den Gürtel schob und Flora freundlich zuwinkte.

Eines war ihnen allen klar: Das Schlachtfest würde an diesem Tag nicht mehr stattfinden.

*

Als Rodeger die Zentrale betrat, konnte er die Spannung fühlen, die sich der Raumfahrer in diesem Raum bemächtigt hatte. Mit einem Schlag vergaß er, was sich vor wenigen Augenblicken im unteren Poldeck abgespielt hatte. Er straffte sich und eilte an seinen Platz.

Rodeger stellte fest, daß der Kommandant das Schiff bereits aus dem Linearraum genommen hatte. Die SCENDALA machte kaum noch Fahrt. Der Sinn dieser Maßnahmen war Rodeger klar. In der Funkzentrale des Schiffes konnte man jetzt leichter einen Sender anpeilen.

»Es sind sehr schwache Hyperfunksignale«, berichtete Habylet. »Sie dringen kaum zu uns durch.«

»Kommen Sie von einem unserer Schiffe?« fragte Rodeger.

»Nein«, sagte Habylet knapp. »Der Kode ist uns völlig unbekannt.«

»Wo ungefähr befindet sich der Sender?« wollte Rodeger wissen.

»Irgendwo vor uns«, antwortete Habylet.

Das bedeutete, daß sie weiter in Richtung der Großen Magellanschen Wolke fliegen mußten, wenn sie feststellen wollten, wer die Signale abstrahlte.

»Wir können die Sendequelle noch nicht exakt anpeilen, weil sie zu schwach strahlt«, sagte Habylet. »Wir werden wieder in den Linearraum eindringen und weiterfliegen müssen, wenn wir den Sender erreichen wollen.«

Rodeger entnahm den Worten des Kommandanten, daß dieser noch keinen Entschluß gefaßt hatte. Er blickte sich um. Die Männer beobachteten gespannt die Kontrollgeräte. Wahrscheinlich spürten sie alle das gleiche Unbehagen, das jetzt auch in Rodeger aufstieg. Die SCENDALA war nur ein kleines Schiff. Zwar erreichte der Leichte Kreuzer

Beschleunigungswerte bis zu 800 km/sec², aber er besaß nur eine schwache Außenpanzerung und lediglich zwei Transformkanonen als Bewaffnung. Die SCENDALA war nicht dazu gebaut worden, um mit gegnerischen Schiffen zu kämpfen. Sie war ein hochmoderner Fernaufklärer mit allen Eigenschaften eines solchen.

»Es ist möglich, daß sich in unserer Nähe ein Kreisschiff der Fremden herumtreibt«, sagte Habylet. »Dann müssen wir äußerst vorsichtig sein. Außerdem wissen wir, daß im Machtbereich der Ersten Schwingungsmacht schon viele Schiffe mit Hyperfunksignalen ins Verderben gelockt wurden.« Er strich sich über seine Haare. »Andererseits haben wir den Auftrag, uns überall dort umzusehen, wo etwas Ungewöhnliches geschieht.«

»Wir brauchen kein Risiko einzugehen«, meinte Leutnant Clam Coffin, der Zweite Offizier der SCENDALA. »Es genügt, wenn wir uns das betreffende Gebiet ansehen.«

Rodeger mußte lächeln.

Coffin war einer der jungen Offiziere, die glaubten, daß sie nur Karriere machen konnten, wenn das Schiff, in dem sie Dienst taten, in möglichst aufregende Geschehnisse verwickelt wurde.

»Ich weiß noch nicht, was wir machen«, sagte Habylet gedehnt. »Mir wäre wohler, wenn wir uns neue Instruktionen holen könnten.«

Rodeger schwieg, weil er wußte, daß Habylet sich nicht beeinflussen ließ. Außerdem war er, Rodeger, sich selbst nicht darüber im klaren, was er an Habylets Stelle befohlen hätte.

»Wir fliegen weiter«, entschied Habylet schließlich. »Sobald wir den Sender exakt anpeilen können, schauen wir uns noch einmal gründlich um.«

*

Die SCENDALA legte dreiundsechzig Lichtjahre zurück, ehe die Sendequelle entdeckt wurde.

»Es handelt sich um einen sehr schwachen Sender«, sagte der leitende Funkoffizier. »Er bestreicht nur ein kugelförmiges Gebiet von knapp siebzig Lichtjahren.«

Auf den Bildschirmen der Raumortung tauchten die Umrisse eines diskusförmigen Körpers auf, der in freiem Fall durch den Raum schwebte.

»Ein Raumschiff!« riefen Habylet und Rodeger gleichzeitig.

Habylet traf alle Vorbereitungen für einen Alarmstart der SCENDALA.

»Ein Schiff der Baramos«, sagte Rodeger leise. »Jedenfalls sieht es so aus.«

Niemand antwortete. Zu Rodegers Erleichterung war das fremde Schiff nicht besonders groß. Es durchmaß einhundertachtzig Meter und war von Pol

zu Pol sechzig Meter hoch.

»Sieht nicht gefährlich aus«, meinte Leutnant Coffin.

»Gerade das gefällt mir nicht«, erwiderte Habylet. »Es könnte eine Falle sein.«

Sie warteten zwei Stunden, ohne den Abstand zu dem Baramo-Schiff zu verändern. Funkrufe blieben unbeantwortet. Das Diskusschiff strahlte lediglich pausenlos jenen Funkruf aus, der Habylet bewogen hatte, die SCENDALA in dieses Gebiet zu fliegen.

»Ich glaube, daß es sich um einen automatischen Sender handelt«, sagte Coffin nervös. »Irgend etwas ist an Bord des Diskusschiffs passiert.«

Habylet sagte: »Wir müssen noch näher heran, um es in die Vergrößerungsoptik zu bekommen.«

Die SCENDALA nahm langsam Fahrt auf. An Bord des Fernaufklärers gab es kein Besatzungsmitglied das nicht mit einem plötzlichen Angriff des Diskusschiffs rechnete. Habylets Hände umklammerten die Kontrollen; er war bereit, die SCENDALA bis an die Grenze ihres Leistungsvermögens zu beschleunigen, wenn es sich als notwendig erweisen sollte. Zwar war die Höchstbeschleunigung des Schiffes mit 800 km/sec² angegeben, aber im Ernstfall waren noch einmal zusätzlich 20 km/sec² herauszuholen, wenn auch die Gefahr bestand, daß das Schiff einer solchen Belastung nicht standhalten würde.

Von der Ortungszentrale aus wurden die ersten vergrößerten Aufnahmen auf die Bildschirme in der Zentrale übertragen.

»Ein Wrack!« sagte Rodeger erleichtert. »Das Baramo-Schiff ist nur noch ein Wrack.«

Die Vergrößerungen zeigten, daß es in der Außenhülle des fremden Schiffes zahlreiche Lecke gab. Einige Schleusen standen offen oder waren zerstört.

»Dort muß sich eine Tragödie zugetragen haben«, sagte Habylet.

Die Spannung fiel von den Männern ab. Gespräche, die in den letzten Stunden verstummt waren, nahmen ihren Fortgang. Die SCENDALA schlug eine Kreisbahn um das fremde Schiff ein. Die Ortungsanlagen des Fernaufklärers arbeiteten pausenlos.

»Es scheint sich tatsächlich um ein totes Schiff zu handeln«, sagte Major Habylet, als er die ersten Ergebnisse der Messungen erfuhr. »Es verfügt kaum über Energieausstrahlung, so daß wir sicher sein können, daß keine großen Anlagen arbeiten.«

»Wir werden mit Hilfe der Ortungsanlagen eine Menge über dieses Schiff erfahren«, sagte Rodeger. »Aber wir werden niemals herausfinden, wie es im Innern aussieht.«

Habylet wandte sich ruckartig von den Kontrollen ab und blickte Rodeger an.

»Ja«, sagte Rodeger ruhig. »Wenn wir wissen wollen, was an Bord des Diskusschiffs los ist, werden wir uns schon hinüber bemühen müssen.«

»Ausgeschlossen!« sagte Habylet. »Das Risiko ist mir zu groß.«

Rodeger zuckte mit den Schultern und schwieg. Wenn er nicht zu drängen aufhörte, würde sich die Haltung des Kommandanten nur weiter verhärteten. Rodeger war sicher, daß Habylet nach einiger Zeit ebenfalls ungeduldig auf bessere Ergebnisse warten würde. Dann konnte Rodeger seinen Vorschlag wiederholen.

Rodeger dachte angestrengt nach. Woher kam dieses geheimnisvolle fremde Schiff? War es von Kreisellaumschiffen der Pseudo-Gurrads angegriffen worden, oder hatten innere Explosionen die Zerstörungen hervorgerufen? Eine weitere wichtige Frage war, wie lange der Diskusraumer schon im Gebiet der Materiebrücke zwischen den Magellanschen Wolken trieb. Wenn sie darüber Aufschluß erlangen wollten mußten sie an Bord des Diskusschiffs gehen.

»Wir werden Aufnahmen machen«, unterbrach Habylets Stimme Rodegers Gedanken. »Unsere Wissenschaftler werden bei der Auswertung manches entdecken, was uns jetzt entgeht.«

Rodeger unterdrückte ein Lachen. Auch Habylet war sehr daran interessiert, die Rätsel des Wracks zu lösen, und es würde ihm schwerfallen, auf das Ergebnis der Arbeit einiger Wissenschaftler zu warten.

*

Gunneroffizier Garpean überprüfte zum zehntenmal in kurzer Zeit die Kontrollen der beiden Transformkanonen, obwohl er jetzt nicht mehr an einen Angriff des Baramo-Raumers glaubte. Garpean war ein äußerst reaktionsschneller Mann, mittelgroß und dürr, mit Augen, die an die eines Raubvogels erinnerten. Garpean wirkte stets ruhelos.

Waffensergeant Capricornus, der für die Pflege der beiden Transformkanonen zuständig war, kauerte hinter Garpean in einem Sessel und beobachtete die Zieloptik.

Laß es nicht aus den Augen, alter Junge! dachte er und meinte damit das fremde Schiff, das für ihn noch immer eine Quelle zahlreicher Gefahren darstellte. Er sah, wie die Hände des Gunneroffiziers über die Kontrollen glitten und lächelte zufrieden. Garpean konnte sich darauf verlassen, daß die beiden Transformgeschütze im Einsatz fehlerlos funktionieren würden. Obwohl auch der Zustand der übrigen Waffen im Schiff tadellos war, fühlte Capricornus beim Anblick der beiden Transformkanonen einen besonderen Stolz. Solange

er an Bord der SCENDALA war, hatten sich diese beiden wichtigsten Waffen des Schiffes stets in einwandfreiem Zustand befunden.

»Ich glaube nicht, daß jetzt noch etwas passiert«, bemerkte Garpean, ohne auch nur eine Sekunde in seiner Aufmerksamkeit nachzulassen.

Capricornus scheute vor einem Gespräch zurück, weil er nicht wollte, daß im Falle eines Angriffs auf die SCENDALA dadurch eine Zeitverzögerung im Abfeuern der Transformkanonen eintrat.

»Man kann nie wissen, Sir«, brummte er.

»Rodeger wird sich freuen, daß wir dieses Schiff entdeckt haben«, meinte Garpean, der nach Stunden äußerster Konzentration dankbar war, einen Gesprächspartner zu haben. »Eines seiner Schweine wird dadurch ein paar Tage länger leben.«

»Ja, Sir«, sagte Capricornus, dem dieses Thema mehr als unangenehm war. Schließlich hatte er sich von Tomas Lamely dazu überreden lassen, an allen Anschlagtafeln die Zettel mit der Ankündigung des Schlachtfestes anzubringen.

Garpean grinste. Er war jetzt völlig entspannt. Sein Stellvertreter dagegen saß noch vorgebeugt an den Kontrollen. Auch in Augenblicken vermindelter Gefahr mußte ein Gunner einsatzbereit sein. Sobald es gefährlich wurde, traten zwei oder mehr Gunner in Aktion. Dadurch wurde menschliches Versagen ausgeschlossen.

»Ich möchte wissen, wer auf den Gedanken mit den Anschlagtafeln gekommen ist«, sagte Garpean. »Ich kenne Rodeger schon lange. Er würde niemals freiwillig etwas Eßbares opfern.«

»Vielleicht hat er sich geändert«, meinte Capricornus.

»Ich habe gehört, daß Sie sich im Namen der Mannschaft bei ihm bedankt haben«, sagte Garpean.

Capricornus starrte auf den Fußboden. Die Wendung, die das Gespräch nahm, behagte dem Sergeanten wenig. Warum hatte er sich nur von Lamely zu diesem Unsinn überreden lassen?

Der Bildschirm des Interkoms erhellte sich, und Capricornus war vorläufig einer Antwort enthoben. Erleichtert sah er, daß Major Habylet sich auf dem Bildschirm abzeichnete. Wahrscheinlich wollte der Kommandant zur Besatzung sprechen.

»Sie wissen alle, was in den letzten Stunden geschehen ist«, begann der Befehlshaber der SCENDALA. »Alle Auswertungen deuten darauf hin, daß es sich bei dem Diskusschiff um ein Wrack handelt, das zu Kampfhandlungen nicht mehr fähig ist. Das heißt nicht, daß wir in unserer Aufmerksamkeit nachlassen, denn wir wissen nur zu gut, auf welche Weise terranische Schiffe schon in eine Falle gelockt wurden.« Habylet machte eine Pause, als wollte er jedem Gelegenheit geben, über diese Worte nachzudenken. »Unser Auftrag lautet,

herauszufinden, was sich im Gebiet der Materiebrücke abspielt. Wichtige Informationen können die Position der Solaren Flotte stärken. Ich halte es für unsere Pflicht, ein gewisses Risiko einzugehen. Der Erste Offizier der SCENDALA, Captain Syn Rodeger, ist entschlossen, ein Kommando von Freiwilligen an Bord des fremden Schiffes zu führen, um dort nach Material zu suchen. Alle Männer die bereit sind, Rodeger zu begleiten, sollen sich für dieses Unternehmen melden.«

Der Bildschirm wurde dunkel.

Garpean stieß einen leisen Pfiff aus. »Ich hätte nicht gedacht, daß der Alte ein solches Risiko eingehen würde. Wahrscheinlich hat ihn Rodeger dazu überredet.«

»Ich werde mich melden«, sagte Capricornus.

»Was?« Garpean war verblüfft. »Sie kommen doch für solche Kommandos überhaupt nicht in Betracht.«

»Trotzdem!« beharrte Capricornus. Wenn Rodeger das Kommando führte, hatte Capricornus eine Chance die Sache mit dem Schlachtfest gutzumachen. Vielleicht ergab sich eine Gelegenheit, Rodeger in höchster Not beizustehen. Capricornus malte sich aus, wie er seinen Körper schützend über Rodeger werfen würde.

»Unsinn«, murmelte er, ärgerlich über sich selbst.

»Sie müssen doch einen Grund haben, sich freiwillig zu melden«, sagte Garpean nachdenklich. »Niemand erwartet von Ihnen, daß Sie bei einem solchen Einsatz mitmachen. Sie sind Waffensergeant und werden an Bord gebraucht.«

»Wollen Sie mich als unabkömmlich melden?« fragte Capricornus.

Der Raubvogelblick des Gunneroffiziers glitt über Capricornus' Gesicht.

»Nein«, sagte Garpean zögernd. »Ich will Sie nicht gegen Ihren Willen hier festhalten. Wahrscheinlich nimmt Rodeger Sie überhaupt nicht mit. Ich wüßte jedoch gern, warum Sie sich melden.«

»Danke, Sir!« sagte Capricornus und verließ hastig die Feuerleitzentrale. Draußen auf dem Gang sagte er sich, daß Rodeger wirklich keinen Grund hatte, ihn oder einen anderen Mann des reinen Bordpersonals mitzunehmen. Vielleicht wurde Rodeger sogar mißtrauisch, wenn sich ein Waffensergeant meldete.

Ich kann jetzt nicht mehr zurück dachte Capricornus. Er verwünschte Lamely, der ihm diese Sache eingebrockt hatte.

*

»Wie zu erwarten, hat sich über die Hälfte der Besatzung gemeldet«, sagte Syn Rodeger, als er die Liste der Namen las, die ihm seit ein paar Minuten vorlag. »Ich werde jene Männer auswählen die an

Bord der SCENDALA nicht unbedingt gebraucht werden.«

Sein Gesichtsausdruck veränderte sich.

»He!« rief er erstaunt. »Wie kommt Capricornus auf diese Liste?«

»Der Waffensergeant?« Habylet der seinen Platz an den Kontrollen verlassen hatte und unruhig auf und ab ging, unterbrach seine Wanderung, um ebenfalls einen Blick auf die Liste zu werfen. »Das muß ein Irrtum sein.«

Rodeger biß sich auf die Unterlippe. Im allgemeinen war Capricornus ein sehr zurückhaltender Mann. Nun hatte er innerhalb kurzer Zeit zweimal auf sich aufmerksam gemacht. Zunächst war er als Sprecher der Mannschaften aufgetreten und jetzt meldete er sich zu einem Unternehmen freiwillig, wo man einen Waffensergeanten nicht brauchte. Rodeger fragte sich, ob es irgendeinen Zusammenhang zwischen den beiden Handlungen des Sergeanten gab.

»Warum sollen wir uns darüber Gedanken machen?« fragte Leutnant Coffin, der während Rodegers Abwesenheit Stellvertretender Kommandant sein würde. »Sie nehmen Capricornus sowieso nicht mit.«

Rodeger nahm einen Schreibstift und unterstrich Capricornus, Namen.

»Doch«, sagte er. »Ich nehme ihn mit.«

Er ignorierte das Stirnrunzeln des Kommandanten, denn er wußte, daß Habylet sich bei der Aufstellung des Einsatzkommandos nicht einmischen würde. Rodeger wollte herausfinden, was mit Capricornus los war. Es war wahrscheinlich Unsinn, aber Rodeger wurde den Gedanken nicht los, daß der Waffensergeant etwas von den Schweinen im Laderaum Drei gewußt hatte, bevor der Anschlag erschienen war.

Rodeger fuhr fort, die Namen von Männern, die ihm geeignet erschienen, zu unterstreichen. Insgesamt suchte er zehn Raumfahrer aus, die ihn begleiten sollten.

»Ich möchte, daß du sofort umkehrst, wenn Schwierigkeiten auftauchen«, sagte Habylet zu seinem Freund. »Vergiß nicht, daß ich euch zurücklassen muß, wenn die SCENDALA in Gefahr gerät.«

Rodeger nickte grimmig.

»Sobald ihr am Wrack angelangt seid, verläßt du das Beiboot zusammen mit zwei anderen Männern. Die anderen bleiben solange zurück, bis sicher ist, daß keine Gefahr besteht. Sollten du und deine Begleiter getötet werden, müssen die anderen mit dem Beiboot sofort umkehren und versuchen, die SCENDALA zu erreichen.« Habylet seufzte unterdrückt. »Ich wünschte, ich könnte an deiner Stelle hinüber.«

»Die Dienstvorschriften schreiben vor, daß der Kommandant eines Schiffes in einem Fall wie diesem zu nächst einmal einen seiner Offiziere ausschickt«, erinnerte Rodeger. »Erst, wenn feststeht, daß keine unmittelbare Gefahr besteht, kann der Kommandant folgen.«

Habylet verzog ärgerlich das Gesicht. Es war völlig überflüssig, daß Rodeger ihm diese Stelle aus den Dienstvorschriften zitierte. Er kannte sie selbst gut genug.

Syn Rodeger verließ die Zentrale und begab sich in den Hangar, von wo aus er und seine Begleiter aufbrechen wurden. Er übergab seine Namensliste an Tomas Lamely, damit dieser alle ausgewählten Männer in den Hangar rufen konnte.

»Sie können sich eines der Beiboote aussuchen«, sagte Lamely, bevor er zum Interkom davonging.

Rodeger schüttelte den Kopf. Aus diesem Lamely würde er niemals klug werden. Lamely wußte doch genau, daß keiner der Zwei-Mann-Aufklärer oder Drei-Mann-Zerstörer für den Einsatz in Frage kam. Rodeger und seine Begleiter mußten die kleine Space-Jet im Haupthangar benutzen.

Im Gegensatz zu den Space-Jets, wie sie an Bord größerer Schiffe mitgeführt wurden, durchmaß dieser Diskusraumer nur sechzehn Meter. Er war speziell für Einsätze konstruiert worden, wie sie die SCENDALA flog.

Rodeger überprüfte seinen Raumanzug und seine Bewaffnung. Er führte einen Desintegrator und ein Vibratormesser mit. Hinzu kam noch die übliche Ausrüstung, die zum Kampfanzug gehörte: Mikrodeflektor, Antigravprojektor. Ausrüstungsgegenstände, die von allen Männern gemeinsam benutzt werden konnten, wie z. B. Translatorgeräte und Symboltransformer, waren in der Space-Jet untergebracht.

»Es wird ziemlich eng werden«, bemerkte Lamely, als er zurückkam. Er warf einen bezeichnenden Blick auf die Space-Jet.

»Es ist nur ein kurzer Flug«, gab Rodeger zurück.

»Die Männer, die Sie ausgesucht haben, sind hierher unterwegs«, sagte Lamely. Mit besonderer Betonung, fügte er hinzu: »Auch Waffensergeant Capricornus.«

Rodeger beobachtete den Hangaroffizier aus den Augenwinkeln. Lamely war der Mann, der sich im Namen aller Offiziere für das Schlachtfest bedankt hatte. Waren Lamely und Capricornus etwa Verbündete? Hatten diese beiden Männer die Idee mit dem Schlachtfest ausgebrütet?

Rodeger wußte, daß Lamely und Capricornus oft zusammen waren. Er zuckte mit den Schultern. Er bezweifelte, daß Lamely genügend Phantasie besaß, um auf eine solche Idee zu kommen.

»Capricornus scheint sehr daran interessiert zu

sein, an diesem Einsatz teilzunehmen«, erklärte Rodeger. »Da wir schließlich nur ein Wrack anfliegen, hielt ich es für richtig, dem Sergeanten eine Freude zu machen. Warum soll er immer nur an Bord der SCENDALA sitzen und Waffen pflegen?«

»Ja, natürlich«, pflichtete Lamely bei, aber es war deutlich zu erkennen, daß er sich mit dieser Auskunft nicht zufrieden gab.

Die Freiwilligen erschienen im Hangar. Rodeger befahl ihnen, Kampfanzüge und Waffen gründlich zu untersuchen. Während die Männer damit beschäftigt waren, inspizierte Rodeger zusammen mit Lamely das Innere der Space-Jet.

Rodeger dachte daran, daß er längere Zeit ohne Frischfleisch sein würde, wenn er Pech hatte und ein oder zwei Tage an Bord des fremden Schiffes bleiben und Untersuchungen anstellen mußte. Es würde ihm keine andere Wahl bleiben, als auf die Konzentrate zurückzugreifen, die jeder Raumfahrer in seinem Anzug mitführte. Rodeger schüttelte sich und stieß einen unwilligen Laut aus.

»Sagten Sie etwas?« erkundigte sich Lamely.

»Nein, nein«, erklärte Rodeger hastig. »Ich glaube, hier ist alles in Ordnung.«

»Natürlich«, sagte Lamely beleidigt. »Schließlich gehört es zu meiner Aufgabe, mich um die Beiboote zu kümmern.«

Rodeger verließ die Space-Jet und winkte den im Hangar wartenden Männern zu.

»Legt eure Kampfanzüge an«, sagte er. »Es geht los.«

3.

Das Baramo-Schiff drehte sich langsam um seine eigene Achse. Rodeger beobachtete es durch die Kuppel der Space-Jet, und er konnte nicht verhindern, daß er von dumpfer Furcht vor dem Unheimlichen ergriffen wurde, das seine Begleiter und ihn vielleicht an Bord des Wracks erwartete. Um von diesen Gedanken loszukommen, ließ er sich wieder vor den Kontrollen nieder. Wie Lamely prophezeit hatte, war es in der Space-Jet eng geworden. Die Männer, die keinen Platz gefunden hatten, standen dicht gedrängt und blickten durch die Kuppel in den Weltraum hinaus. Rodeger hatte ihnen befohlen, schon jetzt ihre Helme zu schließen, denn er wollte, daß die Überlebenschance bei einem unverhofften Angriff so groß wie möglich war. Wenn das Beiboot zerstört wurde, bestand für ein paar von ihnen immer noch die Hoffnung, die SCENDALA mit Hilfe der Flugprojektoren zu erreichen.

Rodeger warf einen Blick auf die Kontrollen. Die Space-Jet hatte jetzt die Hälfte des Weges zurückgelegt.

Noch immer gingen die rätselhaften Funkimpulse

von dem fremden Schiff aus.

Rodeger war darauf gefaßt, einen Strahlenblitz aus der Wandung des Wracks hervorschlagen zu sehen.

»Es bleibt alles ruhig«, bemerkte Capricornus, der neben dem Captain Platz genommen hatte.

»Ja«, sagte Rodeger. Er spürte plötzlich den Wunsch, mit jemand über seine Unsicherheit zu sprechen und er fügte hinzu: »Ich wünschte wir hätten die Sache schon hinter uns.«

»Es geht uns allen so«, sagte Capricornus. »Erst ging es uns nicht schnell genug, die SCENDALA zu verlassen, und jetzt können wir es nicht abwarten, wieder an Bord des Aufklärers zu sein.«

Von der Zentrale der Space-Jet sah es aus, als würde das fremde Schiff jetzt schräg über dem Beiboot schweben. Wie ein riesiger Fisch wälzte sich das Wrack durch den Weltraum.

»Wir landen mit der Jet auf dem Oberteil des Diskusraumers«, sagte Rodeger, dem die Stille unangenehm war. »Dann dringen Capricornus, Benter und ich in das Wrack ein. Die anderen folgen erst, wenn ich sie über Helmfunk rufe.«

Die Funkanlage der Space-Jet knackte. Rodeger hörte die Stimme von Major Habylet.

»Wie sieht es aus, Syn?«

»Unverändert«, sagte Rodeger. »Ich glaube nicht, daß uns Gefahr droht.«

»Werde nicht leichtsinnig«, ermahnte ihn Habylet. »Vergiß nicht, daß auch im Innern des Wracks Fallen aufgebaut sein können.«

»Ich werde daran denken«, versprach Rodeger.

Der letzte Teil des Fluges verlief schweigend. Rodeger schaltete die Automatik aus und steuerte die Space-Jet manuell. Diese Aufgabe lenkte ihn von seinen Sorgen ab. Da das fremde Schiff sich nur sehr langsam bewegte, würde es nicht schwer sein, auf seiner Oberfläche zu landen. Rodeger mußte nur aufpassen, daß er die Landeteller der Space-Jet an unbeschädigten Stellen verankerte.

Für einen Augenblick sah er dicht über sich eine beschädigte Schleuse des Diskusschiffes vorbeigleiten. Es ging jedoch so schnell, daß er keine Einzelheiten erkennen konnte.

»Das sind alles sehr kleine Einschußstellen«, bemerkte Capricornus, der die Bildschirme beobachtete. »Schiffe, die im Verlauf einer Raumschlacht Treffer erhalten, haben im allgemeinen größere Lecke in ihrer Außenwandung.«

Rodeger nickte nur. Die Geschwindigkeit der Space-Jet war jetzt so gering, daß die beiden Schiffe sich kaum noch aufeinander zubewegten. Rodeger nutzte die Drehung des Wracks aus. Als die Jet über der oberen Außenfläche des großen Diskus schwebte, betätigte Rodeger die Steuerdrüsen und drückte das kleine Schiff nach »unten«.

Einer der Landeteller berührte die Oberflächen des

Wracks. Eine leichte Erschütterung durchlief die Jet. Rodeger hielt die Steuerung fest und wartete gelassen, bis auch die übrigen Landeteller festsäßen.

»Wir sind auf dem Wrack gelandet«, gab er an die SCENDALA durch.

»Gut, gut«, antwortete Habylet, mühsam seine Erregung unterdrückend. Er mußte das Manöver aus großer Ferne beobachten und wußte nicht genau, was sich ereignete.

»Wir warten jetzt eine halbe Stunde, dann verlassen Capricornus, Benter und ich die Jet«, sagte Rodeger.

Rodeger warf einen letzten Blick auf die Kontrollen, überzeugte sich, daß alles in Ordnung war und erhob sich dann. Durch die Kuppel konnte er einen Teil der Oberfläche des fremden Schiffes sehen. Die Lecks ähnelten kleinen dunklen Kratern. Stellenweise war das Metall nach oben gewölbt.

»Man könnte glauben, die Beschädigungen seien durch Beschuß vom Schiffsinnern aus entstanden«, sagte Rodeger und deutete auf ein Leck in unmittelbarer Nähe der Jet.

»Vielleicht ist es unter der Besatzung zu einem Kampf gekommen«, meinte St. Vaync, ein riesenhafter Techniker. »Die offenen Schleusen lassen vermuten, daß ein Teil der Besatzung geflohen ist.«

»Wir werden sehen, wie es im Innern des Schiffes aussieht«, meinte Rodeger. »Wir wissen nicht genug über die Baramos, um jetzt schon behaupten zu können, daß sie sich unter bestimmten Voraussetzungen gegenseitig umbringen. Perry Rhodan hat inzwischen bestimmt schon mehr über diese seltsamen Wesen herausgefunden, aber davon haben wir keine Ahnung.«

Die Ortungsanlage der Space-Jet begann zu arbeiten, aber die Männer erfahren auf diese Weise nicht mehr, als sie schon wußten. Außer einem kleinen Sender schien im Innern des Wracks kein Gerät mehr zu funktionieren. Rodeger zerbrach sich den Kopf darüber, wieso ausgerechnet ein so empfindliches Gerät die Zerstörung überstanden hatte, der doch offenbar alle anderen Anlagen zum Opfer gefallen waren. Die Antwort darauf konnte er nur im Innern des Wracks erfahren.

Die halbe Stunde, die Rodeger als Frist angesetzt hatte, verstrich, ohne daß irgend etwas geschah. Rodeger nickte Capricornus und Korporal Benter zu. Benter war ein vierschrötig aussehender Mann mit buschigen Augenbrauen. Wer ihn sah vermutete nicht, daß er in seiner Freizeit zerbrechliche Mikrobilder mit Leuchteffekten malte.

»Wir gehen jetzt hinaus«, sagte Rodeger. »Penslander, Sie übernehmen das Kommando an Bord der Space-Jet.«

»In Ordnung, Sir«, sagte der junge Sergeant.

»Fliehen Sie, sobald meine beiden Begleiter und ich in eine Gefahr geraten, aus der es kein Entkommen gibt.«

»Ich hoffe, das wird nicht nötig sein«, sagte Penslander gleichmütig.

Rodeger nickte. Seine Gedanken eilten zur SCENDALA hinüber. Das Wasser lief ihm im Mund zusammen wenn er an die herrlichen Braten dachte, die dort noch auf ihn warteten. Hoffentlich kam niemand auf den Gedanken, während seiner Abwesenheit eines der Schweine zu schlachten.

Die Schleuse glitt auf, und Syn Rodeger verließ als erster die Space-Jet.

Vor ihm wölbte sich die Oberfläche des Wracks. Rodeger sah einen völlig verschobenen Horizont vor sich, eine Folge der Diskusform des fremden Schiffes. Er wartete, bis Capricornus und Benter an seiner Seite waren dann deutete er auf die nächstgelegene Schleuse.

Sie bewegten sich langsam und blickten sich immer wieder nach allen Seiten um. Rodeger behielt vor allem die vielen Lecke im Auge, weil er damit rechnete, daß eventuell Angriffe von dort aus vorgetragen wurden. Sie kamen an einer dieser durch Waffengewalt entstandenen Öffnungen vorbei. Rodeger bedeutete den beiden anderen durch Handzeichen, daß sie stehenbleiben sollten. Er beugte sich hinab und untersuchte das Leck. Das Licht seines Helmscheinwerfers erfaßte die scharfen Zacken des Loches. Vorsichtig tastete er den Rand mit den Händen ab.

»Es ist zweifellos durch einen Schuß entstanden, der vom Innern dieses Schiffes abgefeuert wurde« sagte er, als er sich wieder aufrichtete. »Da wir bisher keine größeren Lecke entdeckt haben, müssen wir von der Voraussetzung ausgehen daß alle Zerstörungen auf diese Art entstanden sind.«

»Also ein Kampf der Besatzung untereinander«, sagte Benter.

»Warten wir ab«, entgegnete Rodeger. »Die offenen Schleusen können auch darauf hindeuten, daß Fremde in dieses Schiff eingedrungen sind und dort fürchterlich gewütet haben.«

Capricornus ließ den Lichtstrahl seines Helmscheinwerfers vor sich über den Boden wandern.

»Das gefällt mir alles nicht«, sagte er. »Es riecht nach einer Falle.«

»Das glaube ich nicht«, widersprach Rodeger. »Gerade, weil hier alles nach einer Falle aussieht, glaube ich nicht daran.«

Sie gingen weiter. Rodeger wußte daß sie von Bord der Space-Jet und auch von Bord der SCENDALA aus beobachtet wurden.

Sie erreichten die offene Schleuse und leuchteten hinein. Rodeger hielt unwillkürlich den Atem an. In

der Schleusenkammer hatte entweder eine Explosion stattgefunden, oder ein Irrer hatte sich stundenlang damit beschäftigt, alles in Trümmer zu legen.

»Ob wir da überhaupt durchkommen?« fragte Benter und deutete auf das Gewirr von verbogenen und ausgeglühten Metallstreben. Die Verkleidung der Schleusenkammer war in ganzen Fetzen abgerissen worden.

»Wir stehen jetzt vor einem Schleuseneingang«, meldete Rodeger an die SCENDALA. »Die Kammer ist total zerstört. Wir müssen uns wahrscheinlich einen Weg ins Innere des Schiffes freischießen.«

»Untersuche die Zerstörungen, bevor du weitermachst«, befahl Habylet. »Vielleicht kannst du etwas feststellen.«

Rodeger bestätigte, daß er den Befehl verstanden hatte.

»Ich versuche jetzt, in die Kammer zu gelangen«, sagte er zu seinen beiden Begleitern. »Ich rufe euch, wenn ich allein nicht weiterkomme.«

Mit den Beinen voran ließ er sich in die Kammer gleiten. Seine Hände umklammerten eine Strebe. Er schaltete seinen Mikrogravitator ein, denn die Schwerelosigkeit war im Augenblick eher hinderlich als erleichternd. Die schwache Eigengravitation des fremden Schiffes genügte nicht, um alle Bewegungen kontrolliert zu Ende zu führen. Die Anlagen, die an Bord dieses Schiffes für künstliche Schwerkraft gesorgt hatten, waren wahrscheinlich schon lange ausgefallen.

Rodeger blickte nach oben. Der blasse und leicht flimmernde Schimmer über seinem Kopf war die Kleine Magellansche Wolke, die aus dieser Entfernung fast den gesamten Blickwinkel ausfüllte. Fast hufeisenförmig umschloß sie mit ihren Ausläufern einen Teil der Materiebrücke zur Nachbargalaxis.

Rodeger ging in die Hocke und leuchtete auf einige Metallblenden die vollkommen verbogen waren. Welche Kräfte mochten auf sie eingewirkt haben? Nicht überall waren Auswirkungen eines thermischen Prozesses zu erkennen. Rodeger ließ sich zwischen ein paar Streben hindurchgleiten. Er konnte sich jetzt kaum noch drehen, kam aber näher an eine Wand der Schleusenkammer heran. Er erblickte ein großes Loch, das sofort seine Aufmerksamkeit erregte. Auch hier waren keine Spuren eines thermonuklearen Beschusses zu entdecken. Es sah eher aus, als hätte ... Rodeger schreckte davor zurück, den Gedanken zu Ende zu führen.

»Haben Sie etwas entdeckt, Sir?« fragte Benter ungeduldig.

Die beiden Männer, die ihn von oben beobachteten, wunderten sich offenbar, warum er immerzu auf die gleiche Stelle blickte.

»Da ist ein Loch in der Wand«, sagte er mit belegter Stimme. »Es sieht aus, als hätte es jemand durch einen Hammerschlag geschaffen.«

Eine Weile bekam er keine Antwort, dann sagte Capricornus ungläubig: »Mit einem Hammer? Sind Sie auch sicher, Sir? Dann muß die Metallwand ja ziemlich dünn oder brüchig sein.«

»So kommt sie mir aber nicht vor«, gab Rodeger zurück. »Sie scheint mir im Gegenteil sehr stabil und widerstandsfähig zu sein.«

»Sie müssen sich täuschen«, sagte Benter unruhig. »Wenn wir alles erst einmal gründlich untersucht haben, werden wir wissen, wie das Schiff zerstört wurde.«

Rodeger antwortete nicht. Er zog seinen Desintegrator aus dem Gürtel und trennte zwei Metallstreben ab, die ihn am Weiterkommen hinderten. Jetzt gelang es ihm, sein Gesicht bis dicht vor die seltsame Öffnung zu bringen.

»Ich bin jetzt ganz nahe dran«, sagte er. »Der Rand des Loches ist nach außen gewölbt. Es sieht tatsächlich aus, als wäre die Stahlwand durch einen heftigen Schlag geplatzt.«

»Wir haben es also mit zwei Arten von Lecken zu tun«, sagte Capricornus. »Die einen sind durch Beschluß aus Energiewaffen entstanden, die anderen wurden in die Wände gehauen, aber wir wissen nicht, womit.«

»Kommt herunter und helft mir«, befahl Rodeger. »Wir müssen einen Durchgang schaffen, damit wir ins Schiff eindringen können. Ich hoffe, daß wir im Innern leichter vorankommen.«

Benter und Capricornus zogen ihre Waffen und kletterten in die Schleusenkammer. Gemeinsam gelang es den drei Männern, alle Hindernisse in kürzester Zeit zu beseitigen. Sie stießen in einen Gang mit bogenförmiger Decke vor. Auch hier mußten schwere Kämpfe stattgefunden haben, denn ein Teil der Seitenwände war zerstört. Rodeger führte seine beiden Begleiter an eine Stelle, die die gleichen Zerstörungen aufwies, wie Rodeger sie bereits in der Schleusenkammer festgestellt hatte.

»Sie hatten recht, Sir!« stieß Benter betroffen hervor, während er den zackigen Rand des Loches abtastete. »Das sieht tatsächlich so aus, als wäre es durch Schlageinwirkung entstanden.«

»Was mag sich hier abgespielt haben?« murmelte Capricornus. »Das ist ein unheimliches Schiff.«

Rodeger hob seinen Arm, so daß das Licht des Scheinwerfers auf die Meßgeräte auf seinem Handgelenk fiel.

»In diesem Schiff gibt es schon seit langer Zeit keine Atmosphäre mehr«, sagte er. »Überall herrscht die gleiche Temperatur wie im Weltraum Sogar die Energieanlagen haben ihre Eigenwärme vollkommen abgestrahlt.«

»Das könnte bedeuten, daß das Schiff schon lange in diesem Zustand zwischen den beiden Kleingalaxien schwebt«, warf Benter ein.

Rodeger nickte. Das Licht ihrer Scheinwerfer reichte aus, um den Gang taghell zu erleuchten. Nichts deutete darauf hin, daß sie tote Mitglieder der Besatzung finden würden.

Der Captain kletterte über einige bis zur Unkenntlichkeit zertrümmerte Leichtmetallverkleidungen hinweg.

»Da!« rief Benter und blieb stehen. Sein ausgestreckter Arm wies auf eine seltsam geformte riesige Öffnung in der vor ihnen liegenden Wand.

Rodeger ging darauf zu und untersuchte sie.

»Keine Spuren eines thermonuklearen Beschusses«, sagte er.

Er dachte angestrengt nach, welche Waffe solche Beschädigungen hervorrufen konnte. Die Theorie daß die Beschädigungen durch eine Art Hammer entstanden waren, ließ sich angesichts des über vier Meter hohen Loches in dieser Wand nicht mehr aufrecht erhalten.

»Kommen Sie hier herüber!« rief Capricornus von der anderen Seite des Ganges.

Rodeger verließ seinen Platz und ging zu dem Sergeanten. Capricornus deutete auf das große Leck.

»Aus dieser Entfernung hat das Loch eine eigenartige Form«, sagte Capricornus mit dumpfer Stimme. »Es sieht aus, als wäre ein ... ein riesiger Körper durch die Wand gedrungen.«

»Unsinn!« sagte Rodeger. Dabei, gestand er sich ein, hatte der Waffensergeant nicht unrecht. Mit einiger Phantasie konnte man die Umrisse eines gigantischen Körpers erkennen.

»Ich denke an die mit uns verbündeten Haluter«, sagte Capricornus. »Ich habe zwar noch keine dieser Wesen in Aktion gesehen, aber schon davon gehört, daß sie stabile Wände durchschlagen können, wenn sie die Molekularstruktur ihres Körpers verändern.«

Rodeger schüttelte den Kopf.

»Ich bezweifle, daß ein Haluter durch diese dicke Stahlwand dringen könnte. Außerdem habe ich noch keinen Haluter gesehen, der so groß war, daß er ein solches Loch geschaffen haben könnte.«

»Das ist ein unheimliches Schiff«, bemerkte Benter. »Wer immer hier gekämpft hat, muß voller Haß gewesen sein.«

»Ich frage mich nur, wo die Besatzung geblieben ist«, sagte Rodeger nachdenklich. »Schon während des Kampfes muß die gesamte Luft aus dem Schiff gewichen sein. Die Toten müßten also gut erhalten sein.«

»Vielleicht wurden sie bereits von anderen Baramos abgeholt«, meinte Benter.

Am Ende des Ganges lag ein völlig zertrümmertes Schott, das einmal den Eingang zur Zentrale gebildet

hatte. Rodeger leuchtete ins Innere der Zentrale, aber herabgestürzte Deckenteile, aufgeplatzte Rohre und zerbrochene Abstützungen verhinderten den Blick in den wichtigsten Raum des Diskusschiffs.

Rodeger zog seine Waffe.

»Hier kommen wir nur mit Gewalt weiter«, sagte er.

Sie brannten sich einen Durchgang in die Zentrale. Als sie das Feuer einstellten, konnten sie in die Zentrale blicken.

Rodeger hörte Benter aufstöhnen. In der Zentrale lagen etwa sechzig tote Baramos. Alles deutete darauf hin, daß sie sich hier vor einem übermächtigen Gegner verschanzt hatten und ihm schließlich doch unterlegen waren. Jeder der Toten wies Verletzungen auf, wie sie durch den Beschuß von Energiewaffen entstanden.

»Die Besatzung«, flüsterte Capricornus erschüttert. »Sie hat hier den Tod gefunden.«

Rodeger schob seinen Körper schweigend durch die Öffnung, die sie mit ihren Waffen geschaffen hatten. Er untersuchte eines der zerbrechlich wirkenden Geschöpfe, das vor ihm am Boden lag. Der Baramo schien erst vor wenigen Augenblicken gestorben zu sein. Sein Kombiband hatte den lebendigen Glanz verloren, der dreieckige Mund stand offen. Rodeger drehte den Baramo auf den Bauch. Er konnte jetzt die verkümmerten Flügelstümpfe zwischen Ober- und Unterkörper sehen. Eine Handbreit über der Stelle, wo der Körper des Toten sich durch eine Einschnürung verengte, entdeckte Rodeger die Wunde, die das Ende des Fremden herbeigeführt hatte.

»Hier hat nur ein kurzer Kampf stattgefunden«, sagte Rodeger. »Die Baramos sind niedergemacht worden.«

Er spürte, daß er erschauerte. Er scheute plötzlich vor einer Rekonstruktion jener fürchterlichen Ereignisse zurück, die sich an Bord dieses Schiffes abgespielt haben mußten.

»Die Sendeanlage des Schiffes ist vollkommen zerstört«, sagte Capricornus, der inzwischen mit der Untersuchung der Maschinen begonnen hatte. »Die Funkimpulse, die uns herbeigeführt haben, müssen von einem Notsender kommen, der in einem anderen Raum des Schiffes steht.«

»Wir werden ihn noch finden«, sagte Rodeger. »Jetzt muß ich erst einmal den Kommandanten informieren, was wir hier gefunden haben.«

Habylet war irritiert, als er von den Verwüstungen innerhalb des Schiffes erfuhr.

»Die ganze Geschichte hört sich unlogisch an«, sagte er, nachdem er Rodeger geduldig zugehört hatte. »Warum haben sich die Gegner der Baramos die Mühe gemacht, das Schiff in seinem Inneren zu zerstören, wo es ihnen doch offenbar leichtfiel die

Besatzung zu töten?«

»Das ist eine Frage, über die ich mir ebenfalls den Kopf zerbreche«, sagte Rodeger. »Ich wundere mich auch darüber, daß alle Schleusen offenstehen.«

»Ich glaube, du kannst jetzt Penslander mit den anderen Männern nachkommen lassen«, sagte Habylet.

»Du kommst dann mit der Untersuchung des Schiffes schneller voran. Es ist jetzt wichtig, daß du den kleinen Sender findest, der noch immer funktioniert.«

»Gut, Major«, sagte Rodeger.

Er informierte die Männer in der Space-Jet, daß sie nicht länger zu warten brauchten.

»Ich schlage vor, daß Sie durch eine andere Schleuse ins Schiff eindringen«, sagte Rodeger zu Penslander. »Wir treffen uns dann wieder in der Zentrale. Wer etwas Ungewöhnliches findet, informiert sofort die anderen.«

Capricornus hatte inzwischen den größten Teil der verschiedenen Anlagen und Maschinen untersucht.

»Hier in der Zentrale funktioniert nichts mehr«, sagte der Sergeant. »Jemand hat gründliche Arbeit geleistet.«

»Wir suchen weiter«, sagte Rodeger. Er warf einen Blick auf die toten Baramos. »Den armen Burschen können wir nicht mehr helfen.«

Sie verließen die Zentrale durch ein anderes Schott. Auch hier waren die Trümmer wie eine Barrikade aufgehäuft. Rodeger nahm an, daß die Baramos alle verfügbaren Gegenstände vor den Eingängen zusammengetragen hatten, um ihre Feinde am Eindringen zu hindern. Aber auch diese Maßnahme hatte sie nicht retten können.

Der nächste Raum, den die drei Männer erreichten, gehörte zur Triebwerksanlage des Schiffes. Auch hier deutete alles auf heftige Kämpfe hin. Ein Teil der Triebwerke war explodiert, und die Arbeitsmedien waren in glühendem Zustand in den Maschinenraum gelaufen. Zwischen den Trümmern fremdartiger Konverter sah Rodeger die Ausläufer der inzwischen erstarrten Masse. Er warf einen Blick auf die Meßgeräte an seinem Handgelenk. Das erkaltete Plasma strahlte kaum noch. Entweder war die Halbwertszeit des verwendeten Materials ungewöhnlich kurz oder das Schiff trieb schon viele Jahre in diesem Zustand durch den Weltraum. Das Plasma sah aus wie Quarz und war von dunklen Adern durchzogen. Als es ausgelaufen war, mußte es große Hitze entwickelt haben, denn überall, wo es vorbeigekommen war, sah man nur nacktes Metall, von dem die Farbe abgebrannt war.

Das Oberteil eines der halbkugelförmigen Konverter war explodiert, so daß es einer grotesken Blüte ähnelte. Zwischen den metallenen Blütenblättern ragten spiralenförmig ein paar dicke

Drähte hervor. Der Konverter hatte einen Teil seines Inhalts gegen die Decke geschleudert und sie zerstört. Rodeger legte den Kopf in den Nacken und leuchtete die Decke ab, die wie die Innenseite einer mit Ornamenten verzierten Kuppel aussah.

Ein zweiter Konverter war an der Seite aufgerissen; mit ungeheurem Druck war das Plasma herausgepreßt worden und hatte als breiter Strahl die Kontrollanlagen an der gegenüberliegenden Wand getroffen und fast vollkommen aufgelöst.

»Hier werden wir nichts finden«, bemerkte Capricornus, der es offenbar eilig hatte, diesen Raum zu verlassen.

Rodeger zögerte. Er hatte ursprünglich vorgehabt, den Maschinenraum gründlich zu untersuchen weil er hier Hinweise auf die Ereignisse zu finden hoffte, die sich in diesem Schiff zugetragen hatten.

In diesem Augenblick meldete sich Penslander.

»Captain, Morano hat einen großen Laderaum entdeckt, in dem ein paar hundert tote Gurrads liegen!« klang die Stimme des jungen Sergeanten aus dem Helmlautsprecher.

»Was?« rief er. »Was sagen Sie da?«

Es muß sich um Pseudo-Gurrads handeln! schoß es durch seine Gedanken.

»Das müssen Sie sich ansehen« sagte Penslander.

»Es ist ... fürchterlich.«

»Wir kommen«, sagte Rodeger grimmig. »Rühren Sie nichts an, Sergeant.«

Er gab Benter und Capricornus ein Zeichen. Sie verließen den Maschinenraum. Rücksichtslos zerstrahlten sie alle Trümmer, die sie am Weiterkommen hinderten. Kurz darauf stießen sie mit den anderen Männern zusammen.

Penslander deutete auf das zerstörte Schott des Laderaums.

»Da drinnen sind sie«, sagte er erregt. »Ein entsetzlicher Anblick.«

Rodeger nickte nur und schob sich an den Männern vorbei. Überall leuchteten Scheinwerfer auf. In ihrem Licht sah Rodeger die toten Gurrads. Man hatte sie offenbar in diesem Laderaum zusammengepfercht, denn sie lagen dicht neben und auch übereinander.

Die toten Gurrads bildeten ein noch größeres Rätsel als die toten Baramos. Warum hatten sie sich alle in diesem Raum aufgehalten? Rodeger glaubte nicht daran, daß man sie erst nach ihrem Tod hierher gebracht hatte. War es möglich, daß Baramos und Gurrads dem gleichen unheimlichen Gegner zum Opfer gefallen waren?

Rodeger unterdrückte Furcht und Widerwillen und betrat den großen Raum. Er bückte sich und hob den unmittelbar vor ihm liegenden Gurrad auf.

»Das sind keine Pseudo-Gurrads«, sagte er. »Diese Wesen haben ihr normales Körpergewicht. Das kann

man selbst bei der geringen Schwerkraft feststellen. Wir haben es mit echten Bewohnern der Großen Magellanschen Wolke zu tun.«

»Wie kommen sie an Bord dieses Schiffes?« fragte Capricornus.

»Ich habe einen bestimmten Verdacht, den ich jedoch erst aussprechen will, wenn ich weitere Hinweise bekomme, die mich darin bestätigen«, sagte Rodeger. Er schritt vorsichtig über die toten Gurrads hinweg.

»Sehen Sie doch, wie die Körper der Löwenköpfe zugerichtet sind«, sagte Penslander, der an Rodegers Seite geblieben war.

Rodeger bückte sich erneut, um eine der Leichen zu untersuchen. Sie war durch die Kälte hartgefroren wie ein Brett.

»Sehen Sie sich diese Wunden an«, sagte Rodeger und deutete auf Brust und Kopf des toten Gurrads.

»Das sind nicht die Spuren, die Energiewaffen hinterlassen«, sagte Penslander bedrückt.

»Etwas hat den Gurrad förmlich zerquetscht«, sagte Rodeger. »Man könnte glauben, er sei zwischen zwei Metallfäuste geraten.«

Penslander drehte sich langsam herum und leuchtete die in der Nähe liegenden Gurrads an. Er entdeckte einen Toten, dessen Verletzungen völlig anderer Natur waren, und machte Rodeger darauf aufmerksam.

»Eigenartig«, murmelte Rodeger, nachdem er den von Penslander bezeichneten Gurrad untersucht hatte.

»Solche Spuren lassen die Intervallstrahler der Zweitkonditionierten zurück, wenn sie gegen lebende Wesen eingesetzt werden.«

»Das wäre eine Erklärung«, meinte Capricornus. »Dieses Schiff wurde von Zweitkonditionierten überfallen und vernichtet.«

»Aber warum?« Rodeger nagte an seiner Unterlippe. Die Erklärung, die der Sergeant gefunden hatte, erschien ihm zu einfach. Sie ließ außerdem zu viele Fragen offen.

»Was wollen wir jetzt tun?« erkundigte sich Penslander. »Wir haben alle größeren Räume abgesucht.«

»Wir informieren Major Habylet«, sagte Rodeger. »Er soll mit ein paar Spezialisten herüberkommen.«

Über Funk rief Rodeger die SCENDALA und unterrichtete den Kommandanten von ihrer Entdeckung.

»Die toten Gurrads sind noch schlimmer zugerichtet als die Baramos«, sagte er abschließend. »Ich schlage vor, daß du mit ein paar Spezialisten herüberkommst und dir die Sache ansiehst. Inzwischen suchen wir den Sender.«

Habylet war einverstanden. Jetzt, da feststand, daß es sich bei dem Wrack um keine Falle handelte, konnte er sein Schiff verlassen, um sich persönlich an

den weiteren Untersuchungen zu beteiligen.

*

Habylet kam mit zwei Spezialisten an Bord. Er zeigte sich betroffen über das Ausmaß der Zerstörungen und war erschüttert, als Rodeger ihn in die Zentrale und in den Laderaum führte.

»Hier muß sich eine Tragödie abgespielt haben«, sagte er. »Wer immer für den Tod der Besatzung und der Gurrads verantwortlich ist, hat voller Überlegung gemordet.«

Rodeger wußte, was es bedeutete, wenn die scharfen Linien in Habylets Gesicht erschienen. Der Kommandant würde versuchen, das Rätsel des Totenschiffs unter allen Umständen zu lösen.

Der Captain warf einen Blick auf seine Uhr. Die letzten sechs Stunden waren wie im Flug verstrichen. Er schien erst vor wenigen Minuten an Bord des Wracks gekommen zu sein.

»Die Spezialisten sollen sich jetzt um die Leichen kümmern«, sagte Habylet. »Wir machen uns auf die Suche nach dem Sender. Er muß abgestellt werden, bevor er noch andere Schiffe anlockt.«

Sie entdeckten den Sender in einer kleinen Kabine, die ihrem Aussehen nach dem Kommandanten des Schiffes als Aufenthaltsraum gedient haben mußte. Der Sender bezog seine Energie von zwei Speicherbatterien die noch immer ihre volle Leistungsstärke besaßen. Das bedeutete, daß der Sender immer nur ein relativ kleines Gebiet bestrichen hatte.

»Deshalb also wurde das Schiff nicht schon früher entdeckt«, sagte Rodeger, als er den Sender durch das Abtrennen der Kabel von den Batterien zum Verstummen brachte. »Die Notrufe drangen nicht weit in den Weltraum.«

»Wer mag das Gerät eingeschaltet haben?« fragte Habylet. »Die Baramos oder die Gurrads?«

»Die Baramos vermutlich«, erwiderte Rodeger. »Das Gerät ist baramoscher Bauart.«

Die beiden Männer wurden in ihrem Gespräch unterbrochen, als einer der Spezialisten sie über Helmfunk anrief.

»Wir haben eine interessante Entdeckung gemacht, Sir«, sagte der Wissenschaftler. »Einer der toten Gurrads trägt eine Uhr.«

»Wir kommen«, sagte Habylet und zog Rodeger am Arm aus der Kabine.

Als sie den Laderaum erreichten wurden sie von Penslander am Eingang erwartet. Der Sergeant führte die beiden Offiziere zu den Spezialisten, die sich über einen toten Gurrad gebeugt hatten.

Dr. Welsmire, der neben dem Gurrad kniete, bewegte vorsichtig den Arm des Gurrads, damit er nicht abbrechen konnte. Er winkelte ihn an, so daß er

auf der Brust zu liegen kam. Rodeger konnte jetzt sehen, daß sich am Handgelenk des Gurrads ein zerschmettertes Gerät befand.

»Das ist die Uhr, Sir«, sagte Welsmire. »Wir dachten uns, daß Sie damit etwas anfangen können.«

Major Roursel Habylet gehörte zu den Offizieren, die unter der Führung von General Ems Kastori in die Große Magellansche Wolke eingedrungen waren. Er wußte mehr über die dort beheimateten Gurrads als jeder andere Mann an Bord der SCENDALA. Rodeger erinnerte sich daß der Major sogar die Sprache der Gurrads einigermaßen beherrschte.

»Machen Sie die Uhr los«, forderte Habylet den Spezialisten auf.

Welsmire öffnete die Metallspange, die die Uhr festhielt. Habylet nahm die Uhr in Empfang. Er untersuchte sie ein paar Minuten. Auf seinem Gesicht zeichneten sich Erstaunen und Ungläubigkeit ab.

»Können Sie etwas feststellen, Major?« fragte Welsmire ungeduldig.

Habylet nickte.

»Diese Uhr ist vor fünfhunderteinundzwanzig Jahren terranischer Zeitrechnung stehengeblieben«, sagte er.

Rodeger und Welsmire warfen sich einen Blick zu.

»Sind Sie sicher?« fragte der zweite Wissenschaftler.

»Ich täusche mich nicht«, sagte Habylet. »Diese Uhr blieb durch Gewalteinwirkung stehen. Das geschah vor fünfhunderteinundzwanzig Jahren.«

Welsmire richtete sich auf und blickte sich um, als sehe er die toten Gurrads zum erstenmal.

»Das würde bedeuten, daß die Gurrads schon über fünfhundert Jahre tot sind«, sagte Rodeger.

»Ohne Zweifel«, bestätigte Habylet. »Die Katastrophe hat sich im Jahre neunzehnhundertsechzig zugetragen, zu einem Zeitpunkt also, da man auf der Erde vom Weltraumflug noch weit entfernt war.«

Eine Weile schwiegen sie alle unter dem Eindruck eines unfäßlichen Geschehens. Die Weltraumkälte hatte diese toten Körper konserviert und über Jahrhunderte hinweg erhalten. Wer wollte nach 521 Jahren noch feststellen, wer für den Tod der Baramos und Gurrads verantwortlich war?

»Ich glaube, wir können die Suche abbrechen«, sagte Dr. Welsmire. Der Schatten des Helms lag auf der oberen Hälfte seines Gesichts, so daß man nur seine Augen leuchten sah.

»Das Schiff wird sein Geheimnis nicht preisgeben«, fügte der zweite Spezialist hinzu.

Habylet hielt die Uhr des Gurrads noch immer in der Hand. Jetzt rollte er die Spange sorgfältig zusammen und schob das kleine Gerät in die Tasche.

»Wir sehen uns noch alle Schleusen an«, entschied er. »Vielleicht finden wir dort etwas.«

Später behauptete er, mit diesem Befehl einer seiner Ahnungen nachgegangen zu sein. Doch das war zu einem Zeitpunkt, da die gesamte Besatzung der SCENDALA den Entschluß des Kommandanten bereits verwünschte.

4.

Ein Schrei voller Entsetzen und Angst klang plötzlich aus Rodegers Helmlautsprecher und ließ ihn herumfahren. Habylet und er waren zu einer Schleuse unterwegs, um das Wrack zu verlassen. Der Major hatte die Männer in sechs Gruppen aufgeteilt, damit möglichst alle Schleusen untersucht werden konnten.

Dem Schrei folgte ein Schluchzen, als würde jemand nach Luft ringen.

»Hier spricht Habylet!« rief der Kommandant der SCENDALA in sein Helmsprechgerät. »Was ist passiert?«

Eine sich überschlagende Stimme sagte: »Ein Ungeheuer! In der Hangarschleuse!«

Rodegers Augen verengten sich. Er rannte los, ohne sich darum zu kümmern, ob Habylet ihm folgte.

»Das war Penslanders Stimme«, sagte er.

»Penslander!« schrie Habylet. »Hören Sie mich? Sind Sie in Gefahr?«

»Nein«, erwiderte der Sergeant stockend. »Das Ding scheint tot zu sein. Aber im ersten Augenblick dachte ich, daß es am Leben sei.«

Habylet atmete erleichtert auf. »Wer ist bei Ihnen, Sergeant?«

»Korporal Alsucky, Sir.«

»Wir kommen«, sagte Habylet. »Lassen Sie alles unverändert.«

Habylet befahl allen anderen Männern innerhalb des Wracks, ebenfalls zur Hangarschleuse zu kommen. Als der Kommandant zusammen mit Rodeger den Treffpunkt erreichte, hatten sich dort bereits ein paar Männer versammelt, die alle sehr erregt wirkten. Rodeger erblickte ein tropfenförmiges Beiboot, das startbereit vor der offenen Schleuse stand. Den eigentlichen Grund der allgemeinen Beunruhigung konnte er nicht sehen, weil die Raumfahrer einen Halbkreis gebildet hatten und Penslanders Entdeckung umstanden.

»Zur Seite!« befahl Habylet und schob sich an den Männern vorbei. Rodeger blieb dicht hinter ihm.

Dann sahen sie das Monstrum. Es lag ausgestreckt am Boden und hatte seine vier Arme eng an den Körper gepreßt.

»Ein Haluter!« sagte Habylet spontan.

»Nein«, widersprach Rodeger. »Das Biest ist einen halben Meter größer als ein Haluter. Sieh dir diese blaugrüne Hautfarbe an. So sieht kein Haluter aus.«

»Dann ist es ein Zweitkonditionierter«, mischte sich Dr. Welsmire ein.

Wieder schüttelte Rodeger den Kopf.

»Dieses Wesen trug niemals einen Symboflexpartner«, sagte er und berührte mit dem Fuß den freien Nacken des fremden Giganten. »Es gehört nicht zu den Zweitkonditionierten. Es unterscheidet sich von ihnen in Größe, Hautfarbe und auch in seiner Bekleidung.«

Habylet blickte den Ersten Offizier erstaunt an.

»Du bist sehr gefaßt«, sagte er anerkennend. »Man könnte glauben, du hättest mit einer solchen Entdeckung gerechnet.«

»Das ist übertrieben«, antwortete Rodeger. »Ich gebe jedoch zu, daß ich mir in Verbindung mit den verschiedenen Beschädigungen in der Schiffshülle bereits Gedanken über die Unbekannten gemacht habe, die dafür verantwortlich sein könnten.« Er hob seine Stimme. »Der Zerstörer des Schiffes liegt vor uns.«

»Warum hat er es getan?« fragte Habylet nachdenklich.

Rodeger antwortete nicht. Er konnte seine Blicke nicht von der riesigen Gestalt abwenden. Der Gigant war in einen erdbraunen Kampfanzug gekleidet. Die blaugrüne Haut, die an verschiedenen Stellen zu sehen war, bestand aus knopfgroßen sechseckigen Schuppen. Genau wie bei einem Haluter war der Kopf des Fremden halbkugelförmig.

Die drei riesigen Augen, die weit geöffnet waren, schimmerten rötlich.

»Schade, daß er auf dem Rücken liegt«, sagte Habylet. »Wir können den Rückentornister nicht sehen, der zu seinem Kampfanzug gehört. Außerdem ragt der Teil einer Waffe unter ihm hervor.«

»Drehen wir ihn um«, schlug Welsmire vor.

Habylet zögerte. Der riesenhafte Körper war durch den vollständigen Verlust der Körperwärme ebenso erstarrt wie die Gurrads und Baramos.

»Ich möchte wissen, wie das Ding gestorben ist«, murmelte Capricornus. »Ich dachte, Haluter könnten aufgrund ihres Metabolismus auch einige Zeit im luftleeren Raum leben.«

»Das ist kein Haluter«, sagte Rodeger mit Nachdruck. »Natürlich scheint er der gleichen Ursprungsrasse wie die Haluter zu entstammen, wenn er nicht sogar ein Mitglied dieses Urvolkes ist.«

»Wie meinst du das?« fragte Habylet sofort.

»Laß mich nachdenken«, bat Rodeger. »Ich muß mich an alles erinnern, was ich noch über die Ereignisse in M-Siebenundachtzig weiß. Dann finde ich eine Antwort.«

Habylet runzelte die Stirn.

»Wie kommst du ausgerechnet jetzt auf M-Siebenundachtzig? Glaubst du, daß dieses Wesen von dort stammt?«

Rodeger antwortete nicht. Bevor er falsche Gerüchte in Umlauf setzte wollte er seiner Sache

vollkommen sicher sein.

»Drehen wir ihn herum«, schlug Dr. Welsmire erneut vor. »Bei der geringen Schwerkraft bedeutet das kein Problem. Sie brauchen nicht zu befürchten, daß wir ihn beschädigen Major.«

»Also gut«, sagte Habylet widerwillig.

Rodeger half, den großen Körper zur Seite zu schieben. Die Waffe, von der sie zunächst nur einen Teil gesehen hatten, wurde jetzt vollkommen sichtbar.

»Das ist ja eine Kanone!« sagte St. Vaync erschrocken.

»Eine Handfeuerwaffe!« verbesserte Rodeger. »Jedenfalls für diese Riesen.«

Er hob die Waffe hoch und untersuchte sie gründlich.

»Ein tragbarer Intervallstrahler«, erkannte er. »Jetzt wissen wir woher die seltsamen Wunden der Gurrads kamen. Dieses Ungeheuer hat die Löwenköpfe mit dieser Waffe getötet. Was dann noch lebte, wurde ein Opfer der furchtbaren Fäuste dieses Giganten.«

Rodeger schloß die Augen. Er mußte sich dazu zwingen, sich nicht vorzustellen, wie die Gurrads umgekommen waren. Im Laderaum lagen etwa vier- bis fünfhundert tote Löwenköpfe, die trotz ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit keine Chance gegen ihren Mörder bekommen hatten. Innerhalb weniger Augenblicke waren alle Gurrads der Waffe und den Fäusten ihres Gegners zum Opfer gefallen.

Inzwischen hatten Welsmire und ein paar andere Männer den Koloß auf den Bauch gewälzt. Der Energietornister lag frei. Er bestand aus zwei flaschenförmigen Behältern. Einer inneren Eingebung folgend warf Rodeger einen Blick auf die tragbaren Strahlenmeßgeräte, die die Spezialisten mit an Bord des Wracks gebracht hatten. Die Anzeigennadeln schlugen aus. Rodeger nahm den Richtungstaster und führte ihn näher an den Energietornister heran.

»Was machen Sie da?« fragte Welsmire. Er blickte auf die Kontrollen und gab sich die Antwort selbst. »Der Tornister strahlt noch schwache Energie aus. Nach fünfhunderteinundzwanzig Jahren!«

»Kein Wunder«, meinte Rodeger. »In einem der Behälter befindet sich ein Generator zur Erzeugung eines Paratronfeldes.«

Welsmires Augen öffneten sich weit. »Das wäre möglich«, sagte er. »Aber wie können Sie so sicher sein? Was wissen Sie, Captain?«

»Wir müssen ihm das Oberteil seines Kampfanzugs ausziehen«, sagte Rodeger ausweichend.

»Nein!« mischte sich Habylet ein. »Wir lassen das Biest in Ruhe und bringen es in diesem Zustand an Bord der SCENDALA. Dort können es die

Wissenschaftler gründlich untersuchen.«

Rodeger ging um die Leiche des riesigen Fremden herum und trat vor Habylet.

»Ich bitte dich darum, Kommandant«, sagte er eindringlich. »Es ist eine Arbeit von wenigen Minuten.«

»Warum nicht?« meinte Habylet nach wenigen Augenblicken angestregten Nachdenkens. »Tut, was der Captain sagt.«

Rodeger lächelte dankbar und half Penslander und Dr. Welsmire das Oberteil des Kampfanzugs zu öffnen. Die drei Männer stülpten den biegsamen Kunststoff nach oben.

Auf der Brust des Monstrums glänzten drei blaue Steine, die mit dem Körper verwachsen waren.

»Zentrumssteine!« stieß Rodeger hervor. »Die gleichen Steine, wie sie auch von den Zentrumsingenieuren von M-Siebenundachtzig getragen werden.«

Habylet trat vor, um die Steine aus unmittelbarer Nähe zu betrachten.

»Du hast gewußt, daß wir so etwas finden würden«, sagte er zu Rodeger.

Der Captain nickte. »Ich bin sicher daß dieses tote Ungeheuer eine jene, sagenhaften Bestien ist, die als Produkt hyperbiologischer Versuche aus den Retorten der Okefenokees gekommen sind. Das ist eines der geheimnisvollen Wesen, die vor siebzigtausend Jahren mit Dimetransraumschiffen M-Siebenundachtzig verließen, die beiden Magellanschen Wolken anfliegen und von dort aus einen furchterlichen Vernichtungskrieg gegen ihre Erzeuger entfesselten.«

»Bist du sicher?« fragte Habylet.

»Ich war an Bord der CREST IV in M-Siebenundachtzig«, sagte Rodeger.

Habylet deutete auf das tote Monstrum.

»Vielleicht haben wir das Rätsel der Ersten Schwingungsmacht bereits gelöst«, sagte er.

»Ich weiß es nicht«, gestand der Erste Offizier der SCENDALA. »Wir wissen nur, daß vor uns eine Bestie liegt, die von den Okefenokees geschaffen wurde und dann in die Magellanschen Wolken floh. Wie sehr diese und andere Bestien in die Ereignisse der letzten Monate verwickelt sind, wissen wir jedoch nicht.«

Habylet gab sich einen Ruck.

»Perry Rhodan muß auf dem schnellsten Weg von unserer Entdeckung unterrichtet werden«, sagte er. »Wir machen an Bord des Wracks ein paar Filmaufnahmen von den toten Gurrads und der Besatzung. Inzwischen bringen wir die Bestie an Bord der SCENDALA.«

Rodeger erhielt den Auftrag, sich um die Bestie zu kümmern, während Penslander und Dr. Welsmire alle wichtigen Räume des Wracks filmen mußten.

Obwohl von dem toten Giganten keine Gefahr drohte, hatte Rodeger ein ungutes Gefühl, als er zusammen mit zwei Helfern die Bestie aus der Schleuse schob. Da die Schleuse der Space-Jet nicht groß genug war, um das Ungeheuer ins Innere des kleinen Schiffes zu bringen verankerten die drei Männer die riesige Leiche auf der Außenfläche des Beibootes.

Inzwischen hatten Penslander und Dr. Welsmire die Filmaufnahmen abgeschlossen und alle Männer verließen das Wrack, um mit den Beibooten zur SCENDALA zurückzufliegen.

Major Habylet war längst wieder in der Zentrale des von ihm befehligten Schiffes, als die Space-Jet mit der toten Bestie auf der Außenfläche erst langsam in die Hangarschleuse einflog.

»Wohin mit der Bestie?« fragte Rodeger den Kommandanten über Funk. »Ich schlage vor, daß wir sie in den freistehenden Laderaum neben dem Hangar bringen, damit nicht jeder, der den Hangar betritt, über sie stolpert.«

»Einverstanden«, sagte Habylet. Er zögerte. »Syn ...«

»Ja?« fragte Rodeger.

»Ich möchte, daß du zwei Männer als Wache bestimmst, die auf das Monstrum aufpassen«, sagte Habylet.

»Aber die Bestie ist tot«, sagte Rodeger. »Daran gibt es keinen Zweifel.«

»Führe meinen Befehl aus!« knurrte Habylet unfreundlich.

Rodeger zuckte mit den Schultern.

An Bord der SCENDALA herrschte normale Schwerkraft, so daß die Männer die fünfzig Zentner schwere Bestie nur mit Hilfe von Antigravprojektoren von der Außenfläche des Diskusschiffs lösen und in den Laderaum bringen konnten. Sie wurde auf dem Boden abgelegt.

Rodeger starrte den toten Riesen an, der vor 521 Jahren gestorben war. Welches Geheimnis hatte er mit in den Tod genommen? Rodeger hoffte daß die an Bord weilenden Spezialisten unter der Führung von Dr. Welsmire mit Hilfe der Bordpositronik einige der wichtigsten Fragen beantworten konnten.

»Sergeant Capricornus!« rief Rodeger.

»Hier, Sir!« Der Waffensergeant erschien im Eingang des Laderaums.

Rodeger deutete auf den toten Giganten.

»Der Kommandant möchte, daß die Leiche bewacht wird«, sagte Rodeger. »Sie können sich mit einem Mann aus der Besatzung in der Bewachung ablösen.«

Capricornus warf einen scheuen Blick in den Laderaum und schluckte ein paarmal. Es war ihm deutlich anzumerken, daß er Rodegers Befehl nur ungern ausführen würde.

»Was haben Sie, Sarge?« fragte Rodeger unwillig. »Dieses Wesen ist tot. Wenn Sie hier wachen, dann in erster Linie deshalb, daß niemand unserem wertvollen Fund zu nahe kommt.«

»Schon gut, Sir«, sagte Capricornus hastig. »Es ist nur ... man muß sich erst an den Anblick des Monstrums gewöhnen.«

Rodeger unterdrückte ein Lächeln. Der Sergeant hatte recht. Die Bestie sah alles andere als vertrauenswürdig aus. Selbst im Tod wirkte sie gefährlich.

»Sie werden in den ersten Stunden nicht allein mit unserem Freund sein«, tröstete Rodeger den Sergeanten. »Dr. Welsmire wird die tote Bestie bestimmt gründlich untersuchen wollen.«

Rodeger war froh, daß er jetzt endlich seinen Kampfanzug ablegen konnte. Er war müde und hungrig. Auf dem Weg zur Zentrale überlegte er, ob er sich in seiner Kabine heimlich ein Kotelett braten sollte. Hoffentlich kam niemand an Bord auf die blödsinnige Idee, das ausgefallene Schlachtfest jetzt nachholen zu wollen.

Natürlich würde sich Floras Tod nicht verhindern lassen, aber die gute Sau sollte für Rodeger und Habylet allein sterben, ohne daß sich einhundertfünfzig nach Frischfleisch ausgehungerte Raumfahrer am Festschmaus beteiligten.

5.

Nach fünf Stunden Tiefschlaf fühlte sich Syn Rodeger ausgeruht und unternehmungslustig. Als er in die Zentrale kam, hatte Habylet bereits Leutnant Coffin abgelöst und wieder das Kommando übernommen. Rodeger wußte, daß der Major mit wenig Schlaf auskam.

»Lamely hat vor wenigen Augenblicken über Interkom angerufen und sich nach dir erkundigt«, begrüßte Habylet den Ersten Offizier.

»Ausgerechnet Lamely!« brummte Rodeger, während sich sein Gesicht rötete. »Was wollte er von mir?«

»Er möchte den neuen Termin für das Schlachtfest erfahren«, sagte Habylet und unterdrückte mit Mühe ein zufriedenes Lächeln.

»Dieser ...«, Rodeger verschluckte hastig das Schimpfwort, das einer Beleidigung des Hangaroffiziers gleichgekommen wäre.

»Hör auf zu jammern!« sagte Habylet. »Die Mannschaft weiß jetzt von den Schweinen und wird nicht eher ruhen, bis sie ihren Anteil bekommen hat.«

»Schon gut«, sagte Rodeger mürrisch. »Ich werde Lamely einen neuen Termin für das Schlachtfest nennen.« Um den Kommandanten von diesem Thema abzulenken, fragte er: »Wie weit ist Dr. Welsmire bei seinen Untersuchungen gekommen?«

»Es haben sich einige sehr interessante Aspekte ergeben«, sagte Habylet. »Du wirst staunen.«

»Du siehst mich erwartungsvoll lauschen«, sagte Rodeger.

»Die tote Bestie hatte wahrscheinlich den Auftrag, etwa fünfhundert Gurrads aus der Großen Magellanschen Wolke zu entführen«, begann der Major. »Wir wissen, daß sich unsere unbekannten Gegner in der Kleinen Magellanschen Wolke in erster Linie der Gurrads bedienen, wenn sie andere Körpergestalt annehmen. Die Gurrads an Bord des baramoschen Schiffes waren also dazu ausersehen, von den Fremden übernommen zu werden.«

»Von Bestien«, warf Rodeger ein.

»Das ist nicht sicher«, fuhr Habylet fort. »Wir wissen nicht, ob die Pseudo-Gurrads, mit denen wir bisher zusammengestoßen sind, in Wirklichkeit Bestien waren. Der Verdacht, daß es so sein könnte, liegt natürlich nahe.«

»Weiter«, forderte Rodeger den Kommandanten auf. »Das ist doch sicher noch nicht alles.«

Habylet sagte: »Irgendwie ist es den Gurrads gelungen, sich zu befreien, nachdem man sie an Bord des baramoschen Schiffes gebracht hatte. Sie waren es, die die Baramos töteten, die vor ihnen in die Zentrale geflüchtet waren.«

Rodeger schnippte mit den Fingern.

»Daher die völlig unterschiedlichen Wunden bei Baramos und Gurrads«, sagte er.

»Die Baramos führten den Transport durch«, sagte Habylet. »Die Bestie nahm an dem Unternehmen nur als Aufpasser teil.«

Rodeger lächelte ungläubig.

»Warum hat die Bestie den Tod der Baramos nicht verhindert?«

»Die gleiche Frage stellt sich Dr. Welsmire auch«, sagte Habylet. »Logischerweise, so sagte sich der Wissenschaftler, muß die Bestie am Eingreifen gehindert worden sein. Und was könnte sie eher daran gehindert haben als eine tödliche Bedrohung?«

Rodeger schwieg. Er wartete, daß der Kommandant weitersprechen würde. Habylet erhob sich und trat an den Kartentisch, wo ein zylinderförmiger Glasbehälter stand. Rodeger, der dem Major gefolgt war, sah, daß im Innern des Behälters ein schlangenähnliches totes Tier von etwa einem halben Meter Länge lag.

»Was ist das?« erkundigte er sich, als Habylet den Behälter hochhob.

»Dr. Welsmire hat diesen Tierchen die Bezeichnung Lanzenschlange gegeben«, sagte Habylet. »Insgesamt vier davon hatten sich im Körper der toten Bestie verbissen.« Er drehte das Glas, so daß Rodeger den großen Stachel am Kopf der Lanzenschlange sehen konnte. »Dr. Welsmire sagt, daß diese Schlangen ein ungeheures

Sprungvermögen und außerdem einen stahlharten Giftstachel besitzen. Wir nehmen an, daß die Gurrads vier dieser Tiere an Bord des baramoschen Schiffes geschmuggelt und auf die Bestie losgelassen haben.«

Rodeger hob die Augenbrauen.

»Das würde bedeuten, daß man das Ungeheuer vergiftet hat.«

»Genau«, bestätigte Habylet. »Wir können uns jetzt in allen Einzelheiten vorstellen, was sich vor fünfhunderteinundzwanzig Jahren an Bord des großen Diskusschiffs abgespielt hat. Nachdem alle Schlangen im Körper der Bestie saßen, muß diese in panischer Todesangst das gesamte Schiff in Trümmer gelegt haben. Diesem Tobsuchtsanfall fielen auch die Gurrads zum Opfer, die sich vergeblich in einen Laderaum geflüchtet hatten. Als die Bestie wieder halbwegs bei Sinnen war, versuchte sie, das Schiff mit einem Beiboot zu verlassen. Das Gift war jedoch schneller.«

»Also ein Kampf ohne Überlebende«, sagte Rodeger.

Habylet hatte das Glas mit der Schlange wieder auf den Kartentisch gestellt, damit jeder, der in die Zentrale kam, das tote Tier betrachten konnte.

»Es war nicht einfach, die Lanzenschlangen aus dem Körper der Bestie zu entfernen«, sagte Habylet. »Aber Dr. Welsmire hat es schließlich geschafft. Er untersucht die drei anderen Tiere zur Zeit im Labor.«

Rodeger wußte, daß solche Untersuchungen nötig waren, denn dadurch wurde Zeit gespart. Was die Spezialisten an Bord der SCENDALA herausgefunden hatten, brauchten Perry Rhodan und sein Team erstklassiger Wissenschaftler nicht mehr zu lösen.

»Ich meine, Welsmire hätte die Schlangen dort lassen sollen, wo sie ursprünglich waren«, meinte Rodeger. »Natürlich ist es wichtig, daß wir mit möglichst vielen neuen Erkenntnissen zum Flottentreffpunkt zurückkommen, aber mir gefällt es nicht, wenn ständig an der Bestie herumexperimentiert wird.«

»Sag das um Himmels willen nicht Welsmire«, meinte Habylet. »Er ist in dieser Beziehung sehr empfindlich.«

Rodeger enthielt sich einer Antwort. Normalerweise war es Major Habylet, der von unbestimmten Ahnungen heimgesucht wurde. Diesmal war es Rodeger, der ein unbehagliches Gefühl hatte, wenn er an Dr. Welsmires Experimente dachte. Er scheute jedoch davor zurück, sich mit Habylet darüber zu unterhalten, denn er hatte sich schon zu oft über die Ahnungen seines Vorgesetzten lustig gemacht.

Als er ein paar Stunden später wußte, daß er zu diesem Zeitpunkt das Unheil noch hätte verhindern können, verwünschte er seine Unentschlossenheit.

*

Capricornus gähnte, aber trotz aller Müdigkeit konnte er keinen Schlaf finden. Er stieß eine Verwünschung aus und erhob sich. Hastig zog er sich an und verließ seine Kabine. Tastevin würde ihn für verrückt erklären, wenn er jetzt im Laderaum auftauchte, um nach der Bestie zu sehen, aber das war ihm gleichgültig. Tastevin war noch jung; er mußte sich daran gewöhnen, daß ein alter Waffensergeant sogar toten Fremden gegenüber mißtrauisch war.

Capricornus war froh, daß er auf dem Weg zum Hangar niemandem begegnete, denn dann hätte er eine Reihe sinnloser Fragen über die Bestie beantworten müssen. Der Besatzung der SCENDALA hatte sich eine starke Erregung bemächtigt, seit das Monstrum an Bord war; jeder wollte den Fremden sehen, obwohl Rodeger befohlen hatte, keinen Raumfahrer in den Laderaum zu lassen. Capricornus hatte Tastevin noch einmal eingeschärft, daß dieser Befehl des Ersten Offiziers unter allen Umständen zu befolgen war; niemand außer den Wissenschaftlern durfte den Laderaum betreten.

Capricornus blickte auf seine Uhr. Inzwischen würden die Spezialisten alle Lanzenschlangen aus dem Körper der Bestie entfernt und sich damit ins Schiffslabor zurückgezogen haben.

An der Tür zum Laderaum gab Capricornus das mit Tastevin verabredete Klopfsignal, und der junge Raumfahrer öffnete.

»Hallo, Sarge!«, sagte Tastevin. »Sie sind eine Stunde zu früh.«

»Ja«, grollte Capricornus. Er atmete auf, als er die Bestie, der man den Kampfanzug abgenommen hatte, bewegungslos am Boden liegen sah.

Tastevin schloß die Tür hinter dem Sergeanten und kehrte zu seinem Platz zurück. Er war erst vor wenigen Monaten von der Raumakademie gekommen und erhielt auf der SCENDALA seine praktische Ausbildung als Navigator. Er war ein überdurchschnittlich intelligenter junger Mann mit allen Aussichten auf eine großartige Karriere.

Sergeant Capricornus wußte, daß dieser junge Raumfahrer in ein paar Jahren einen höheren Rang als er bekleiden würde.

»Alles in Ordnung?« fragte er schroffer als beabsichtigt.

»Natürlich«, sagte Tastevin. »Die Bestie schläft noch immer.«

»Machen Sie keine Witze!« verwies ihn Capricornus. »Das Ding ist tot.«

»Das glaube ich nicht«, sagte Tastevin völlig ernsthaft. »Ich habe mir die Zeit genommen, es in aller Ruhe aus der Nähe zu betrachten. Es sieht aus,

als würde es leben. Sein Körper ist auch nicht mehr so hart wie am Anfang.«

»Kein Wunder«, erwiderte Capricornus. »Schließlich kommt das Monstrum aus der Weltraumkälte an Bord eines vollklimatisierten Schiffes.«

»Außerdem habe ich die Augen beobachtet«, fuhr Tastevin fort. »In den Augen ist Leben.«

»Hören Sie mit diesem Unsinn auf.« Obwohl Capricornus abwinkte, erappte er sich dabei, wie er die drei blaßroten Augen des Monstrums beobachtete. Hatte Tastevin nicht recht? Sah es nicht aus, als würden diese Augen glänzen?

»Ich sitze mit schußbereiter Waffe da«, sagte Tastevin gelassen. »Sobald das Biest sich nur rührt, drücke ich ab.«

»Zügeln Sie Ihre Phantasie«, sagte Capricornus verdrossen.

»Ich weiß, daß der Koloß tot ist«, sagte Tastevin. »Es fällt mir nur schwer, daran zu glauben, wenn ich ihn so vor mir liegen sehe. Außerdem ist mir nicht so langweilig, wenn ich mir ausmale, was alles geschehen könnte, wenn Pussycat noch am Leben wäre.«

»Pussycat?« fragte Capricornus verwirrt.

»Unser Freund braucht schließlich einen Namen«, erklärte Tastevin. »Da habe ich ihn getauft.«

»Wirklich ein sehr passender Name«, spottete Capricornus.

»Es ist ... zur Seite, Sarge!«

Capricornus sah, wie Tastevin gleichzeitig mit seinem Aufschrei den Strahlenkarabiner hochriß. Nie gekanntes Entsetzen stieg in ihm hoch. Obwohl er nicht mehr die Zeit fand, sich umzudrehen, sah er in völliger Klarheit, was sich hinter ihm abspielte.

Er hörte noch das Zischen des Strahlenkarabiners, dann traf ihn ein Hieb, der ihn sofort tötete.

*

Dr. Welsmire zog die Lanzenschlange mit einer breiten Greifzange unter dem Durchleuchtungsgerät hervor und legte sie auf den Seziertisch. Die Bewegungen des Wissenschaftlers wirkten ruhig und entschieden. Es war die dritte Schlange die er untersuchte, und sie unterschied sich durch nichts von ihren Artgenossen. Am erstaunlichsten fand Dr. Welsmire den Sprungmuskel der Schlange, der sich fast durch den gesamten Körper zog und an mehreren Stellen stark gekrümmt werden konnte. Wenn die Schlange sich zusammengezogen hatte, war sie wie eine Feder davongeschnellt. Der Wissenschaftler glaubte, daß das Tier zwanzig Meter weit gesprungen und dann noch mit erstaunlichem Druck aufgeprallt war. Ein weiteres ungewöhnliches Merkmal der Lanzenschlangen war ihr sechs Zentimeter langer

Giftstachel, der nicht etwa im Maul, sondern auf dem Kopf saß und schräg nach vorn geneigt war. Der Zusammenhang zwischen dem Sprungvermögen des gefährlichen Tieres und seinem Kopfstachel war klar. Sprang die Schlange einen Gegner an, versuchte sie ihm bei dieser Attacke ihren Stachel in den Körper zu bohren. Einen Zentimeter hinter der Spitze besaß der Stachel zwei kleine seitliche Öffnungen, durch die das Gift ausgeschieden wurde.

Mit einem raschen Schnitt des Vibratormessers trennte Welsmire der Schlange den Kopf ab. Er nahm eine Pinzette. Während er den Schwanz der Schlange mit einer Hand umklammerte, riß er mit der anderen ruckartig den Sprungmuskel aus dem Körper des Tieres und übergab ihn an einen seiner Assistenten zur Untersuchung.

Inzwischen stand fest, daß die Lanzenschlangen über keine Intelligenz verfügten. Ihre Augen waren so schlecht entwickelt, daß Welsmire den Verdacht hegte, daß sie ihre Opfer kaum sehen konnten. Da der Wissenschaftler bisher nichts entdeckt hatte, was einem Gehör gleichgekommen wäre, fragte er sich, wie die Schlangen ihre Beute ausmachten, wenn sie auf Jagd gingen.

Welsmire seufzte. Um das herauszufinden, hätte er wissen müssen auf welchem Planeten die Lanzenschlangen lebten.

»Boulrevoir!« rief Welsmire, während er den Sprungmuskel der Schlange zusammenlegte.

Der junge Biologe trat an Welsmires Tisch. Boulrevoir war einer der begeisterungsfähigsten Wissenschaftler, die Welsmire jemals kennengelernt hatte. Dabei wirkte er mit seinen gewellten blonden Haaren und den großen blauen Augen eher verträumt als wißbegierig.

»Die Schlangen sind offenbar gestorben, nachdem sie ihr Gift in den Körper der Bestie gespritzt hatten«, sagte Welsmire und drehte den Kopf der Schlange nachdenklich in den Fingern hin und her. »Wahrscheinlich konnten sie sich nicht mehr aus dem Gewebe lösen, das von der Bestie sofort strukturverhärtet wurde.«

Boulrevoir schwieg und wartete daß Welsmire weitersprechen würde.

Welsmire ergriff die Pinzette und stieß sie mit voller Wucht in die Giftdrüsen zu beiden Seiten des Stachelansatzes im Kopf der Schlange. Unter einer Lupe beobachtete er die Öffnung, wo das Gift normalerweise heraustrat.

»Leer«, murmelte er. »Vollkommen leer. Die Schlangen haben während des Angriffs auf das Monstrum ihr gesamtes Gift verbraucht. Auch das kann der Grund für ihren Tod sein.«

»Vielleicht merkten die Schlangen daß ihr Gegner nicht mit der normalen Dosis zu überwinden war«, meinte Boulrevoir.

»Wir müssen feststellen, ob in den Wunden, die die Schlangen in den Körper der Bestie geschlagen haben noch Giftspuren zu finden sind«, sagte Welsmire. »Ich muß mehr über dieses Gift wissen, denn es kann eine Waffe für die Menschheit sein.«

»Soll ich die Wunden ausschaben?« erkundigte sich Boulrevoir bereitwillig.

»Sie werden die Überreste herausstemmen müssen«, sagte Welsmire. »Aber das ist schließlich gleichgültig. Wir müssen auf jeden Fall einen Versuch riskieren.«

Boulrevoir suchte seine Ausrüstung zusammen.

»Sagen Sie den Wachen nicht, warum Sie kommen«, befahl Welsmire. »Ich möchte nicht, daß im Schiff über unser Experiment gesprochen wird. Wenn die Besatzung erfährt, daß wir uns mit dem Gift beschäftigen, entsteht nur unnötige Unruhe.«

»Ich verstehe«, sagte Boulrevoir. »Die beiden Männer, die sich in der Bewachung ablösen, werden sowieso nicht wissen, was ich tue.«

Er verließ das Labor. Er war stolz darauf, daß Welsmire ihm eine so verantwortungsvolle Aufgabe übertrug. Andererseits war er klug genug, um zu wissen, daß Welsmire nicht völlig uneigennützig handelte. Die SCENDALA raste auf den Flottentreffpunkt Galaxis Nord zu und mit jeder Minute, die verstrich verringerten sich Welsmires Chancen, alle mit der Bestie zusammenhängenden Fragen allein mit seinem Team gelöst zu haben. Welsmires Ehrgeiz bestand darin, Perry Rhodan das Ergebnis einer abgeschlossenen Untersuchung vorzulegen.

Als Boulrevoir den Antigravschacht im unteren Deck verließ, wurde er von einer seltsamen Spannung ergriffen. Es war das gleiche Gefühl, das er bereits bei seinen beiden ersten Besuchen des Laderaums empfunden hatte. Es mußte mit der Bestie zusammenhängen, die selbst im Tod noch beeindruckend, ja gefährlich aussah.

Wie mochte ein Wesen, das im Tod noch Wissenschaftler beunruhigen konnte, erst in lebendem Zustand auf normale Menschen wirken? Boulrevoir erschauerte bei dem Gedanken, daß die Erde einmal von solchen Bestien angegriffen werden könnte. Er dachte an die fünfhundert toten Gurrads im Laderaum des baramoschen Schiffes, das weit hinter ihnen im Weltraum zurückgeblieben war. Major Roursel Habylet hatte darauf verzichtet, das Wrack zu zerstören, weil er damit rechnete, daß Perry Rhodan noch einmal ein Untersuchungsteam an Bord dieses Schiffes schicken würde.

Boulrevoir durchquerte gerade den Hangar, als sich die Tür des Laderaums öffnete und Tastevin mit unkontrolliert wirkenden Bewegungen hervortrat. Der Biologe runzelte die Stirn, als er den jungen Raumfahrer beobachtete. Was war mit dem Wächter

los?

»Ist Sergeant Capricornus im Laderaum?« fragte er, als er vor Tastevin stand.

Er glaubte, in den Augen Tastevins Verständnislosigkeit zu erkennen, und auch die Stimme des Raumfahrers klang verzerrt, als er sagte: »Ja, natürlich.«

»Was ist los mit Ihnen?« fragte Boulrevoir. »Warum sind Sie so verstört?«

Tastevin zuckte mit den Schultern und ging, wie ein Betrunkener schwankend, weiter.

Boulrevoir beschleunigte seine Schritte und riß die Tür zum Laderaum auf.

Die Bestie war verschwunden.

Am Boden lag, bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt, Waffensergeant Capricornus.

Boulrevoir wollte schreien, doch er brachte keinen Ton hervor. Sein geschultes Gehirn sagte ihm, was geschehen war. Es sagte ihm außerdem, daß er in tödlicher Gefahr schwebte. Nicht nur er, sondern die gesamte Besatzung der SCENDALA. Die Angst schnürte ihm die Kehle zu. Als er sich endlich zur Flucht überwinden konnte, war es zu spät.

Er starb auf die gleiche Weise wie Waffensergeant Capricornus schnell und schrecklich.

*

Herseten Banjack, Stellvertretender Chefingenieur der SCENDALA und damit einer der wichtigsten Männer an Bord, nahm den Griff des Metalldeckels über Generator VII und drückte ihn nach unten. Dies war das Zeichen für Singh Pal und Jan Kossick, daß die Arbeit an dieser Anlage vorläufig eingestellt wurde. Generator VII war das schwache Glied in der Kette von Generatoren des Hauptmaschinenraums; ein Gerät, ausgerüstet mit der ganzen Tücke des Objekts und ohne Zweifel der einzige Grund für Techniker und Ingenieure, mit dem modernen Kreuzer unzufrieden zu sein.

Kossick überlegte, was sie schon alles unternommen hatten, um den Generator in Ordnung zu bringen. Banjack hatte die Sache zu einer Art Zweikampf ausarten lassen, und mit jedem Tag, der verging, ohne daß Generator VII die volle Leistung brachte, wurde Banjack verschlossener und mürrischer. Er beschuldigte seine Helfer der Unfähigkeit und wälzte alle an Bord verfügbaren Bücher, bis er vollkommen verwirrt war und manchmal sinnlose Reparaturen an Generator VII befahl.

Kossick war sensibler als Pal, und aus diesem Grund verlor er oft die Geduld, wenn er Stunde um Stunde damit verbrachte, die Verkleidung des Generators zu lösen und in den Eingeweiden der Anlage herumzuwühlen wie ein Chirurg, der

vergeblich nach einem bösartigen Geschwür suchte. Nach solchen Attacken funktionierte der Generator manchmal noch schlechter als vor der Reparatur, und es bedurfte der genialen Einfälle eines Singh Pal, um ihn überhaupt noch in Betrieb halten zu können. Pal war nur Techniker, aber in der Praxis stellte er Herseten Banjack vollkommen in den Schatten.

»Für diesmal machen wir Schluß«, sagte Banjack mißgelaunt und wischte seine Hände an einem zerknüllten Tuch ab, das er sich aus der Tasche zog.

»Wir werden den Generator so oder so austauschen müssen«, sagte Pal. »Wir haben schon zuviel daran herumgeschustert, um ihn noch auf volle Leistung bringen zu können.«

Banjack maß den farbigen Techniker mit einem wütenden Blick.

»Ich bin in der Lage, die Leistung eines jeden Generators wesentlich zu erhöhen«, sagte er.

Pal blieb gelassen.

»Das ist richtig«, sagte er. »Aber Generator VII bildet eben eine Ausnahme. Bei seiner Herstellung ist ein entscheidender Fehler unterlaufen, der sich während der Kontrollen noch nicht auswirkte. Ich schlage vor, daß wir ihn aus der Kette nehmen und einen der beiden Reservegeneratoren anschließen.«

Für Banjack wäre das gleichbedeutend mit einer Kapitulation vor seinem ärgsten Feind gewesen, und er protestierte mit entsprechender Heftigkeit.

»Da ist nichts zu machen«, sagte Kossick resignierend zu Pal, als der Stellvertretende Chefingenieur davonging. »Der schleift uns, bis unser Blut kocht, nur um dieses verdammte Ding in Ordnung zu bringen.«

»Banjack hat schon ein paar brauchbare Ideen geliefert«, sagte Pal gleichmütig. »Der Plan mit der Zwischenschaltung war nicht schlecht, aber wir haben nicht das nötige Material, um ihn zu verwirklichen.«

»Du bist schon genauso schlimm wie Banjack«, warf Kossick seinem Freund vor.

Pal grinste. Sie verließen den Maschinenraum, um sich zu waschen und sich nach dem Essen ein paar Stunden auszuruhen.

»Der I. O. hat noch immer keinen neuen Termin für das geplante Schlachtfest genannt«, sagte Kossick, als sie auf den Antigrafschacht zugen. »Ich befürchte, die ganze Sache fällt ins Wasser.«

»Na, und?«

»Dir wären ein paar Relais auf dem Teller wohl lieber als ein saftiger Schweinebraten?« fragte Kossick aufgebracht.

Sie wurden unterbrochen, weil vor ihnen Tastevin aus dem Antigrafschacht trat. Kossick versetzte seinem Freund einen Rippenstoß und fragte flüsternd: »Was ist mit Tastevin los? Man könnte glauben, er sei seinem eigenen Geist begegnet.«

»Er bewacht zusammen mit Capricornus den toten Fremden«, sagte Pal. »Vielleicht ist ihm das auf den Magen geschlagen.«

Tastevin hatte sie jetzt gesehen, und im ersten Augenblick sah es so aus, als wollte er sich wieder in den Antigravschacht zurückziehen. Dann jedoch ging er weiter, die Arme angewinkelt, als müßte er um sein Gleichgewicht kämpfen.

»Das scheint ja ein anstrengender Dienst zu sein, den Sie im Laderaum verrichten«, bemerkte Kossick, als sie mit Tastevin auf gleicher Höhe waren.

»Ja«, sagte der angehende Navigator geistesabwesend.

»Was ist denn los mit Ihnen?« wollte Kossick wissen. »Fühlen Sie sich nicht wohl?«

»Ich habe starken Durst«, entgegnete Tastevin langsam.

»Warum bedienen Sie sich dann nicht?« fragte Pal und blickte in Richtung des Wasserbehälters neben dem Antigravschacht.

Tastevin gab keine Antwort, sondern ging weiter.

»Merkwürdig«, raunte Pal seinem Begleiter zu. »Was hältst du davon?«

Kossick beobachtete mit gerunzelter Stirn, wie Tastevin davonging.

»Er hätte sich Wasser aus dem Behälter neben dem Antigravschacht nehmen können«, sagte er. »Aber er ist daran ...«

Er unterbrach sich, und seine Augen wurden groß. Er streckte den Arm aus und zeigte auf den Boden, der sich unter Tastevins Füßen zu wellen schien, als könnte er das Körpergewicht des Mannes nicht tragen.

»Alarm!« schrie Kossick und rannte los. Tastevin warf sich herum, und plötzlich wirkte er nicht mehr unbeweglich. Er raste auf die beiden Männer zu. Der Gang schien unter seinen wuchtigen Schritten zu dröhnen.

»Pal!« schrie Kossick. »Weg von hier!«

Aber Pal hörte ihn nicht. Uralte, längst vergessen geglaubte Ängste waren in ihm wach geworden und erzeugten zusammen mit der Furcht vor Tastevin ein Gefühl völliger Hilflosigkeit. Plötzlich war die Erinnerung an seine Kindheit in Singh Pal erneuert worden, und er sah sich, wie er vor einer regenschweren dunklen Wolke in einem Graben Schutz suchte, weil er fürchtete, daß sie auf ihn herabstürzen würde. Als er nach dem Gürtel griff, wo er bei Einsätzen seine Waffe hatte, war es eine reine Reflexbewegung. Er wurde sich noch nicht einmal der Tatsache bewußt, daß er keine Waffe bei sich hatte.

Er sah, wie Tastevin zu einem fürchterlichen Schlag ausholte. Er duckte sich, aber Tastevin machte die Bewegung mit und traf den Techniker gegen die Brust. Ein stechender Schmerz, der ihm

den Atem abstellte, raste durch Pals Körper. Er wurde zurückgeschleudert und landete mit dem Rücken auf dem Boden. Atemlos lag er da, ängstlich darauf bedacht, sich nicht zu rühren, weil jede Bewegung den Schmerz in der Brust bis zur Unerträglichkeit steigern würde.

Pal sah, daß Kossick aus einem Raum am anderen Ende des Ganges trat. Kossick hielt einen Strahlenkarabiner, mit dem er auf Tastevin anlegte. Pal mußte husten. Blutiger Schaum trat über seine Lippen.

Tastevin beachtete ihn nicht länger, sondern raste auf Kossick zu, der jetzt schoß.

Tastevin wurde von dem Energiestrahл eingehüllt; für einen Augenblick glich er einer Flammensäule von wunderbarer Pracht. Kossick wich langsam zurück, wobei er ununterbrochen schoß. Jetzt traf er Tastevin jedoch nicht mehr, weil seine Hände zitterten. Die Luft im Gang flimmerte vor Hitze.

Pal beobachtete, wie Tastevin seinen Freund erreichte und zu Boden schlug. Am Ende des Ganges kamen ein paar bewaffnete Männer aus dem Antigravschacht und begannen auf Tastevin zu schießen. Offenbar waren sie von Kossick alarmiert worden.

Tastevin erwiderte das Feuer aus der erbeuteten Waffe. Dabei zog er sich in Pals Richtung zurück. Er bewegte sich so schnell, daß die angreifenden Raumfahrer zurückblieben.

Pals Augen verschleierten sich. Er sah nur noch dunkle Schatten, die sich vor ihm bewegten. Hilfreiche Hände griffen nach ihm und wollten ihn hochziehen. Er schrie und verlor gleich darauf das Bewußtsein.

*

»Welsmire«, schrie Major Habylet mit sich überschlagender Stimme ins Mikrophon des Interkoms. »Welsmire! Das Ungeheuer lebt!«

»Unmöglich!« erwiderte der Wissenschaftler. »Das ist unmöglich.«

»Es hat die Gestalt von Tastevin angenommen und ist aus dem Laderaum ausgebrochen«, sagte Habylet. »Inzwischen hat es ein paar Männer getötet.«

»Was können wir tun?« fragte Welsmire.

»Im Augenblick nichts«, sagte Habylet. »Nach den letzten Berichten, die ich vom unteren Deck erhalten habe, hat sich die Bestie in den Laderaum zurückgezogen und ihre ursprüngliche Gestalt angenommen. Dann hat sie ihren Kampfanzug angelegt und ein Paratronfeld um sich errichtet. Dadurch ist sie unbesiegbar geworden.«

»Was wird sie als nächstes tun?« fragte Welsmire.

»Wir müssen mit dem Schlimmsten rechnen«, gab Habylet zurück. »Das Monstrum wird versuchen,

sich des Schiffes zu bemächtigen. Uns droht ein ähnliches Schicksal wie den Gurrads an Bord des baramoschen Schiffes.«

Dr. Welsmire schwieg entsetzt.

»Sie müssen herausfinden, wieso die Bestie plötzlich wieder am Leben ist«, fuhr Habylet fort. »Das ist Ihre Aufgabe, Doc. Arbeiten Sie, solange das Labor noch in unserem Besitz ist.«

»Wir müssen andere Schiffe zu Hilfe rufen«, sagte Welsmire.

»Dazu sind wir noch zu weit vom Flottentreffpunkt entfernt«, sagte Habylet. Er unterbrach die Verbindung und wandte sich an Rodeger, der neben dem zweiten Interkom-Anschluß saß und ständig mit allen Offizieren im gesamten Schiff Kontakt hielt.

»Die Bestie ist noch immer im Laderaum«, sagte Rodeger. »Sie scheint zu überlegen, was sie nun tun kann, nachdem es ihr nicht gelungen ist, uns mit Tastevins Körper zu überlisten.«

»Einer von uns beiden bleibt in der Zentrale, der andere muß den Kampf gegen das Monstrum aufnehmen«, sagte Habylet.

Rodeger erhob sich.

»Ich werde gehen«, sagte er. »Du gehörst hierher, Kommandant.«

Habylets Zögern war nur kurz, dann nickte er. Ebenso wie alle anderen war Syn Rodeger von der Meldung über die Wiederbelebung der Bestie überrascht worden. Er hatte zwar irgendein Unheil vorausgeahnt, doch daß es soweit kommen würde, hatte er nicht geglaubt.

Was war das für ein Lebewesen, das nach fünfhunderteinundzwanzig Jahren vollkommener Starre wieder zum Leben erwachte und die Besatzung eines Leichten Kreuzers bedrohte? Konnte man es überhaupt besiegen? Rodeger ahnte, daß der unheimliche Fremde nur auf eine solche Gelegenheit gewartet hatte.

Rodeger bewaffnete sich und ließ sich im Antigravschacht bis zum unteren Deck hinabgleiten. Im Hangar hatten sich schon zwei Dutzend Männer versammelt, die alle schwer bewaffnet waren. Das Stimmengewirr verstummte, als Rodeger den Hangar betrat.

»Wer hat hier den Befehl?« erkundigte sich Rodeger.

Leutnant Coffin trat vor. Sein Gesicht war vor Erregung gerötet. Er schien sich noch nicht im klaren zu sein, welche Gefahr der Besatzung der SCENDALA drohte.

»Ist unser Gegner noch im Laderaum?« erkundigte sich Rodeger.

»Ja«, sagte Coffin. »Wir haben einmal versucht, dort einzudringen, wurden aber zurückgeschlagen.«

»Wieviel Tote hat es bisher gegeben?«

Coffin wußte es nicht genau. Er vermutete, daß Sergeant Capricornus und Tastevin nicht mehr am Leben waren. Auch der Biologe Boulrevoir hatte den Tod gefunden, ebenso wie die Techniker Kossick und Singh Pal.

»Wir greifen an«, entschied Rodeger. »Individualschutzschirme einschalten.«

Rodeger merkte, daß die Raumfahrer seinen Befehlen nur zögernd nachkamen. Sie schienen nicht an einen Erfolg zu glauben. Rodeger entschloß sich, mit gutem Beispiel voranzugehen.

»Ich öffne die Tür zum Laderaum«, sagte er. »Wir müssen versuchen, dort einzudringen.«

Er umklammerte den schweren Strahlenkarabiner, den ihm einer der Männer überreicht hatte und ging auf den Laderaum zu. Er wußte, daß er sein Leben riskierte. Die Bestie besaß jetzt eine Waffe, außerdem war ihr Paratrönschutzschirm kaum zu überwinden. Rodeger hörte auf, sich darüber Gedanken zu machen und beschleunigte seine Schritte. Als er nach dem Türöffner griff, hatte sich kalter Schweiß auf seiner Stirn gebildet. Seine Kehle war wie zugeschnürt. Die Männer drängten sich hinter ihm und warteten, daß er die Tür aufreißen würde.

Rodeger zog die Metaltür auf und warf sich zur Seite. Vom Boden aus zielte er in den Laderaum. Die Bestie war nicht zu sehen. Am Boden lag der verstümmelte Körper von Waffensergeant Capricornus. Rodeger sprang auf und drang in den Laderaum ein. Die anderen folgten ihm mit schußbereiten Waffen.

»Das Monstrum ist weg!« stieß Coffin überrascht hervor.

Rodeger deutete auf ein riesiges Loch in der dem Eingang gegenüberliegenden Wand. Es zeigte die Umrisse eines gigantischen Körpers.

»Dort!« stieß er hervor. »Das Biest hat den Laderaum verlassen.«

Er rief über Funk die Zentrale.

»Du mußt Alarm geben, Kommandant«, sagte er zu Habylet. »Die Bestie ist aus dem Laderaum verschwunden und kann jeden Augenblick überall auftauchen. Die Besatzung muß jetzt doppelt vorsichtig sein.«

»Verstanden«, antwortete der Major. »Ich werde befehlen, daß niemand mehr allein in einem Raum bleibt.«

Rodeger sagte langsam: »Es kann sein, daß wir dieses Schiff opfern müssen, um unseren Gegner zu besiegen.«

»Daran habe ich auch schon gedacht«, gab Habylet zurück.

Rodeger unterbrach die Verbindung. In einer Ecke des Laderaums hatte er ein kohlschwarzes Gebilde entdeckt, das ungefähr die Form eines menschlichen

Körpers besaß. Er führte seine Begleiter zu der Stelle.

»Bei allen Planeten!« stieß einer der Raumfahrer hervor. »Was ist das?«

Coffin beugte sich mit bleichem Gesicht über die schwarze Gestalt und stieß sie leicht mit dem Fuß an. Das Gebilde zerfiel. Einer der Männer mußte sich abwenden und übergeben. Rodeger schloß einen Moment die Augen.

»Das war Tastevin!« krächzte Coffin entsetzt. »Um Himmels willen das war Tastevin. «Er stieß einen unartikulierten Schrei aus und wollte sich rückwärts zur Tür zurückziehen. Rodeger hielt ihn fest und schüttelte ihn heftig.

»Kommen Sie zu sich, Leutnant!« schrie er den jungen Offizier an.

Coffins Augen waren weit aufgerissen. Er erlangte seine Fassung jedoch zurück.

Rodeger rief wieder die Zentrale.

»Wir haben Tastevin gefunden, Kommandant«, berichtete er Habylet. »Vielmehr das, was noch von ihm übrig ist. Es ist so, wie wir vermutet haben. Die Bestie hatte Tastevins Körper übernommen. Als sie trotzdem entdeckt wurde, nahm sie ihren ursprünglichen Körper wieder an. Das hat Tastevin nicht überlebt. Von ihm blieb nur ein mumienähnliches Gebilde übrig.«

»Die Bestie ist auf dem Hauptgang zum Antigravschacht aufgetaucht«, antwortete Habylet. »Verfolgt sie und versucht, sie zur Strecke zu bringen.«

»Verstanden«, sagte Rodeger. Er deutete mit ausgestrecktem Arm auf die Öffnung in der Wand.

»Wir verfolgen das Ungeheuer«, sagte er. »Sobald wir es sehen, eröffnen wir das Feuer.«

*

Über den Bildschirm des kleinen Peilgeräts konnte Gunneroffizier Garpean den Weg der Bestie durch das Schiff genau verfolgen. Die fremdartige Energie, die vom Paratrönschirm des Monstrums ausgestrahlt wurde, konnte von den Ortungsanlagen leicht angemessen werden. Allmählich wurde sich Garpean über das Ausmaß der Katastrophe klar, die die SCENDALA bedrohte. Inzwischen war die Bestie dreimal von mehreren Männern angegriffen und mit schweren Strahlenwaffen beschossen worden. Die Schüsse hatten keinerlei Wirkung gezeigt.

Daraufhin hatte sich Major Habylet mit der Feuerleitzentrale in Verbindung gesetzt.

»Können Sie eine Impulskanone klarmachen, Garpean?« hatte der Major gefragt.

Im ersten Augenblick hatte Garpean nicht verstanden, warum Habylet das wissen wollte, und als er dann begriff, protestierte er heftig.

»Sie wollen eine Impulskanone gegen die Bestie

einsetzen, Major? Das ist unmöglich. Ein einziger Schuß würde einen Teil dieses Schiffes in Trümmer legen.«

»Dessen bin ich mir bewußt«, hatte Habylet erwidert. »Wir müssen einen Teil dieses Schiffes opfern, wenn wir nicht alles verlieren wollen.«

Von diesem Zeitpunkt an hatten Garpean und die sechs in der Feuerleitzentrale weilenden Männer damit begonnen, die Impulskanone für einen Einsatz innerhalb des Schiffes vorzubereiten. Die Impulskanone der SCENDALA sollte ursprünglich nur dann benutzt werden, wenn durch unglückliche Umstände beide Transformkanonen des Schiffes ausfielen.

Garpean und seine Helfer hatten die zentnerschwere Waffe mit Hilfe von Antigravprojektoren aus ihrer Lagerung gehoben und an einen anderen Platz gebracht. Schon beim Gedanken, daß er die Kanone an dieser Stelle aus abfeuern mußte, brach Garpean der Schweiß aus. Ein gezielter Schuß würde völlig unmöglich sein, doch das war bedeutungslos, denn bereits der erste Feuerstoß würde die gesamte Wand der Feuerleitzentrale mitsamt dem Eingangsschott pulverisieren und noch einen Teil des anschließenden Raumes mit zerstören.

Die Männer, die sich mit Garpean in der Feuerleitzentrale aufhielten, standen oder saßen hinter ihm und beobachteten den Bildschirm, wo ein leuchtender Punkt den Weg der Bestie beschrieb.

»Sie befindet sich jetzt auf unserem Deck«, sagte einer der Gunner.

»Hm«, machte Garpean.

Immer dann, wenn die Bestie in Kämpfe mit der Besatzung verwickelt wurde, kam der große Leuchtpunkt zum Stehen und um ihn herum erschienen zahlreiche kleinere Punkte. Das waren die Besatzungsmitglieder, die ihre Waffen abfeuerten.

Der Interkom knackte. Garpean beugte sich vor und schaltete auf Empfang.

»Wie weit sind Sie, Garpean?« erkundigte sich Habylet.

Garpean verzog schmerzlich das Gesicht.

»Major, ich muß Sie noch einmal davor warnen, die Impulskanone innerhalb des Schiffes abfeuern zu lassen«, sagte er. »Wenn wir Pech haben, bedeutet ein Schuß das Ende der SCENDALA.«

»Die Bestie hat innerhalb der letzten halben Stunde sechzehn Männer getötet«, sagte Habylet. »Wir können sie mit unseren Waffen nicht gefährden, obwohl wir ohne Rücksicht auf die Schiffseinrichtung das Feuer eröffnen, wenn sie irgendwo auftaucht.«

Mit aufsteigender Verzweiflung sagte Garpean: »Warum fliegen wir nicht mit den Beibooten ab und zerstören das Schiff durch Fernzündung?«

»Sie wissen genau, daß wir nicht alle Männer in den Beibooten unterbringen«, sagte Habylet. »Außerdem müssen wir damit rechnen, daß uns die Bestie den Weg in die Hangars blockiert. Einer Gruppe, die zur Waffenkammer vordringen wollte, hat sie sich schon entgegengestellt. Sie hat offenbar bereits ein genaues Bild von den Räumlichkeiten der SCENDALA und weiß genau, was sie tun muß, um uns niederzuhalten.« Es folgte ein metallisches Geräusch, als würde Habylet zur Bekräftigung seiner Worte seine Faust auf die Verkleidung des Interkoms schlagen. »Garpean, die Bestie befindet sich jetzt in der Nähe der Feuerleitzentrale. Ich befehle Ihnen, die Impulskanone zu benutzen, sobald das Monstrum bei Ihnen erscheint.«

»Ja, Sir«, sagte Garpean tonlos.

Die Verbindung wurde von der Zentrale aus unterbrochen. Der Gunneroffizier ließ sich seufzend in seinen Sessel zurücksinken.

»Das kann der Major doch nicht von uns verlangen«, sagte Flan Lyskell, einer der jüngsten Waffentechniker an Bord.

Garpean antwortete nicht, sondern schickte nur einen düsteren Blick zur Impulskanone hinüber.

»Lassen Sie mich allein.«, sagte er zu seinen Helfern.

Sie blickten ihn verständnislos an, als er sich erhob und zur Impulskanone hinüber ging.

»Vorwärts!« fauchte er. »Habe ich mich nicht deutlich genug ausgedrückt? Verschwinden Sie! Alle!«

»Niemand soll allein bleiben. Sir«, erinnerte Melson, Garpeans Stellvertreter.

»Hier in der Feuerleitzentrale gebe ich die Befehle«, sagte Garpean. »Ich fordere Sie alle auf, diesen Raum zu verlassen.«

Melson zögerte, und auch die anderen machten keine Anstalten, dem Befehl des Gunneroffiziers nachzukommen. Garpean ließ sich hinter der Kanone nieder und tat, als prüfe er die Zielvorrichtung, die unter den gegebenen Umständen völlig nutzlos war.

»Wenn Sie nicht gehen, Sorge ich dafür, daß Sie wegen Befehlsverweigerung vor ein Bordgericht gestellt werden«, sagte er, ohne seine Blicke von der Kanone zu wenden. »In Augenblicken höchster Gefahr hat jeder Offizier, der eine Gruppe anführt, das Recht, seine eigenen Befehle über die des Kommandanten zu stellen.«

Melson preßte die Lippen zusammen.

»Wir gehen«, sagte er. Dann brach es aus ihm hervor: »Verdammt, Sie machen einen Fehler, Sir.«

Garpean antwortete nicht. Melson wußte, daß er keine andere Wahl hatte, als zusammen mit den anderen die Feuerleitzentrale zu verlassen.

»Wir bleiben in der Nähe«, sagte er draußen auf dem Gang zu den Männern, die ihn begleiteten.

»Vielleicht können wir dem Narren helfen.«

»Hier können wir nicht bleiben«, wandte Loskell ein. »Wenn er tatsächlich die Kanone abfeuert, werden wir in Atome aufgelöst.«

Melson deutete zum Ende des Ganges.

»Wir gehen auf die andere Seite der Feuerleitzentrale« entschied er. »Sobald Garpean geschossen hat, dringen wir in den Raum ein und versuchen, ihn noch lebend herauszuholen.«

»Vielleicht kommt die Bestie nie hierher«, hoffte einer der Raumfahrer.

»Sie wird kommen«, sagte Loskell grimmig. »Sie kennt die wichtigen Stellen genau.«

Während Melson die Männer auf die andere Seite der Feuerleitzentrale führte, kauerte Garpean hinter der Impulskanone und behielt Bildschirm und Eingang gleichzeitig in den Augen. Die Bestie hatte offenbar wieder ein paar Angreifer zurückgeschlagen, denn sie bewegte sich weiter. Sie kam genau auf die Feuerleitzentrale zu.

Garpean verschloß den Helm seines Kampfanzugs und machte sich bereit. Er wußte, daß er kaum eine Chance zum Überleben hatte, wenn er die Impulskanone innerhalb dieses Raumes abfeuerte. Die Energieentwicklung würde so stark sein, daß die Zerstörungen auch auf die Feuerleitzentrale übergreifen würden.

Garpean überprüfte die einzelnen Hebel der Impulskanone, obwohl er wußte, daß alles in Ordnung war. Er stellte fest, daß seine Hände unruhig waren. Das kam bei ihm selten vor. Es bereitete ihm jedoch keine Sorgen, denn er würde auf jeden Fall genügend Zeit haben, einen Schuß abzufeuern, und zu zielen brauchte er nicht.

»Garpean!«

Das war Habylets Stimme, die aus dem Empfänger der Helmfunkanlage kam.

»Ich kann Sie hören, Sir.«

»Die Bestie wird jeden Augenblick bei der Feuerleitzentrale eintreffen und wahrscheinlich dort eindringen«, sagte der Kommandant. »Die Männer, die sich ihr in den Weg gestellt haben, konnten sie nicht aufhalten. Zwei fanden bei dem Versuch den Tod.«

»Ich kann von meinem Platz aus den Bildschirm beobachten, Sir« sagte Garpean. »Ich habe alles gesehen.«

»Ist Ihre Mannschaft bereit?« erkundigte sich Habylet.

Garpean lächelte humorlos.

»Die Mannschaft bin ich, Sir.«

»Was heißt das?«

»Ich habe alle anderen Männer hinausgeschickt. Es genügt, wenn ein Mann bei dieser verrückten Aktion den Tod findet.« Garpean versuchte sich das betroffene Gesicht des Majors vorzustellen.

»Ich habe befohlen, daß niemand allein bleiben soll«, sagte Habylet zornig. »Sie sind ohne Hilfe überhaupt nicht in der Lage, einen gezielten Schuß abzugeben.«

»Ich brauche nur in Richtung des Eingangs zu feuern, wenn die Bestie auftaucht«, antwortete Garpean. »Mehr ist nicht zu tun.«

Habylet schien einzusehen, daß jetzt nichts mehr zu ändern war, denn er brachte keine weiteren Einwände hervor. Garpean war froh, als der Kommandant das Gespräch beendete.

Ein ohrenbetäubender Krach, der selbst durch den Helm zu hören war ließ Garpean zusammenzucken und aufblicken. Das Schott hatte sich nach innen gewölbt und gab jetzt unter einer ungewöhnlichen Belastung nach. Als es seitwärts wegkippte, konnte Garpean die Bestie sehen, die metergroße Fetzen aus der Leichtmetallwand riß, um den Eingang zu vergrößern. Schließlich war die Öffnung groß genug, daß das Ungeheuer in die Feuerleitzentrale eindringen konnte.

Garpean bewegte sich nicht. Er beobachtete den riesigen Feind. Die Bestie trug einen erdbraunen Kampfanzug. Das Paratronfeld, das den Fremden schützend umgab, flimmerte leicht.

Die Bestie blickte sich um.

Garpean wartete, bis sie noch ein paar Schritte näherkam, dann feuerte er die Kanone ab.

Garpeans Umwelt versank in einem Blitz von unvorstellbarer Helligkeit. Die Erschütterung, die ihm folgte, nahm der Gunneroffizier schon nicht mehr wahr.

6.

Unmittelbar nachdem der Leichte Kreuzer sich unter der inneren Erschütterung aufgebaut hatte, wurde es vollkommen still im Schiff. Eine Lähmung schien die Besatzung erfaßt zu haben, so sehr stand sie unter dem Eindruck des Geschehenen.

Obwohl Major Roursel Habylet die Besatzung über Interkom vor dem Ereignis gewarnt hatte, war es für die Männer an Bord unfäßbar, daß es tatsächlich dazu gekommen war.

Der Schuß hatte die Hälfte des zweiten Decks in Trümmer gelegt und sechs Männer getötet, die sich nicht rechtzeitig aus diesem Teil des Schiffes zurückgezogen hatten. Außerdem hatte es ein Dutzend Verletzte gegeben. Als Melson an der Spitze einer Gruppe von sechs Männern in die in Flammen stehende Feuerleitzentrale eindrang, mußte er nach Garpean suchen. Sie fanden den Gunneroffizier fünf Meter von der Impulskanone entfernt, lebend, aber mit schmerzverzerrtem Gesicht.

»Was ist mit der Bestie?« schrie Melson.

Garpean entblößte die Zähne und grinste

dümmlich.

Er ist übergeschnappt! dachte Melson entsetzt. Er und zwei andere Männer packten Garpean und zogen ihn aus der Zentrale. Überall begannen die automatischen Löschanlagen ihre Tätigkeit, entzogen den Brandherden den Sauerstoff und versprühten Chemikalien, die das Feuer eindämmen sollten.

Als sie Garpean auf den Gang getragen hatten, kehrte Melson in die Feuerleitzentrale zurück, um nach der Bestie zu suchen. Er unterrichtete den Kommandanten über Helmfunk von seinem Vorhaben.

»Wahrscheinlich werde ich nicht mehr viel von ihr finden«, sagte Melson. »Garpean hat sie in Stücke geblasen.«

Während er noch sprach, tauchte vor ihm im Rauch eine riesige Gestalt auf, die schwach zu leuchten schien. Melson riß den Mund auf, brachte aber keinen Ton hervor. Er streckte die Hände aus und taumelte zurück. Er kam zu Fall, weil er nicht auf einen über den Boden ragenden Metallstab geachtet hatte.

Der gigantische Fremde holte ihn ein. Melson fühlte sich von einer gewaltigen Faust gepackt und hochgehoben, Drei leuchtende rote Augen starrten ihn voller Haß an.

»Major!« krächzte Melson in Todesangst. »Die Bestie lebt.«

Ein einziger Schlag brachte ihn zum Verstummen.

*

Als Captain Syn Rodeger in die Zentrale der SCENDALA zurückkehrte, wurde er von einer Gruppe niedergeschlagener und erschöpfter Männer begleitet. Sechsmal waren sie der Bestie begegnet, und jedesmal war ihr Angriff fehlgeschlagen. Rodeger schätzte, daß es bisher vierzig Tote gegeben hatte. Die Zahl der Verletzten war noch höher.

Habylet empfing sie mit einer Miene, die mehr sagte als alle Worte.

Rodeger ließ sich in einen Sessel fallen und klappte den Helm des Kampfanzugs zurück. Gierig sog er die Luft in sich hinein. Er legte sein verletztes rechtes Bein auf den Kartentisch, um es zu entlasten.

»Ich hatte alle Hoffnungen in Garpean gesetzt«, sagte er. »Aber der Paratronschutzschirm schützt die Bestie sogar vor den stärksten Energieentwicklungen.«

»Garpean ist gestorben«, sagte Habylet. »Ich habe soeben die Nachricht von der Krankenstation erhalten.«

»Wir müssen uns darüber im klaren sein, daß wir das Schiff nicht halten können, Kommandant«, entgegnete Rodeger. »Gib den Befehl zur Flucht, solange noch die Zeit ist. Die jüngsten und stärksten

Männer sollen sich auf die Beiboote verteilen. Die Zurückbleibenden müssen versuchen, die SCENDALA zu verteidigen, bis Hilfe eintrifft.«

»Die Bestie würde einen solchen Plan sofort durchschauen und vereiteln«, sagte Habylet. »Ich habe eine bessere Idee. Sobald der Fremde in der Nähe der Funkzentrale vorbeikommt, leiten wir fünfhunderttausend Volt in seinen Körper.« Er beugte sich vor und schaltete einen Bildschirm ein. Rodeger sah drei Techniker, die damit beschäftigt waren, ein paar armdicke Kabel in einen Gang zu rollen. »Ich habe bereits den Befehl gegeben, die nötigen Vorbereitungen zu treffen.«

Rodeger sah den Männern ohne Enthusiasmus bei ihrer Arbeit zu.

»Was ist, wenn es fehlschlägt?«

»Es darf einfach nicht fehlschlagen«, sagte Habylet. »Sobald die Bestie unter Strom steht, schalte ich von der Zentrale aus magnetische Fesselfelder ein, um das Monstrum festzuhalten, wenn es durch den Starkstrom nicht getötet wird.«

Rodeger erhob sich und humpelte zum Erste-Hilfe-Kasten neben dem Kontrollstand. Er entnahm ihm eine Spritze und gab sich eine schmerzstillende Injektion in den Arm. Auf seinem rundlichen Gesicht zeichneten sich Spuren übermenschlicher Anstrengung ab.

»Was hast du vor?« erkundigte sich Habylet.

»Ich werde versuchen, zusammen mit ein paar Männern in die Waffenkammer einzudringen«, verkündete Habylet. »Vielleicht haben wir mit Raketenkarabinern und Säuregeschossen mehr Glück als mit Energiewaffen.«

»Das mag schon sein«, gab Habylet zu. »Aber niemand kann die Waffenkammer erreichen. Leutnant Coffin hat den Versuch unternommen. Die Bestie ist ihm zuvorgekommen und hat ihn und seine Begleiter getötet.«

»Trotzdem«, beharrte Rodeger. »Ich gehe das Risiko ein.«

Habylet wollte protestieren, doch er wurde von einem Interkomanruf aus dem Labor unterbrochen. Welsmire meldete sich. Das Gesicht des Wissenschaftlers, das sich auf dem Bildschirm zeigte, wirkte eingefallen und um Jahre gealtert. Rodeger konnte sich vorstellen, welche Vorwürfe sich Welsmire machte.

»Ich kann Ihnen nicht helfen, Sir«, sagte Welsmire müde. »Aber ich kann Ihnen erklären, warum die Bestie plötzlich wieder zum Leben erwachte.«

»Sprechen Sie«, forderte Habylet den Spezialisten auf.

»Die Bestie muß die Gefährlichkeit der Lanzenschlangen noch rechtzeitig erkannt haben«, berichtete Dr. Welsmire. Er sprach hastig als fürchtete er, daß die Bestie jeden Augenblick im

Labor auftauchen und ihn am Weitersprechen hindern könnte. »Sie wußte genau, daß das Gift dieser Tiere stark genug war, um sie in normalem Zustand zu töten. Deshalb nahm das Ungeheuer augenblicklich eine Strukturumwandlung vor und ließ seinen Körper zu einem stahlharten Gebilde erstarren, in dem keine organischen Funktionen stattfanden. Auch die Atmungstätigkeit wurde völlig eingestellt. Im Plangehirn der Bestie muß es einen Erweckungssektor geben, der fünfhunderteinundzwanzig Jahre lang mit den Sauerstoffresten funktionieren konnte, die der Körper mit seinem außergewöhnlichen Metabolismus erzeugte.« Welsmire machte eine müde Geste. »Wir hatten Pech, Major. Wahrscheinlich hätte die Bestie diesen Zustand nicht mehr lange ausgehalten und wäre tatsächlich gestorben. Dagegen wurde sie an Bord eines Raumschiffes gebracht, in dem es Sauerstoff gab. Der kleine Gehirnteil, der noch mühsam am Leben erhalten wurde, gab mit letzter Kraft den Erweckungsimpuls, der dazu führte, daß eine Regeneration des zu Stahl verhärteten Zellgefüges erfolgte. Der vor fünfhunderteinundzwanzig Jahren noch so gefährliche Giftstoff hat inzwischen an Wirkung stark eingebüßt oder existiert überhaupt nicht mehr.«

»Wir haben also die Bestie vor dem Tod gerettet«, sagte Habylet kopfschüttelnd. »Welche Ironie des Schicksals. Nun tötet sie uns.«

»Dazu wird es nicht kommen«, sagte Syn Rodeger und humpelte auf den Ausgang der Zentrale zu. »Wir werden nicht das Schicksal der Gurrads an Bord des Baramo-Schiffes erleiden.«

»Wovon redete er?« fragte Welsmire.

Habylet ging nicht auf die Frage ein.

»Wissen Sie, welcher Giftstoff es war, der die Bestie in Gefahr brachte?« erkundigte er sich bei dem Wissenschaftler.

»Nein«, sagte Welsmire bedauernd. »Boulrevoir ist zu spät gekommen. Er wurde eines der ersten Opfer unseres Gegners.« Er blickte sich hilfesuchend um. »Was sollen wir tun, wenn die Bestie hier auftaucht?«

»Kämpfen«, sagte Habylet. »Wenn Sie und Ihre Assistenten sich nicht halten können, müssen Sie versuchen, in einen anderen Teil des Schiffes zu fliehen. Aber ich kann Sie beruhigen: Noch sieht es nicht danach aus, als wollte unser Feind dem Labor einen Besuch abstatten.«

Als er sich umwandte, um mit Rodeger zu sprechen, war der Erste Offizier bereits verschwunden.

»Er ließ sich nicht aufhalten«, sagte Hangaroffizier Tomas Lamely achselzuckend. »Er hat drei Männer ausgesucht, die ihn begleiten sollen.«

Habylet fragte, ob er den Captain zurückrufen

sollte, doch dann entschied er sich dagegen. Vielleicht gelang es dem I. O. tatsächlich, bis in die Waffenkammer vorzudringen. Inzwischen wollte Habylet veranlassen, daß die Bestie in die Nähe der elektrischen Falle gelockt wurde, die in der Nähe des Funkraums für sie vorbereitet wurde.

*

»Eines verstehe ich nicht«, sagte Tomas Lamely und blickte mit gerunzelter Stirn auf den Bildschirm. »Warum kommt die Bestie nicht hierher? Sie kennt sich innerhalb des Schiffes doch schon so gut aus, daß sie die Zentrale ohne Schwierigkeiten finden kann.«

»Sie bleibt diesem Raum absichtlich fern«, sagte Habylet. »Trotz ihrer Zerstörungswut hat es die Bestie bisher vermieden, wichtige Anlagen der SCENDALA funktionsunfähig zu machen. Sie weiß genau, daß sie die Zentrale nur mit Gewalt erobern kann. Da sie jedoch dieses Schiff in ihren Besitz bringen und für ihre Zwecke benutzen will, wartet sie auf eine bessere Gelegenheit.«

»Rodeger hat im Augenblick keine Chance, die Waffenkammer zu erreichen«, sagte Lamely. »Die Bestie hält sich im Hauptgang zwischen Funkraum und Waffenkammer auf.«

Die Bestie schien zu ahnen, was ihre Gegner vorhatten. Ihr großer Vorteil war, daß sie von einem Raum in den anderen gelangen konnte, ohne den normalen Weg benutzen zu müssen. Mit ihren ungeheuren Kräften konnte sie jede Wand innerhalb des Schiffes durchschlagen. Außerdem erreichte sie unglaubliche Geschwindigkeiten, wenn es darum ging, blitzschnell den Standort zu wechseln. Im Gegensatz zu denen des Ungeheuers wirkten die Manöver der Raumfahrer langsam und umständlich.

Habylet wußte, daß dieser Nachteil nicht ausgeglichen werden konnte.

Er wurde in seinen Überlegungen unterbrochen, als sich einer der Funktechniker über Interkom meldete.

»Wir haben alles vorbereitet, Sir«, sagte der Mann aufgeregt. »Es kommt jetzt nur darauf an, das Monstrum an die Stelle zu locken, die wir unter Strom setzen können.«

»Sehr gut«, sagte der Kommandant zufrieden. »Verlassen Sie mit ein paar Männern den Funkraum und gehen Sie in Richtung der Waffenkammer. Irgendwo auf dem Gang werden Sie mit der Bestie zusammentreffen. Lassen Sie sich nicht in einen Kampf ein. Sobald die Bestie Sie erblickt, müssen Sie sich in Richtung der Falle bewegen.«

»Das Biest ist schneller als wir, Sir«, sagte der Funker. »Es kann uns zerschmettern, bevor wir nur einen Schritt in Richtung der Falle getan haben.«

Habylet dachte einen Augenblick nach. Er wußte, daß der Funker recht hatte.

»Ich habe eine bessere Idee«, sagte er schließlich. »Sie müssen sich mit Ihren Helfern hinter die Falle zurückziehen und dort möglichst viel Lärm machen. Die Bestie wird sich dafür interessieren, was in ihrer nächsten Umgebung geschieht.«

»Wir werden versuchen, ob es klappt«, sagte der Raumfahrer.

»Beeilen Sie sich«, sagte Habylet. »Sie müssen den Gegner ablenken, bevor er auf den Gedanken kommt, Captain Rodeger anzugreifen.«

»Wir liefern Ihnen einen schönen verschmorten Bestienkörper, Kommandant«, versprach der Funker entschlossen.

*

»Wir stellen uns hier auf«, entschied Cheffunker La Fong. »Hier sind wir weit genug von der Falle entfernt, um nicht gefährdet zu werden wenn die Bestie auftaucht.«

»Wie sollen wir sie anlocken?« fragte Bleystire. Er war ein großer schwerer Mann, der nicht zu den Funkern gehörte. Er war auf der Flucht vor der Bestie vom unteren Deck heraufgekommen.

La Fong zog seinen Desintegrator und schlug damit gegen die Wand. Es gab dumpfe Geräusche. La Fong lächelte zufrieden und forderte die anderen auf seinem Beispiel zu folgen. Der kleine Cheffunker galt als höflichster Mann an Bord der SCENDALA, aber in den letzten Stunden hatte sich gezeigt, daß La Fong über ein unglaubliches Repertoire heftiger Flüche verfügte und sich auch nicht scheute, es zu benutzen.

Van Breukon, der Stellvertretende Cheffunker der SCENDALA, war im Funkraum zurückgeblieben, um im entscheidenden Augenblick einen Hebel nach unten zu drücken und damit einen Teil des Ganges unter Strom zu setzen. Sobald das geschehen war, sollte Major Habylet von der Zentrale aus die magnetischen Fesselfelder einschalten, mit denen man die Bestie festhalten wollte, wenn sie durch den Stromstoß nicht starb. Die Projektoren waren bereits aufgestellt.

La Fong und seine drei Begleiter schrien und schlugen mit ihren Waffen gegen die Wand. Gleichzeitig trampelten sie mit ihren Stiefeln auf dem Boden herum. Van Breukon hörte den Lärm bis in den Funkraum, und er machte sich bereit, die erforderliche Schaltung vorzunehmen. Das Schott stand offen, so daß Van Breukon von seinem Platz aus den Gang überblicken konnte. Er würde sehen, wann die Bestie in die Falle trat. Van Breukon hatte neben sich ein Mikrophon des Interkoms stehen, damit er Habylet das Zeichen zum Einschalten der

Fesselfelder geben konnte. Major Habylet konnte den Weg der Bestie zwar über die Bildschirme verfolgen, aber er wollte ganz sicher gehen.

La Fong und die anderen lärmten weiter. Die Bestie hatte bisher ihren Platz nicht verlassen. Sie schien zu ahnen, was ihre Gegner vorhatten.

»Die Bestie ist klüger, als ich dachte.« Van Breukon zuckte zusammen, als Habylets Stimme unvermittelt aus dem Lautsprecher des Interkoms klang. »Sie geht nicht in die Falle.«

La Fongs Gruppe stellte den Spektakel ein. Die Stille war Van Breukon noch unheimlicher als der Lärm. Er entschloß sich, zum Eingang zu gehen, um die Bestie zu beobachten. Als er das Schott fast erreicht hatte, klang Habylets Stimme erneut auf.

»Sie bewegt sich!«

Van Breukon fuhr herum und rannte mit gewaltigen Sätzen zur Schaltanlage zurück. Als er zum Eingang blickte, sah er draußen auf dem Gang das Ungeheuer stehen. Es mußte mit unheimlicher Geschwindigkeit herangekommen sein.

Die Bestie blickte zu Van Breukon herein.

Der Funker dachte, daß er, sollte er diesen Kampf überleben, den Anblick des fremden Wesens bis zu seinem Tod nicht vergessen würde.

Die drei roten Augen waren auf ihn gerichtet. Van Breukon begriff, daß die Bestie genau wußte, wo sie sich befand. Sie verachtete die Gefahr, die diese Falle für sie bildete, und sie verachtete die Männer, die diese Falle in dem Glauben errichtet hatten, sie könnte ihr gefährlich werden.

Van Breukons Hand tastete nach dem Schalthebel.

»Sie ist an der richtigen Stelle«, tönte Habylets Stimme aus den Lautsprechern. »Worauf warten Sie noch, Van Breukon?«

Der Funker riß den Hebel nach unten. Er merkte nicht, daß er sich die Lippen blutig gebissen hatte. Draußen auf dem Gang entstand ein gewaltiger Blitz, der Van Breukon blendete. Er hatte den Eindruck, daß die Bestie sich ausdehnte, begriff aber Sekunden später, daß es nur das Paratronfeld war, das die Bestie schützte. Noch immer entlud sich die Spannung am Paratronschild. Geräusche wie Maschinengewehrfeuer klangen zu Van Breukon herein.

Die Bestie bewegte sich.

Van Breukon starrte wie gelähmt auf den Gang hinaus.

»Sie bewegt sich!« schrie er. »Sie kommt in den Funkraum.«

In der Zentrale drückte Major Habylet den Knopf, der die vier schweren Projektoren einschaltete, die die Männer im Gang aufgestellt hatten. Unsichtbare Energiefelder griffen nach der riesigen Kreatur. Sie schien die neue Belastung überhaupt nicht zu spüren.

»Wir können sie nicht aufhalten!« ächzte Van

Breukon.

Er rechnete mit seinem Ende, doch die Bestie machte plötzlich kehrt und raste davon, als hätte sie etwas Wichtiges vergessen. Van Breukon sackte in sich zusammen. Erst die Stimme des Kommandanten erinnerte ihn an seine Aufgabe, und er schaltete den Strom aus. Die Bestie hatte auch dieser Energieform mühelos widerstanden.

La Fong und die anderen Funker kamen herein.

»Die Bestie ist in Richtung der Waffenkammer verschwunden«, sagte La Fong. »Offenbar will sie sich um Captain Rodeger kümmern.«

»Ich befürchte, daß wir alle Möglichkeiten erschöpft haben«, meinte Bleystire. »Der Major muß das Schiff aufgeben, bevor wir alle getötet werden.«

Er merkte, daß die anderen ihn betroffen anblickten. Da sah er, daß der Interkom eingeschaltet war. Habylet hatte alles mithören können.

»Es ist unsere einzige Chance«, fügte Bleystire trotzig hinzu.

»Der Kommandant entscheidet, wann ein Schiff aufgegeben wird«, klang die Stimme des Majors auf.

»Darüber bin ich mir im klaren, Sir«, sagte Bleystire.

Habylet sagte nachsichtig: »Ich weiß, unter welcher Nervenanspannung Sie alle stehen. Vergessen Sie jedoch nicht, daß wir hier stellvertretend für die gesamte Menschheit kämpfen. Wenn es uns gelingt, die Bestie in Schach zu halten, können auch alle anderen Schiffe der Solaren Flotte in der Kleinen Magellanschen Wolke auf Erfolge hoffen.«

»Ich bedaure, wenn der Eindruck entstand, daß ich Ihre Entscheidungen kritisieren wollte, Sir«, sagte Bleystire.

»Wir geben uns noch nicht geschlagen«, sagte Habylet, und seine Stimme war jetzt überall im Schiff zu hören. »Unser Vorteil ist, daß die Bestie dieses Schiff für ihre Zwecke benutzen will. Sie kann also ihre fürchterlichen Kräfte nicht überall einsetzen.«

*

Die Bestie hielt sich jetzt ständig in der Nähe der Waffenkammer auf. Nur ab und zu raste sie durch den Gang, um einen Raumfahrer anzugreifen, der sich in ihre Nähe gewagt hatte. Erst jetzt stellte sich heraus, daß der riesige Fremde die großen Löcher in Wänden und Decken voller Überlegungen geschaffen hatte; sie bildeten ein ausgeklügeltes System, durch das er ohne großen Zeitverlust möglichst viele Räume des Schiffes erreichen konnte.

»Die Bestie kontrolliert praktisch dreiviertel des Schiffes«, gab Habylet unumwunden zu. »Was ihr noch zum vollkommenen Triumph fehlt, ist die

Eroberung der Zentrale. Früher oder später wird sie eine Möglichkeit finden, auch hier zum Erfolg zu kommen.«

Hangaroffizier Lamely beobachtete den Bildschirm.

»Wenn es nur eine Möglichkeit gäbe, die Bestie lange genug abzulenken, um Captain Rodeger das Durchkommen in die Waffenkammer zu ermöglichen«, sagte er.

Habylet dachte nach. Der Gegner der ihnen gegenüberstand, zeichnete sich durch ungewöhnliche Intelligenz aus. Bisher hatte er jeden Schachzug der Schiffsbesatzung durchschaut. Vieles deutete darauf hin, daß sich die Bestie sogar mutwillig in die Falle vor dem Funkraum begeben hatte, um zu beweisen, daß sie nicht zu besiegen war. Diese Demonstration war dazu angetan, die Moral der Mannschaft zu brechen. Habylet dachte an Bleystire, der mit seiner Meinung bestimmt nicht allein stand.

Habylet erhob sich.

»Übernehmen Sie vorläufig das Kommando«, sagte er zu Lamely. »Ich verlasse die Zentrale.«

»Was haben Sie vor, Sir?« erkundigte sich Lamely besorgt.

»Ich habe eine Idee, wie man die Bestie aus der Nähe der Waffenkammer weglocken könnte«, antwortete Habylet. »Zumindest könnte man auf diese Weise ihre Aufmerksamkeit ablenken.«

»Und wie soll das vor sich gehen?«

»Die Bestie muß die gurradsche Sprache beherrschen«, sagte Habylet. »Schließlich hat sie einen Transport von fünfhundert Gurrads beaufsichtigt. Außerdem übernehmen sie und ihre Artgenossen mit Vorliebe Gurrads zur Tarnung.«

Lamely begann zu verstehen.

»Sie glauben, daß Ihre Kenntnisse der Gurrad-Sprache ausreichen, um mit der Bestie zu sprechen?« fragte er.

»Wir haben einen für die Gurrad-Sprache programmierten Translator an Bord«, sagte Habylet. »Dieses Gerät werde ich benutzen.«

Lamely hob beschwörend beide Arme. »Die Bestie wird Sie überhaupt nicht anhören, Kornmandant. Sie wird Sie töten, wenn Sie in ihre Nähe kommen.«

»Dessen bin ich nicht so sicher« entgegnete Habylet. »Schließlich möchte unser Widersacher dieses Schiff in seinen Besitz bringen. Wenn er die Zentrale ohne Gewalt übernehmen kann, wird er bestimmt zugänglicher werden, als er es die ganze Zeit war.«

Lamely seufzte. Er wußte, daß er keine Möglichkeit hatte, den Kommandanten aufzuhalten. Voller Sorge dachte er daran, daß Major Habylet und auch Syn Rodeger den Tod finden konnten. Dann würde er, Tomas Lamely, die Verantwortung für dieses Schiff übernehmen müssen. Er hatte zwar

immer davon geträumt, Kommandant eines Schiffes zu sein, aber die Begleitumstände hatte er sich doch etwas anders vorgestellt.

Habylet klopfte dem Hangaroffizier auf die Schulter. Er legte alle Waffen ab, um die Bestie nicht mißtrauisch zu machen, wenn er ihr gegenübertrat. Inzwischen hatte ein Raumfahrer den Translator gebracht. Habylet hängte das Gerät um. Bevor er die Zentrale verließ, rief er Syn Rodeger. Der Captain meldete sich über Helmfunk.

»Es sieht nicht gut für uns aus«, sagte Rodeger. »Die Bestie weiß offenbar genau, was wir vorhaben. Wir kommen nicht an die Waffenkammer heran.«

»Ich weiß«, sagte der Major. »Deshalb werde ich jetzt einen Trick versuchen.«

»Was willst du tun?« erkundigte sich Rodeger.

Habylet erklärte dem Ersten Offizier sein Vorhaben in knappen Worten.

Rodeger protestierte entschieden. »Das ist Selbstmord«, sagte er. »Die Bestie wird dich nicht anhören, sondern sofort angreifen. Bisher hat sie jeden Mann getötet, der in ihre unmittelbare Nähe kam.«

»Ich komme ohne Waffen«, sagte Habylet. »Außerdem werde ich in einer Sprache, sprechen, die von der Bestie verstanden wird.«

»Hoffentlich bekommst du Gelegenheit, ein Wort zu sagen«, meinte Rodeger.

Habylet ging nicht auf die Einwände des I. O. ein.

»Während ich mit der Bestie verhandle, hast du eine Chance, in die Waffenkammer zu gelangen«, sagte er.

»Ich will es versuchen«, sagte Rodeger skeptisch.

Habylet unterbrach die Verbindung, weil Rodeger doch nur versuchen würde, ihn von der Ausführung seines Planes abzubringen. Er nickte Lamely noch einmal zu und verließ die Zentrale. Erst jetzt, als er allein auf dem Gang stand, wurde ihm bewußt, was er zu tun beabsichtigte. Rodeger hatte schon recht, es war Selbstmord. Die Bestie würde nicht verhandeln, weil sie nicht den Eindruck entstehen lassen wollte, daß sie sich um ihren endgültigen Erfolg Sorgen machte.

Trotzdem ging Habylet weiter. Der Translator war eingeschaltet. Habylet brauchte nur zu sprechen, und das Gerät würde seine Worte in die gurradsche Sprache übersetzen.

Am Ende des Ganges stieß Habylet auf eine Gruppe von bewaffneten Männern, die den Eingang des Antigravschachts bewachten. Die Raumfahrer waren so nervös, daß sie auf den Major zielten, als er sich ihnen näherte. Als sie erkannten, wer er war, senkten sie verlegen die Waffen.

Gelassen, als befände er sich auf einem routinemäßigen Rundgang, fragte Habylet: »Alles in Ordnung?«

Korporal Benter, der die fünf Männer anführte, deutete mit der Spitze des Strahlenkarabiners in den Antigravschacht.

»Unten liegen zwei tote Männer« sagte er. »St. Vaync und Halue Quorry. Sie wollten zu Rodeger durchstoßen, aber die Bestie kam ihnen zuvor.«

Habylet trat an den Rand des Schachtes und blickte hinab. Er konnte die beiden Raumfahrer sehen; ihre zerschmetterten Körper lagen wie verstümmelte Puppen übereinander. Erschauernd wandte sich der Kommandant ab. Er zwang sich keine Gefühle zu zeigen.

»Halten Sie hier weiterhin Wache«, ordnete er an.

»Wir bleiben hier, Sir«, versicherte Benter. Seine Mundwinkel zuckten in verhaltener Erregung. »Wenn die Bestie jedoch den Entschluß fassen sollte, hier aufzutauchen, können wir sie nicht aufhalten.« Er schlenkerte den Karabiner hin und her. »Nicht damit.«

Habylet sagte kalt: »Die Bestie wird nicht heraufkommen. Ich verhindere das.«

Die Männer blickten sich an und schwiegen. Sie glaubten dem Kommandanten nicht.

»Sie sind nicht bewaffnet«, sagte Benter, als der Major sich in den Antigravschacht schwang.

»Der Translator ist meine Waffe!« rief Habylet nach oben. Es ließ sich nicht vermeiden, daß er neben den beiden toten Männern landet. Von jetzt an mußte er mit einem Angriff der Bestie rechnen. Er trat aus dem Schacht in den Gang hinaus und blickte sich um.

»Ich komme, um zu verhandeln« sagte er vorsichtshalber, denn er wußte, daß die Bestie so schnell sein konnte, daß ihm keine Zeit zum Sprechen bleiben würde.

Das Ungeheuer war nicht zu sehen. Weiter hinten im Gang lag ein toter Raumfahrer. Daneben gähnte der aufgerissene Eingang zum Funkraum. Auf der anderen Seite erblickte Habylet eine von der Bestie gewaltsam geschaffene Öffnung in der Wand. Seine Unsicherheit wuchs. Er wäre am liebsten umgekehrt.

»Fremder!« rief er. »Ich bin gekommen, um mit Ihnen zu verhandeln.«

Alles blieb still. Zweifellos hörte ihn die Bestie, aber sie wußte offenbar noch nicht, was sie von der Sache halten sollte. Da kam ein einzelner unbewaffneter Mann in ihre Nähe und redete sie in einer Sprache an die sie verstand.

Habylet konnte sich vorstellen, daß der Koloß jetzt angestrengt nachdachte.

Sollte die Bestie zu dem Entschluß kommen, daß es sich um eine Falle handelte, dann hatte Habylet nur noch kurze Zeit zu leben.

Der Kommandant bedauerte, daß er nicht wenigstens ein paar Mikrobomben mitgenommen hatte. Sie hätten ihm das Gefühl einer gewissen Sicherheit verliehen.

Habylet gab sich einen Ruck. Er mußte die Bestie dazu bringen, eine schnelle Entscheidung zu treffen. Je länger sie nachdachte, desto unwahrscheinlicher war es, daß sie sich in ein Gespräch mit dem Kommandanten der SCENDALA einließ.

Habylet ging weiter. Er erreichte den Toten, der so verunstaltet war daß Habylet nicht erkannte, wer es war. Jetzt befand er sich an der Stelle, wo man die Bestie unter Strom gesetzt hatte.

Habylet blickte in den Funkraum. La Fong und die anderen Funker waren verschwunden. Wahrscheinlich war ihnen dieser Raum zu gefährlich geworden, und sie hatten sich in einen anderen Teil des Schiffes zurückgezogen. Vielleicht waren sie auch tot.

Habylet preßte die Lippen zusammen und ging weiter.

Die Bestie tauchte wie ein gigantischer Schatten aus einem Seitengang auf.

Der Major zuckte zusammen und blieb stehen. Sein Herz schlug bis zum Hals. Einer inneren Eingebung folgend, hob er beide Arme, um zu demonstrieren, daß er ohne Waffen kam. Die Bestie starrte ihn schweigend an. Sie trug einen erbeuteten Strahlenkarabiner und eine kleinere Waffe, die zu ihrer eigenen Ausrüstung gehörte. Der Strahlenkarabiner wirkte in ihren Händen wie ein Spielzeug.

»Ich komme allein und ohne Waffen«, sagte Habylet und wunderte sich über den festen Klang seiner Stimme. »Wir wollen uns wie intelligente Wesen verhalten und miteinander sprechen.«

Noch immer schwieg die Bestie. Sie will mich unruhig machen, dachte Habylet. Ich soll mich verraten. Er beschloß, jetzt nicht mehr zu sprechen. Die Bestie mußte den nächsten Schritt tun.

Wenn er jetzt angegriffen wurde, besaß Habylet keine Fluchtchance. Die Bestie würde ihn erreichen, bevor er sich umgedreht hatte.

»Was wollen Sie?« fragte die Bestie.

Ihre Stimme war nicht so laut, wie Habylet befürchtet hatte, aber sie genügte, um ihn erzittern zu lassen. Mutig trat er noch einen Schritt vor.

»Ich möchte Ihnen einen Vorschlag unterbreiten«, sagte Habylet. »Wir haben festgestellt, daß Sie an diesem Schiff interessiert sind. Wir wären unter bestimmten Umständen bereit, es zu räumen.«

Da die Bestie nicht antwortete, fuhr Habylet fort: »Sie gestatten uns, die Beiboote zu besetzen und das Schiff zu verlassen. Sie können dann damit machen, was Sie wollen.«

»Lächerlich«, sagte die Bestie.

Habylet hoffte, daß Rodeger die Gelegenheit ergriff und sich der Waffenkammer näherte.

»Wenn Sie uns ein Entkommen nicht er möglichen, vernichten wir die Zentrale«, drohte er.

»Das werden Sie nicht tun«, sagte die Bestie. »Sie wissen genau, daß ich Sie dann töten würde.«

Habylet achtete kaum auf die Worte des Monstrums. Eine Einigung war sowieso nicht möglich. Es kam nur darauf an, Rodeger eine Chance zum Eindringen in die Waffenkammer zu geben.

»Haben Sie einen Alternativvorschlag?« erkundigte sich der Major.

»Es gibt nur einen«, erwiderte die Bestie. »Sie übergeben mir das Schiff ohne Bedingungen und sind ab sofort meine Gefangenen.«

»Woher soll ich wissen, ob Sie uns dann nicht töten?«

»Das Risiko müssen Sie eingehen«, meinte die Bestie gleichgültig.

»Ich werde darüber nachdenken und mich mit den anderen Offizieren des Schiffes beraten«, versprach Habylet. »Sie sollten sich inzwischen Gedanken machen, ob es keine andere Lösung gibt.«

»Doch, es gibt eine andere Lösung«, sagte die Bestie. »Sie sind der Kommandant dieses Schiffes. Wenn ich Sie jetzt töte, wird die Besatzung so verwirrt sein, daß ich die Zentrale erobern kann.«

Habylet spürte, daß er dem Tod so nahe war wie noch niemals zuvor in seinem Leben. Das Monstrum bluffte nicht. Es meinte seine Worte so, wie es sie aussprach.

»Ich kam ohne Waffen«, sagte Habylet. »Sie werden einen Unterhändler nicht töten.«

Die Bestie antwortete nicht, sondern kam auf den Major zu. Habylet wußte, daß jeder Fluchtversuch sinnlos war, denn der Angreifer konnte seine Geschwindigkeit jederzeit erhöhen.

»Ich warne Sie!« stieß er hervor. »Wenn Sie mich anrühren, zerstören meine Offiziere die Zentrale.«

Die Bestie ging weiter. Sie hatte den Entschluß gefaßt, den Kommandanten zu töten. Habylet wußte, daß jetzt nur noch Rodeger ihm helfen konnte. Die Aussicht auf eine Rettung war jedoch so gering, daß Habylet sich keinen Hoffnungen hingab. Er hatte einen Fehler begangen, als er mit dem Translator hierhergekommen war. Dafür mußte er jetzt mit dem Leben bezahlen.

*

»Jetzt!« rief Syn Rodeger und winkte seinen beiden Begleitern zu.

Sie stürmten aus dem Seitengang. Rodeger wußte nicht genau, wo sich die Bestie jetzt aufhielt, aber er war sicher, daß sie dem Major gegenüberstand und sich mit ihm unterhielt. Das war die Gelegenheit, auf die Rodeger gewartet hatte.

Er rannte durch den Gang auf den Eingang der Waffenkammer zu. Wenn die Bestie jetzt zurückkam, waren sie alle drei verloren.

Rodeger riß das Schott auf.

»Bewacht den Eingang und warnt mich, wenn das Ungeheuer auftaucht«, befahl er den beiden Männern.

Er drang in die Waffenkammer ein und atmete erleichtert auf, als er sah, daß die Bestie hier noch nichts zerstört hatte. Er rannte zwischen den Regalen hindurch, wo die Strahlenwaffen lagen. Als er die Stelle erreichte, wo die Raketenkarabiner aufbewahrt wurden, blieb er stehen und suchte zwei geladene Waffen heraus. Er stopfte die Taschen voll Munition. Schwer beladen kehrte er zum Eingang zurück. Von der Bestie war nichts zu sehen.

»Holt den Raketenwerfer«, befahl er den beiden Männern. »Dann folgt ihr mir.«

Er kümmerte sich nicht länger um seine Begleiter, sondern rannte in die Richtung, wo er die Bestie vermutete. Einer der Raketenkarabiner war schußbereit Rodeger hoffte, daß die Projektile den Schatzschirm der Bestie durchschlagen würden. Auf diese Weise konnte er seinen Gegner zumindest in Bedrängnis bringen. Noch mehr Erfolg erhoffte sich Rodeger vom Raketenwerfer, der mit Säuregeschossen geladen werden konnte. Rodeger wußte, daß schon zahlreiche Pseudo-Gurrads mit solchen Waffen besiegt worden waren.

Als er auf der Höhe des Funkraums ankam, sah er die Bestie. Sie war nur noch wenige Schritte von Major Habylet entfernt und hatte einen Arm zum Schlag erhoben. Habylet stand wie hypnotisiert.

Rodeger stieß einen Schrei aus. Er sah, wie die Bestie herumfuhr. Er kniete nieder und riß den Karabiner an die Wange. Mit mächtigen Sätzen stürmte das Monstrum auf ihn zu, aber bevor es ihn erreichte, hatte er das erste Magazin geleert. Die Explosionen der Raketengeschosse dröhnten in seinen Ohren. Die Bestie warf sich zur Seite und zog sich zur Wand zurück. Rodeger brummte befriedigt und lud nach. Habylet erwachte aus seiner Starre.

»Ich habe einen Raketenkarabiner für dich dabei!« rief Rodeger.

Die Bestie war verwirrt. Ein paar der Geschosse hatten den Paratronschild durchschlagen. Nur seinem Metabolismus verdankte es das Ungeheuer, daß es nicht sofort gestorben war.

Rodeger schoß erneut. Die Schüsse peitschten durch den Gang. Die Bestie stieß einen Schrei aus und ließ sich auf ihre Laufarme sinken.

Jetzt ist alles aus! schoß es Rodeger durch den Kopf.

In diesem Augenblick erschienen seine beiden Begleiter mit dem Raketenwerfer und feuerten ein Dutzend Säuregeschosse ab. Der Boden vor der Bestie begann zu brodeln, als die ätzende Flüssigkeit sich ausdehnte. Das Monstrum taumelte rückwärts.

Rodeger sprang auf und warf Habylet den zweiten

Raketenkarabiner zu.

»Schießt weiter!« rief er den Männern am Raketenwerfer zu.

Die Bestie war jetzt völlig verwirrt. Sie richtete sich auf und warf sich rückwärts gegen die Wand. Gleich darauf verschwand sie in der gewaltsam geschaffenen Öffnung.

»Ihr nach!« rief Rodeger triumphierend.

Habylet trat ihm in den Weg.

»Sie ist schneller als wir«, sagte der Major. »Schnell in die Zentrale. Die Bestie wird alles auf eine Karte setzen.«

»Du hast recht«, sagte Rodeger. Sie rannten zum Antigravschacht und ließen sich nach oben schweben. Noch bevor sie den Schacht verließen, hörten sie das Zischen von Strahlenkarabinern. Der Aufschrei eines Mannes folgte. Als Rodeger aus dem Schacht sprang, sah er die Bestie unmittelbar vor sich. Sie kämpfte gegen die Männer unter der Führung von Korporal Benter und hatte in den wenigen Sekunden nach ihrem Auftauchen bereits drei verletzt oder getötet.

Rodeger schoß, ohne zu zielen. Die Bestie verhielt in ihren Bewegungen und starrte zum Schacht. Jetzt war auch Habylet in Schußposition. Eine Serie von Raketengeschossen durchschlug den Paratronschild des Giganten und ließ ihn erzittern.

Korporal Benter, durch den unerwarteten Umschwung im letzten Augenblick völlig überrascht, riß seine Waffe hoch und drang mit Triumphgeschrei auf die Bestie ein.

»Zurück!« rief Habylet, aber seine Stimme ging im Kampflärm unter.

Benter erhielt einen Schlag, der ihn quer durch den Gang schleuderte, aber er stand sofort wieder auf, um erneut zum Angriff überzugehen. Inzwischen hatten Rodegers Begleiter den Raketenwerfer aufgestellt, und ein Hagel von Säuregeschossen ging auf die wütende Bestie nieder.

Wieder floh sie mit einem gewaltigen Sprung durch die nächste Wand. »Zur Zentrale!« rief Habylet.

Rodeger stolperte mehr, als er rannte. Das Blut in seinen Adern schien zu kochen und er bekam kaum noch Luft. Der Gang war von Hitze und Rauch geschwängert. Der Boden warf unter der Einwirkung der Säure Blasen. Rodeger achtete darauf, daß er nicht in Säurerückstände trat, denn die Substanz hätte sofort seine Stiefelsohlen durchgefressen und ihm schwere Wunden zugefügt.

Noch vor dem Major erreichte Rodeger die Zentrale. Er blickte sich wild um, aber die Bestie war nirgends zu sehen. Hangaroffizier Lamely verließ seinen Platz an den Kontrollen und rannte Rodeger entgegen.

»Was ist mit Major Habylet geschehen?«

»Alles in Ordnung«, sagte Rodeger und deutete zum Eingang, wo soeben Habylet und die beiden Männer mit dem Raketenwerfer auftauchten.

Rodeger deutete zum nächsten Kartentisch.

»Stellt den Raketenwerfer dorthin«, befahl er. »Sobald die Bestie auftaucht, müßt ihr auf sie feuern.« Er übergab seinen Karabiner an Lamely. »Und Sie benutzen diese Waffe.«

Er machte noch drei Schritte und ließ sich dann in einen Sessel fallen. Seine Brust hob und senkte sich in unregelmäßigen Abständen. Sein verletztes Bein schmerzte stark. Er winkte einen jungen Raumfahrer herbei und ließ sich eine Injektion geben. Dann nahm er ein Aufputzmittel. Inzwischen hatte Habylet die Besatzung, sofern sie noch am Leben war, von den letzten Ereignissen unterrichtet.

»Versuchen Sie, in die Zentrale zu fliehen«, sagte der Kommandant.

»Wir haben hier die Waffen, mit denen wir uns wirksam verteidigen können.«

Der Major wußte, daß sie nur eine Atempause gewonnen hatten. Die kluge Bestie würde eine Möglichkeit finden, sich auch gegen diese altertümlichen Waffen zur Wehr zu setzen. Inzwischen schwebten alle Besatzungsmitglieder der SCENDALA, die sich außerhalb der Zentrale aufhielten, in höchster Lebensgefahr, denn die Bestie würde in ihrer maßlosen Wut jeden angreifen, der in ihre Nähe kam. Eine weitere Gefahr war, daß die Bestie mit der Zerstörung des Schiffes beginnen würde, ohne dabei auf ihre eigene Sicherheit zu achten.

»Wir müssen einen Schlachtplan ausarbeiten«, sagte Habylet. »Leider verfügen wir nicht über genügend alte Waffen, um jedes noch lebende Besatzungsmitglied mit einem Raketenkarabiner auszurüsten. Es gibt auch keinen zweiten Raketenwerfer an Bord. Wir müssen also die Waffen, mit denen wir der Bestie schaden können, möglichst wirkungsvoll einsetzen.«

»Dann dürfen wir aber nicht in der Zentrale auf sie warten«, sagte Syn Rodeger.

»Richtig«, stimmte der Kommandant zu. »Wir müssen regelrecht Jagd auf die Bestie machen. Ich weiß zwar im Augenblick nicht, wie wir sie überrumpeln wollen, aber wir dürfen trotzdem nicht nachlassen. Es ist schon viel gewonnen, wenn wir unseren Gegner hinhalten. Wir werden bald den Flottentreffpunkt anfunken können, dann wird man uns Hilfe schicken.«

Der Rest seiner Worte ging in einer heftigen Explosion unter, die das Schiff erschütterte.

7.

Von seinem Platz hinter der großen Stützsäule aus

konnte Page Jewish beobachten, wie die Bestie bei der Zerstörung der Beiboote vorging. Jewish wagte sich nicht zu rühren, weil er genau wußte, daß die Bestie ihn töten würde, wenn sie ihn entdeckte. Jewish war hierher geflüchtet, als die Bestie unvermittelt durch die Wand neben dem Eingang gebrochen und in den großen Hangar eingedrungen war. Sie mußte irrsinnig vor Wut sein, denn sie hatte die kleine Space-Jet zunächst mit den bloßen Fäusten bearbeitet und große Löcher in die Außenhülle geschlagen. Danach war sie methodischer vorgegangen. Sie hatte ein paar erbeutete Mikrobomben unter der Jet zur Explosion gebracht. Das kleine Schiff war nun noch ein rauchendes Wrack. Die Explosionen hatten Jewish fast betäubt, aber die Angst um sein Leben hatten ihn die Schmerzen schnell vergessen lassen.

Er klammerte sich an die Säule und sah, wie die Bestie sich dem Drei-Mann-Zerstörer näherte und abermals drei Mikrobomben zur Explosion brachte. Der torpedoförmige Flugkörper brach auseinander. Man würde weder ihn noch die Space-Jet jemals wieder benutzen können.

Erst jetzt erinnerte sich Jewish daran, daß er einen Kampfanzug mit Sprechgerät trug, und er versuchte, mit der Zentrale Kontakt aufzunehmen. Er sprach flüsternd, um die Aufmerksamkeit der Bestie nicht auf sich zu lenken.

Als Major Roursel Habylet sich meldete, näherte sich die Bestie gerade dem dritten Beiboot, das im Hangar stand. Jewish brauchte keine prophetischen Fähigkeiten, um vorauszusagen, daß der Zwei-Mann-Aufklärer auf die gleiche Weise enden würde wie die beiden anderen Kleinstraumschiffe.

»Hier spricht Page Jewish«, murmelte Jewish, als er Habylets Stimme im Empfänger hörte. »Ich spreche vom Hangar aus, Sir.«

»Was geht dort vor?« fragte Habylet.

»Die Bestie ist hier und zerstört die Beiboote«, stieß Jewish hervor. »Ich wollte gerade in die Zentrale fliehen als sie hier auftauchte. Sie bringt die Schiffe mit erbeuteten Mikrobomben zur Explosion.«

»Sie will uns den Fluchtweg abschneiden«, sagte Habylet. »Das ist ihr sogar gelungen. Jewish, Sie müssen unter allen Umständen aus dem Hangar verschwinden, bevor das Monstrum Sie entdeckt.«

Jewish versuchte den Klob hinunterzuwürgen, der sich in seiner Kehle gebildet hatte. Seine Beine drohten nachzugeben. Er wollte etwas sagen, als die dritte Explosion ertönte, die den Zwei-Mann-Aufklärer vernichtete. Jewish verlor die Nerven und rannte schreiend hinter der Säule hervor. Rauch und Flammen umgaben ihn. Ab und zu geriet er in den Einflußbereich eines automatischen Löschgeräts und wurde mit Flüssigkeit überschüttet. Er griff sich mit beiden Händen an die Kehle und

taumelte ziellos durch den Hangar.

Plötzlich tauchte ein riesiger Schatten vor ihm auf.

»Jewish!« rief Habylets Stimme im Empfänger. »Was ist überhaupt los, Jewish?«

Jewish fühlte sich gepackt und mit unwiderstehlicher Gewalt vom Boden hochgehoben. Sein Helm zerbrach. Er wimmerte leise vor sich hin. Die Bestie schleifte ihn zur großen Schleuse des Hangars. Ihre Bewegungen waren unmißverständlich. Sie würde die Schleuse öffnen. Jewish wußte, daß er im gleichen Augenblick sterben würde, wo innerhalb des Hangars ein Vakuum entstand. Er hatte nicht die geringste Möglichkeit, sein Leben zu verteidigen.

*

Habylet warf einen Blick auf die Kontrollen.

»Es ist plötzlich so ruhig«, sagte er. »Auch von Jewish ist nichts mehr zu hören.«

»Die Bestie hat die große Hangarschleuse geöffnet«, sagte Rodeger mit einem Blick auf die Anzeigetafeln.

»Wozu?« fragte Habylet. »Will sie vielleicht die Trümmer der Beiboote aus dem Schiff entfernen?«

In diesem Augenblick erfolgte hinter dem Schiff im Weltraum eine Explosion. Die Bildschirme der Raumortung zeigten eine seltsam geformte Energiewolke, die schnell wieder in sich zusammenfiel.

»Was ist das?« fragte Lamely verwirrt. »Was ist da explodiert?«

»Es kann nur die Bestie gewesen sein«, sagte Habylet. »Nachdem sie die Beiboote vernichtet hat, ist sie von Bord gesprungen. Deshalb öffnete sie die Schleuse. Anscheinend glaubt sie, innerhalb der SCENDALA genügend Zerstörung angerichtet zu haben, um uns am Weiterflug zu hindern. Sie sah keine Chance mehr, den Kampf zu gewinnen. Sie zog es vor, sich selbst zu töten, anstatt sich zu ergeben.«

Die in der Zentrale versammelten Männer blickten ihren Kommandanten ungläubig an. Sie schienen es nicht zu verstehen, daß die Gefahr so plötzlich verschwunden war.

»Warum sind Sie so sicher, daß es die Bestie war, die draußen im Raum explodierte?« fragte Lamely.

»Haben Sie die Ortungsgeräte beobachtet?« fragte Habylet dagegen. »Dort draußen hat sich eine völlig fremdartige Energieform ausgedehnt. Kein Gegenstand, der von Bord der SCENDALA stammt, hätte eine solche Explosion verursacht.«

Der Major nickte Rodeger zu.

»Captain, würdest du mit zwei Männern das Schiff durchsuchen?« fragte er. »Das ist nur eine Vorsichtsmaßnahme, um jeden von der Richtigkeit meiner Worte zu überzeugen. Ihr könnt sogar die Raketenkarabiner und den Raketenwerfer

mitnehmen, falls ich mich wider Erwarten getäuscht haben sollte.«

»Ich glaube, daß du recht hast«, sagte Rodeger. »Trotzdem halte ich es für eine gute Idee, die SCENDALA zu durchsuchen. Auf diese Weise finden wir auch alle Verletzten.«

Während Rodeger in Begleitung von Korporal Benter und Techniker Scalloun die Zentrale verließ, nahm Habylet die SCENDALA aus dem Linearraum. Er hoffte, daß er vom Einstein-Raum aus Verbindung mit einigen Schiffen der Solaren Flotte aufnehmen konnte. Sie hatten sich inzwischen dem Flottentreffpunkt weit genug genähert, um Funkkontakt herzustellen.

Habylet fühlte, wie seine innere Anspannung langsam nachließ und einer tiefen Müdigkeit nachgab. Er riß sich zusammen. In den nächsten Stunden war noch nicht an Schlaf zu denken. Verletzte mußten versorgt Reparaturen mußten durchgeführt werden, und nicht zuletzt brauchte das angeschlagene Schiff einen einsatzfähigen Kommandanten Habylet forderte La Fong und die anderen Funker über Interkom zu einer Rückkehr in den Funkraum auf. Er teilte allen Überlebenden mit, daß die Bestie nicht mehr an Bord war.

Schon nach kurzer Zeit hatte La Fong eine Funkverbindung zum Flottentreffpunkt hergestellt.

Der Kommandant eines Schlachtkreuzers meldete sich, und La Fong schaltete auf die Zentrale um.

Habylet begann in kurzen Worten zu schildern, was geschehen war.

»Warten Sie, Major«, sagte der Oberst, mit dem Habylet sprach. »Was Sie zu berichten haben, wird Perry Rhodan interessieren. Die CREST V befindet sich ebenfalls in diesem Raumsektor.«

Habylet nickte. Er hatte von Anfang an damit gerechnet, daß der Großadministrator mit ihm sprechen würde. Ein paar Minuten verstrichen, dann klang Rhodans wohlvertraute Stimme aus den Empfängern.

Habylet wiederholte, was er dem Obersten des Schlachtkreuzers bereits berichtet hatte, und schilderte dann in allen Einzelheiten, wie die Bestie an Bord der SCENDALA gekommen war.

Während Habylet den Hergang des Kampfes beschrieb, bereitete die Bestie den entscheidenden Schlag gegen ihre Feinde vor.

Es war ihr gelungen, die Terraner zu täuschen, indem sie ihren Energieprojektor in den Raum geworfen und zur Explosion gebracht hatte. In dem Versteck, das sie gefunden hatte, brauchte sie den Projektor sowieso nicht mehr.

*

»Glauben Sie, daß das Schiff noch einsatzfähig

ist?« fragte Rhodan, nachdem Habylet seinen Bericht beendet hatte.

»Ja«, sagte der Major. »Die Bestie ist nicht in die Zentrale eingedrungen und hat auch die Maschinenräume weitgehend verschont. Alle Kalups sind in Ordnung.«

»Gehen Sie mit der SCENDALA in den Linearraum und fliegen Sie weiter in Richtung des Flottentreffpunkts«, befahl Rhodan. »Sollte es Schwierigkeiten geben, lasse ich Sie abholen.«

Habylet bedankte sich. Er fühlte sich erleichtert, daß Rhodan ihm die Möglichkeit gab, aus eigener Kraft zurückzukehren. Es bedeutete für den Kommandanten einen großen Unterschied, ob er sein Schiff selbst zum Stützpunkt zurückfliegen konnte oder abgeholt werden mußte.

Die Verbindung riß ab. Gleich darauf meldete sich Rodeger über Interkom.

»Major, wir müssen mit etwa achtzig Toten rechnen«, sagte der Captain. »Die Bestie hat fürchterlich getobt, bevor sie aus dem Schiff sprang.«

»Ich habe das befürchtet«, sagte Habylet müde. »Wir hatten keine Möglichkeit, den Männern zu helfen.«

»Soll ich veranlassen, daß die Toten ein Weltraumbegräbnis erhalten?« erkundigte sich der Erste Offizier.

Habylet lehnte ab. Die toten Besatzungsmitglieder mußten von Spezialisten untersucht werden. Vielleicht konnten die Wissenschaftler aus der Art der Verletzungen Rückschlüsse ziehen.

»In den Räumen, in denen die Bestie aufgetaucht ist, sieht es furchtbar aus«, berichtete Rodeger. »Die SCENDALA ist reif für eine vollkommene Überholung. Ich bin sicher, daß wir die nächsten Monate an Bord eines anderen Schiffes verbringen werden.«

»Warst du schon im Hangar?« erkundigte sich der Kommandant.

Rodeger verneinte.

»Begib dich mit deinen Männern dorthin und sieh dich um«, befahl Habylet. »Vielleicht entdeckt ihr etwas, was uns Hinweise auf das Ende der Bestie geben kann.«

Er wollte das Gespräch unterbrechen, doch Hangaroffizier Tomas Lamely gab ihm durch ein Handzeichen zu verstehen, daß er Rodeger noch etwas sagen wollte.

»Einen Augenblick noch, Syn«, sagte Habylet. »Lamely will etwas von dir.«

Der Hangaroffizier beugte sich über das Mikrophon.

»Auf die Gefahr hin, daß Sie wütend auf mich werden, möchte ich Sie an etwas erinnern, Captain«, sagte er.

Eine Weile blieb es still, dann sagte Rodeger

trocken: »An das Schlachtfest.«

»Die Männer haben es verdient, Captain«, versetzte Lamely. »Ich spreche nicht in meinem Interesse und möchte Sie auch nicht verärgern, aber ich meine, daß die Besatzung nach den schrecklichen Ereignissen einen saftigen Braten gut vertragen könnte.«

»Sie haben recht, Lamely«, antwortete Rodeger ohne jeden Groll. »Flora ist sowieso an der Reihe. Ich werde alles erledigen, wenn ich unten im Hangar bin.«

8.

Zwischen den Trümmern der Beiboote fanden Rodeger und seine beiden Begleiter die Überreste von Page Jewish. Rodeger wandte sich ab. Inzwischen hatte Habylet von der Zentrale aus die große Schleuse geschlossen. Im Hangar gab es wieder Atemluft. Rodeger und die beiden anderen Männer untersuchten die zerstörten Kleinstraumschiffe.

»Da ist nichts mehr zu machen«, sagte Scalloun, als er zwischen den Wrackteilen der kleinen Space-Jet stand. »Die drei Beiboote der SCENDALA sind schrottreif. Die Bestie hat ganze Arbeit geleistet.«

»Trotzdem hat sie einen Fehler gemacht«, sagte Korporal Benter. »Sie hat vergessen, die SCENDALA so zu zerstören, daß wir nicht mehr damit fliegen können.«

»Sie muß die Nerven verloren haben«, sagte Rodeger nachdenklich. »Denken Sie an das Baramo-Schiff. Dort hat die Bestie nicht den Fehler begangen und intakte Maschinenräume zurückgelassen.«

Benter zuckte mit den Schultern.

»Warum sollen wir uns über die Beweggründe des Ungeheuers Gedanken machen, Captain?« meinte er. »Was vorbei ist, ist vorbei. Hoffen wir, daß wir nie wieder mit einem ähnlichen Wesen zusammenstoßen.«

Rodeger blickte in Richtung der Schleuse. Er hatte zusammen mit Benter und Scalloun das gesamte Schiff abgesucht. Nichts deutete darauf hin, daß die Bestie vielleicht doch noch an Bord war. Rodeger vertrieb die Bilder der Bestie gewaltsam aus seinen Gedanken. Von der Zentrale aus konnte der Paratronschild der Bestie nicht mehr geortet werden, ein weiterer Beweis, daß die unheimliche Kreatur nicht mehr existierte.

»Sie sind so nachdenklich, Sir«, bemerkte Benter.

»Nach dem unerbittlichen Kampf, den uns unser Feind geliefert hat, kommt das Ende ein bißchen unerwartet.«

Er riß sich zusammen. Wahrscheinlich würde er

noch Monate später schweißgebadet aus dem Schlaf erwachen und überall Bestien sehen. Es gab aber dieses Wesen nicht mehr. Das allein war wichtig.

»Wir schlachten jetzt das Schwein«, sagte er zu seinen beiden Begleitern. »Wenn uns erst der Bratenduft in der Nase kitzelt, werden wir die Bestie schnell vergessen.«

Korporal Benter zögerte.

»Ich muß mich bei Ihnen entschuldigen, Sir.«

»Ich glaubte nicht, daß Sie es waren, der das Plakat mit der Ankündigung des Schlachtfestes überall im Schiff aufgehängt hat«, entgegnete Benter.

»Wer hätte es Ihrer Meinung nach sonst getan haben können?«

»Ich weiß es nicht«, gestand Benter. »Aber ich glaubte einfach nicht daran, daß Sie den Braten mit uns teilen wollten.«

»Wir wollen nicht länger darüber reden«, schlug er vor. »Gehen wir in den Laderaum und schlachten das Schwein.«

Benter schien zu glauben, daß er sich doch nicht genügend entschuldigt hatte, aber ein Rippenstoß Scallouns brachte ihn zum Verstummen. Rodeger führte die Männer zum Laderaum Drei.

Er öffnete das Schott. Die fünf Schweine drängten Rodeger entgegen. Der Captain tätschelte ihnen mit der freien Hand den Rücken.

»Ich weiß, daß ihr hungrig seid meine Lieben«, redete er auf sie ein. »Niemand hat sich in letzter Zeit um euch gekümmert. Das wird jetzt anders werden.«

Seine Blicke suchten Flora.

»Das ist sie«, sagte er zu Benter. »Sie ist an der Reihe.«

Der Korporal blickte ihn fragend an.

»Soll ich es für Sie tun?« erkundigte er sich.

Rodeger nickte. Er machte sich Sorgen um die vier anderen Schweine. Wie sollte er sie retten, wenn die SCENDALA zu einer Werft geflogen wurde? Es war unmöglich, daß er sie unter den Augen der halben Solaren Flotte in ein anderes Schiff schmuggeln konnte.

»Wo ... wohin schießt man, um sie zu töten?« unterbrach Benter den in Gedanken versunkenen Rodeger.

»In den Kopf«, erklärte Rodeger. »Schräg von oben. Zielen Sie gut, damit sie nicht leiden muß.«

Scalloun schwang sich rittlings auf Flora, um sie festzuhalten, während Benter schießen würde. Flora grunzte, drückte sich gegen die Wand und versuchte den Techniker abzuwerfen.

»Beeilen Sie sich!« sagte Scalloun. »Das Tier wird immer unruhiger.«

Benter wußte, daß er sich ungeschickt anstellte, aber plötzlich fühlte er Mitleid mit dem Tier, das ihnen doch völlig vertraute. Es ließ sich jedoch nicht vermeiden, die Sau zu erschießen, denn Lamely hatte

völlig recht, wenn er sagte, daß die erschöpfte Besatzung einen Braten verdient hätte.

Benter setzte das Gewehr an und zielte. Flora stand jetzt völlig still.

Dann drang ein unmenschlicher Schrei aus dem Laderaum Drei durch das offene Schott in den Gang hinaus.

Flora verwandelte sich in die Bestie.

*

»Ich muß Ihnen etwas gestehen, Sir«, sagte Tomas Lamely zu Kommandant Habylet. »Ich war es, der Sergeant Capricornus dazu überredete, die Plakate mit der Ankündigung für das Schlachtfest überall im Schiff aufzuhängen.«

»Wenn wir schon dabei sind, uns gegenseitig unsere Sünden zu gestehen, muß ich Ihnen sagen, daß ich schon lange darauf gewartet habe, daß jemand Rodeger auf die Schliche kam«, antwortete Habylet lächelnd.

»Ich bin froh, daß Sie mir keine Vorwürfe machen.« Lamely ließ sich aufatmend in einen Sitz zurücksinken. »Jetzt, da alles vorüber ist, mache ich mir Gedanken darüber, wie wir unsere Schweine vor einer Entdeckung retten können.«

»Die SCENDALA wird wahrscheinlich in irgendeine Werft gebracht«, fuhr Lamely fort. »Sie werden ein anderes Schiff bekommen.«

»Es ergeben sich zweifellos einige Probleme«, gab Habylet zu. Er zwinkerte Lamely zu. »Wir werden sehr vorsichtig sein müssen, wenn wir unsere Schweine behalten wollen.«

»Ich bin überzeugt davon, daß wir es schaffen«, sagte der Hangaroffizier.

Sie schwiegen beide und stellten sich vor, wie sie an einer wunderbar gedeckten Tafel saßen mit unglaublichen Mengen von Schweinefleisch.

Die Gedanken der beiden Männer wurden jäh unterbrochen, als aus den Empfängern des Interkoms ein durchdringender Aufschrei klang.

Lamely sprang aus dem Sessel auf. Sein Gesicht verlor alle Farbe.

»Das war die Bestie!« stammelte er.

»Ja«, sagte Habylet mit unheimlicher Ruhe. »Sie ist noch an Bord.«

Hinter ihnen begann ein erschöpfter Raumfahrer vor Entsetzen zu schluchzen.

*

Benter schoß, ohne zu denken. Er jagte die ganze Serie von Raketengeschossen in den sich windenden Körper hinein, der halb Bestie und halb Sau war und schrille Schreie ausstieß. Scalloun war vom Rücken des Monstrums geschleudert worden und kroch nun

auf Händen und Knien aus dem improvisierten Stall hinaus.

Syn Rodeger hatte seinen Karabiner hochgerissen und feuerte nun ebenfalls auf das unheimliche Wesen.

Die Bewegungen des Monstrums wurden langsamer und hörten schließlich völlig auf. Es hatte inzwischen seine ursprüngliche Körperform angenommen. Die Überreste von Flora lagen als schwarze Masse im Stall. Die vier anderen Schweine waren vor Panik außer sich und rannten auf den Gang hinaus.

Benter beugte sich über die Bestie.

»Tot«, sagte er. »Endgültig tot.«

Rodeger fühlte, wie es ihm kalt über den Rücken lief.

»Was für ein Glück«, sagte er. »Was für ein Glück, daß sich die Bestie ausgerechnet Flora ausgesucht hatte.«

Benter stocherte mit dem Lauf seiner Waffe im Körper der Bestie herum.

»Ich habe es geahnt«, sagte er. »Ich war mir fast sicher, daß die Kreatur noch an Bord weilte.«

Rodeger begab sich zum nächsten Interkom-Anschluß, um Habylet zu berichten, was geschehen war. Der Major hatte inzwischen Alarm für alle überlebenden Besatzungsmitglieder gegeben, den er nun widerrufen konnte.

»Die Bestie hat uns überlistet«, sagte Rodeger. »Vermutlich hat sie ihren Kampfanzug aus dem Hangar gestoßen und ihn zur Explosion gebracht. Es machte ihr nichts aus, kurze Zeit im Vakuum zu leben. Dann hat sie sich in den Schweinestall geschlichen und Floras Körper übernommen. Eine ideale Tarnung. Zum Glück kamen wir hierher, um Flora zu schlachten, sonst hätten wir die Bestie mit zum Flottentreffpunkt gebracht. Dort wäre es ihr sicher gelungen, in verschiedenen Masken bis zu Rhodan vorzudringen.«

Der Captain hörte Habylet aufatmen.

»Können wir sicher sein, daß sie jetzt tot ist?« fragte der Major.

»Ja«, sagte Rodeger. »Sie wurde von zwei Geschoßserien durchbohrt bevor sie ihre Zellstruktur ändern oder andere Verteidigungsmaßnahmen ergreifen konnte.«

»Ich bin froh, daß wir Perry Rhodan nun den Körper dieser Bestie übergeben können«, sagte Habylet. »Welches Schwein wirst du nun schlachten, Captain?«

Rodeger runzelte die Stirn und dachte einen Augenblick nach.

»Das ist schwer zu entscheiden« sagte er. »Ich schlage vor, daß wir das erste Schwein erlegen, das wir einfangen können.«

»Was bedeutet das?« erkundigte sich Habylet

verwundert.

»Die Schweine sind ausgebrochen, Major«, berichtete Rodeger. »Hoffentlich können wir sie einfangen, bevor wir den Flottentreffpunkt erreichen.«

9.

Perry Rhodan stand vor der toten Bestie und blickte auf die Zentrumssteine in der Brust des Ungeheuers, die ihren Glanz vollkommen verloren hatten. Hinter Rhodan drängten sich die Wissenschaftler, die zusammen mit ihm an Bord der SCENDALA gekommen waren, nachdem der Leichte Kreuzer den Flottentreffpunkt erreicht hatte.

»Glauben Sie, daß wir hier einen Vertreter der Ersten Schwingungsmacht vor uns haben?« fragte einer der Spezialisten.

»Das ist schwer zu sagen«, antwortete Rhodan.

»Sicher ist nur, daß wir den Vertreter eines Volkes sehen, das in der Lage ist, mit Hilfe des Neo-Bilatiums von anderen Körpern Besitz zu ergreifen. Diese Wesen ziehen es seit Jahrtausenden

vor, in den Körpern von Gurrads aufzutreten, statt in ihren eigenen.«

Rhodan lächelte Habylet und Rodeger zu, die beide einen erschöpften, aber zufriedenen Eindruck machten.

»Wir haben Ihnen viel zu verdanken, meine Herren«, sagte Rhodan anerkennend. »Sie und alle Besatzungsmitglieder der SCENDALA werden Auszeichnungen erhalten. Ich will ...« Er unterbrach sich und sog prüfend die Luft ein.

»Eigenartig«, sagte er. »Man könnte glauben, daß es hier nach Schweinebraten riecht.«

»Völlig unmöglich, Sir!« sagten Major Roursel Habylet und Captain Syn Rodeger gleichzeitig.

Die Wissenschaftler, die Rhodan an Bord der SCENDALA begleitet hatten, sahen sich an und lächelten verstohlen. Manchmal hatte der Großadministrator die seltsamsten Ideen.

Schweinebraten! Einfach lächerlich!

E N D E

Ein Massenmörder - seit 521 Jahren tot - erwachte und trieb erneut sein Unwesen, bis er endgültig zur Strecke gebracht werden konnte. Das Schiff mit der Bestie an Bord wird von den Terranern wieder flugfertig gemacht. Es soll sein ursprüngliches Reiseziel erreichen und DIE HYPERSEUCHE verbreiten ...

DIE HYPERSEUCHE